

Hermann W. Prignitzer

Ulli Yps

oder

Wehe Tage in W.

Eine Erzählung; basierend auf nachgelassenen Skizzen des Schriftstellers Winfried R. Hamacher. Dritter Teil der Trilogie „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?“

I

Ich war klein, mein Herz war rein, und das LEBEN ließ auf sich warten. Das war in W. und am nordwestlichen Stadtrand. Vogelsiedlung, Sperberweg 17, zwei Zimmer, Kammer, Küche, und ich, Ulli Yps, dort nicht selten allein. Vater im Krieg geblieben, Mutter auf Arbeit, ich ein *Schlüsselkind*; Haus- und Wohnungsschlüssel, an einer Strippe baumelnd, mir um den Hals gehängt, damit ich sie ja nicht verlor. Was mich in den FÜNFZIGER JAHREN zu keinem Besonderen machte. Dergleichen Kindheiten gab es im OSTEN, gab es im WESTEN; ich lief im OSTEN herum, in diesem W., das an der Elbe döste, mit 34211 registrierten Einwohnern und 13 stadt- und landwärts und zum Himmel stinkenden Fabriken. Vier von ihnen GROSSBETRIEBE, der Rest KLITSCHEN genannt, womit der Stadt Wahrzeichen, allesamt trist, auch schon erschöpfend benannt wären. Und diesem Flair angemessen verliefen die Tage in W. Die trödelten sich dahin und ich trödelte mit, sobald man mich in Ruhe ließ, Mutter und Großeltern mich nicht gängelten, die Schule nicht allzu sehr drückte, vor der ich am sichersten in den Ferien war, am längsten in den Sommerferien, obwohl auch diese Wochen mehr dahin sich schlepten, als dass sie mir zum Erlebnis wurden. Ich durchbummelte sie. Von den Tagen abgesehen, die Mutter mir Jahr für Jahr mit ihrem Urlaub verstellte. Da hatte ich ihr zur Seite zu sein und mich in den Schatten von Aufsicht und Allmacht zu ducken, was Mutter für eine gottgefällige Ordnung hielt, überzeugt, dem Sohn Gutes zu tun. Doch dem war nicht so! Ich blieb mir viel lieber selbst überlassen, auch wenn mich das nur in den Stand versetzte, meine Zeit zu verschlendern; aber nach Anderem verlangte mich nicht. In mir kein Raunen, kein Beben, solange das LEBEN mich übersah, und ich schien wie geschaffen dazu, übersehen zu werden. Mit zehn die Gestalt eines Siebenjährigen, das war gewiss keine Augenweide, und mit zwölf sah ich aus wie zehn, womit sich, verglichen mit meinen Altersgenossen, ebenso wenig Staat machen ließe, meinten die Leute; worauf nun wieder das LEBEN nichts gab, was die Leute so meinten. Es besann sich auf mich, der ich so eben zwölf geworden. Wie mochte ich es nur beeindruckt haben? Wer weiß. Jedenfalls kam es auf mich zu, nahm mich an die Hand und schloss mich sogleich beherzt in die Arme; das waren die eines PIONIERLEITERS.

Ich traf den Herrn Kießling, den wir Schüler ERICH rufen durften, mitten im Juli und mitten auf der Bahnhofstraße. Ich war im Kino gewesen, Ferienkino, WOLFSBLUT gesehen, und war nun auf dem Weg nach Hause, und der Pionierleiter, was immer den in die Bahnhofstraße getrieben hatte, war auf demselben.

Auch Erich wohnte am nordwestlichen Stadtrand, nur bedeutend komfortabler als Mutter und ich es getroffen hatten. Im W. wusste man dergleichen. Den Pionierleiter versorgte des-

sen Großmutter, und die besaß ein eigenes Haus. Drumherum einen ebenso weitläufigen wie verlotterten Garten. Kein ebener Weg, kein glatter Steg, und aller Wuchs wie Kraut und Rüben. Was beim Sonntagsspaziergang, kamen wir dort vorbei (ich gewandert wie aus dem Ei gepellt und bei uns zu Hause alles pikobello geputzt), schon meiner Mutter Befremden erfahren hatte: „Guck dir das mal an. Der reinste Schandfleck. Weißt du, wer hier wohnt? Na, dieser Kießling, der an eurer Schule als Pionierleiter rumläuft. – Zu Hause versucht man seinem Kind Ordnung beizubringen, und dann kommen *solche*. Werden euch auch noch als Vorbilder hingestellt. – *Schöne* Vorbilder! Aber wehe, man sagt was dagegen, dann holen sie einen ab. Kommt man womöglich nach Sibirien...“

Des Gartens Wildwuchs und in ihm der alten Kießling Haus (auch das nicht gehegt und gepflegt, angegraute Gardinen an ungeputzten Fenstern) Wasser auf die Mühlen meiner Mutter. Die sträubte sich nämlich beharrlich, mich über den unvermeidlichen Unterricht hinaus kommunistischer Erziehung auszusetzen. An den Lehrplänen – schlimm genug – war nicht zu rütteln. „aber von den Pionieren bleibst du mir weg!“

Ich war allerdings der einzige in meiner Klasse, der wegbleiben musste, und Mutters Entscheidung behagte mir ganz und gar nicht. Also lief ich denn doch in diese Zusammenkünfte (nachmittags, einmal in der Woche), wann immer ich es einrichten konnte, huschte heimlich in den Kreis meiner Klassenkameraden, die da tollten und tobten, und fühlte mich wohl mit ihnen, zumal ERICH, um den sich alle scharrten... wie *freundlich* der Erich zu mir war, tauchte ich auf! Solche Nachmittage hatten Wärme, NESTWÄRME sozusagen, und der Pionierleiter ließ mich besonders reichlich davon spüren. Niemand nahm mich wahr wie er. Der übersah mich nun selbst in den Ferien nicht. – „Willst du nach Hause, Ulli? Na, dann können wir ja zusammen gehen.“

Ich strahlte, und ich strahlte erst recht, als mir Erich an der nächsten Ecke, Hotel und Konditorei GERMANIA, eine Kugel Eis spendierte. – Hatte ich es nicht großartig getroffen?! Ja, das hatte ich wohl, aber es kam noch besser. Gerade am Eis mich gelabt, lud der Erich mich ein zu sich, sagte, dass wir doch lange schon FREUNDE wären und dass wir das endlich feiern müssten, nur er und ich, was in der Schule ja nicht ginge, zu Viele um uns herum, die würden neidisch werden, wenn sie mitkriegten, ich wäre von all den Jungs ihm der Liebste, niemand klüger als ich und hübscher schon gar nicht. – „Bist *wirklich* hübsch, weißt du das, Ulli?“

Nein, das wusste ich nicht, wusste aber, zum Erich ginge ich mit, zumal ich ja Zeit hatte, was sollte mich an einem Wochentag nachmittags nach Hause treiben, Mutter kam nie vor sechs.

„Wie ist denn das mit dir, Ulli? Erzählst du der Mutti immer alles, was Du so machst? Ich meine nicht das mit den Pioniernachmittagen. Das darfst du ja nicht erzählen, das weiß ich schon, da sollst’ ja nicht hingehen, aber wie hältst’n das sonst so mit der Wahrheit? Gibst’ zu Hause immer alles preis, was du am Tag so erlebst? Oder hast’ auch Geheimnisse?“

Unerwartet die Fragen, und mir absolut keine angenehmen. Wie darauf antworten? Der Erich war toll, aber ein ERWACHSENER war er ja trotzdem, und der ließ nun nicht locker.

„Sei mal ehrlich. Wie ist das bei dir zu Hause?“

Ja, wie denn? Ich redete viel, kam Mutter von Dienst, quasselte mehr, als ihr lieb war zuweilen, aber dass ich stets und ständig die Wahrheit sagte, konnte ich nicht behaupten. Vorsicht war schon geboten, Mutter mir allzu streng. Aber wie das dem Erich erklären? – Nicht nötig, der half!

„Kommt drauf an, was du so angestellt hast, was? Kannst du ruhig zugeben, ich verpetz’ dich auch nicht. Glaubst du, ich war als Kind anders?“

Na Gott sei Dank! Ich atmete auf. Der ERICH verstand mich. Von dem hatten sie Hause, wie ich nun hörte, auch nicht alles gewusst. „Schon gar nicht, was ich mit meinem besten

Freund gemacht habe. Das war der Peter, der war schon viel größer als ich, der ging auch nicht mehr zu Schule. Der hat bei uns im Dorf die Schafe gehütet, ganz weit draußen. Da hat er im Sommer auch geschlafen. In so einem alten Heuschober. Ganz allein. Und ich durfte dem Peter nachmittags manchmal das Essen bringen. Mit dem Fahrrad. Erst hab' ich zugeguckt, wie der Peter gegessen hat, und dann hat er mit mir gespielt. Hat mich in den Heuschober mitgenommen. Da haben wir Sachen gemacht... Mensch, Ulli, wenn das meine Eltern erfahren hätten, da hätt's aber was gesetzt, sag' ich dir. Ist aber nie rausgekommen. Da haben wir dicht gehalten, der Peter und ich. Soll ich dir nachher, wenn wir bei uns sind, mal zeigen, was wir damals so angestellt haben, wenn wir ins Heu gekrochen sind? Darfst' aber nicht weitersagen. Das bleibt unter uns, ja?"

„Na klar.“

„Ehrenwort? Unter Freunden?“ – Erich streckte mir die Hand entgegen, und in die schlug ich ein. „EHRENWORT!“ sagte ich stolz. Worauf mir Erich bestätigte, dass ein richtiger Junge auch seine Geheimnisse haben müsste. Jedenfalls, wenn er schon größer wäre. – „Wie alt bist du jetzt, Ulli? Elf?“

„Zwölf.“

„Zwölf? Aber gerade so eben, was?“

O nein, nicht gerade so eben! Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen, wo ich doch schon am dritten Mai Geburtstag gehabt hatte.

„Entschuldigung. Hab' nicht ich so gemeint.“ – Der Erich rechnete: „Mai, Juni, Juli... Tatsächlich, das sind ja schon fast drei Monate. Soll ich dir mal was sagen, Ulli, älter war ich damals auch nicht, als ich immer zu dem Peter gefahren bin. Und was der für schöne Sachen mit mir gemacht hat... da hättest du dabei sein müssen. Dich hätte der Peter bestimmt genauso gern gehabt wie mich. Du ahnst nicht, was der mir alles gezeigt hat. Hab' ihm aber versprechen müssen, dass ich das wirklich keinem erzähle. Auf Ehrenwort. Sonst hätte er mich nie wieder angeguckt. Siehst du, und da war ich auch erst zwölf.“

„Und jetzt? Wie alt bist du jetzt?“

„Na was denkst du?“

„Weiß' nicht.“

„Rat' mal.“

„Zwanzig?...Fünfundzwanzig?“

„Neunundzwanzig.“

„Toll!“

„Ja, findest du? Zwölf ist doch viel schöner.“

Aber da war ich mir nun nicht so sicher, schon gar nicht neben Erich. – „Ich würde lieber so groß sein wie du.“

„Ja, wirklich? Weißt du, wie groß ich bin? Einseinundachtzig. Aber du wirst bestimmt noch viel größer als ich.“ Erich hob die Hand über sich. „So groß, mindestens.“ Der Mann stupste mich. „Hast du mal darüber nachgedacht, was sich an deinem Körper die nächsten Jahre noch so alles auswächst?“

Na, alles! Ich zählte auf, was mir einfiel: Arme und Beine und Füße und Hände. Na eben alles.

„Weißt du, was auch noch wächst. Bleib' mal steh'n.“ Erich beugte sich mir ans Ohr. „Dein PULLER.“

Davon zu sprechen mir fremd.

„Glaubst du nicht? Ist aber so. Bei mir war das auch nicht anders. – Na komm weiter.“ Erich legte den Arm um mich, schob mich voran. „Ist doch nichts Schlimmes, Junge. Hast doch immer 'ne Hose an. Da sieht man doch gar nichts, egal, wie groß dein Puller noch wird. Kannst doch bei mir auch nichts sehen. Selbst wenn du neugierig wärst, nicht. Na jedenfalls nicht auf der Straße. Da bleibt der Hosenstall hübsch zu. – Hat Deiner eigentlich Knöpfe oder ist das schon einer mit'm Reißverschluss?“

„Nee, der hat Knöpfe.“

„Dann ist es wie bei mir. Soll aber schon welche mit Reißverschluss geben, hab' ich gehört. Ratsch zieht man das Ding runter, und schon kannst'n Puller rausbugsier'n. Muss ja manchmal sein, was? Man kann ja nicht einfach durch's Hosenbein pullern. Na, ich vielleicht, wenn ich so kurze Hosen an hätte wie du. Lang genug wär' er, dass er unten rausgucken würde. Das is'so beim Mann. Wenn du noch 'n Vati hättest, dann wüsstest du das. Hätt' er'n dir bestimmt schon mal gezeigt, wenn ihr beide allein gewesen wärt. – Ja, ja, ist schon schlimm, Ulli, wenn man keinen Vati mehr hat. Aber jetzt hast du ja mich, was?“

Ich schaute auf zu dem Mann, der zu mir sprach wie sonst niemand. Schön war es, war wirklich schön mit dem Erich. Und was der alles wusste, und was der mir alles so erzählte, und dass ich mit dem mitgehen durfte, dass der ERICH mich mitnahm zu sich, von allen Jungs, die er kannte, nur mich. ICH ALLEIN WAR SEIN FREUND!

„Ach, Ulli, du bist mir schon einer! Weißt du, dass ich dich, ganz, ganz lieb hab'. Und du? Hast du mich auch lieb? Wirklich? Na siehst du, dann brauchen wir vor einander auch keine Hemmungen zu haben. Aber weißt du, was nicht schlecht wäre, Ulli? Wenn wir beide 'n Geheimnis hätten. Würden was anstellen, was außer uns keiner wissen darf. Nur du und ich. Würdest du das wollen?“

Ich nickte, dem Erich zur Seite, dem Erich im Arm, und Erichs Anwesen kam in Sicht. Einst ein kleiner Gasthof, wie ich von meinem Großvater wusste. In dessen Jugend war es ein Ausflugslokal etwas abseits der Stadtrandbebauung, das sich aber irgendwann nicht mehr gelohnt hatte, da war es verkauft worden und heruntergekommen war es dann auch; bald nur noch ein stilles Gehöft samt Garten inmitten vergraster Felder.

„Guck mal, unser Haus da drüben! Hübsch einsam, was? Da spielen wir jetzt zusammen. Nur wir beide. Da stört uns auch keiner. Meine Oma ist in die Pilze gegangen. Hast' auch schon mal Pilze gesucht?“

Erich zog mich am Haus vorbei in den Garten; der hintere Teil mannshoch verkrautet. Dort setzte mich der Mann in eine Laube. Die war rundum großblättrig dicht überwachsen und von keiner Ecke des Grundstücks aus einsehbar, vom Weg, der am Garten entlang führte, schon gar nicht. WELCH EIN VERSTECK! In das mir sogleich auch Limonade gebracht wurde, die es zu Hause allenfalls am Sonntag und auch dann nur auf Ausflügen gab.

Außer der Limonade schleppte der Erich zwei Folianten an. Darin Bilder eingeklebt, vom Vater einst gesammelt; beim Zigarettenkauf hätt's die früher gegeben. „Kennst du so was? Nein? Na dann komm mal her.“

Wir rückten auf der Bank hinterm Tisch eng zusammen, und während der Erich blätterte, zeigte, erklärte – REISE INS LAND DER PAGODEN –, lag eine Hand mir auf dem Knie. Die war warm und weich, die streichelte mich. Die rutschte mal höher, mal wieder zurück, mir von einem Bein auf das andere und auch unter den Saum meiner kurzen Hose. Da kitzelte die Hand, und Erich blinzelte mir schelmisch zu. Worauf ich mich noch enger an ihn schmiegte, der so freundlich, so gut zu mir war und mit dem ich jetzt so quasi kuscheln durfte.

„Soll ich dir noch was zu trinken holen?“

Nein, das sollte er nicht. Bleiben sollte er, sollte nichts, als neben mir sein. Mehr wollte ich nicht.

„Bist schon ein feiner Kerl“, sagte der Erich und sah wieder ins Buch, nahm aber meine Hand, die ihm am nächsten war und die er erst drückte, dann zu sich führte, über den Schenkel hinauf in den Schoß, hierhin und dorthin und an den Hosenschlitz. In den wühlte der Erich meine Hand sich hinein, und die seine machte zu mir sich auf, rein in den Schoß, ran an die Knöpfe...

Ich rührte mich nicht – Erich erklärte ein Bild –, aber ich war verduzt über das, was mir da zwischen die Finger gekommen. Erinnerte zwar das alte GESUNDHEITSBUCH, das ich irgendwann in Mutters Schreibtisch entdeckt hatte, erinnerte die SCHEMATISCHE DARSTELLUNG EINER EREKTION... aber das war mir lediglich eine ZEICHNUNG gewesen, einmal oder zweimal heimlich beäugt und mit mir sogar verglichen, jedoch nicht wirklich begriffen. Und jetzt... jetzt war da dieses DING in meiner Hand, der PULLER VON EINEM MANN! So riesig und hart auch und heiß. – Wie konnte dem Erich gefallen, was er bei mir nur gefunden und woran er jetzt spielte?! War ihm das nicht zu winzig, zudem war es schrumpelig. Oder merkte er nichts davon, weil er mich plötzlich auch küsste? Hatte beim Kopf mich gepackt und nach dem Mund mir geschnappt, von dem er nicht wieder abließ. Achtete aber darauf, daß meine Hand ihm nicht wegrutschte, die er immer von neuem hinschob, wo er sie hin haben wollte, wortlos mir bebringend, dass und wie ich sein DING da zu reiben hätte.

Auch das Küssen gelang nach und nach, obwohl es mir sonderbar vorkam, was Erichs Mund mit dem meinen tat. Gehörten die Küsse nicht auf die Wangen, wohin sie mir Mutter gab? – Na gut, Mutter war Mutter, und Erich eben Erich, ein MANN, und irgendwie kriegte ich mit, ich sollte die Lippen nicht aufeinander pressen, Erichs ZUNGE wollte hinein. Was wollte die da? Ach, schlecken, na schön, warum nicht? Das gehörte wohl auch dazu. Obwohl es viel schöner war, was mir zwischen den Schenkeln geschah und was der Erich bei *sich* mir erlaubte. War es das, was der PETER, der mit den Schafen, mit dem Erich gespielt und das keiner hatte erfahren dürfen? Oder kam das erst noch, was Erich mir zeigen wollte?. Der zerrte jetzt weit sich auf und zog mich ganz und gar auf seinen nun nackten Schoß, wiegte mich, schmiegte sich, küsste den Nacken mir, walkte mir Brust, Bauch und Beine... hob mich ein Stück weit an und schob mir die Hosen vom Hintern. – Aber da knarrte die Gartentür, ich fiel auf die Bank zurück. „OMA!“ – Erich hoch, Hose zu. – „Deine auch, mach schnell!“

Erich verschwand. Ich hörte ihn sprechen. Die Großmutter hörte ich auch. Die schimpfte, so schien es, aber nicht lange zum Glück, schon kam der Erich zurück, und *allein*, Gott sei Dank! Der Mann bedeutete mir, Finger auf dem Mund, Verschwiegenheit, zwinkerte wie ein Verschwörer, setzte sich wieder und schob mir die Bücher hin, blätterte, zeigte, erklärte...legte leichthin den Arm um mich, strich mir sogar ab und an über die Hose, patschte mir auf die Schenkel – aber ANDERES durfte jetzt wohl nicht sein, wir waren ja nicht mehr so richtig allein. Und dass es inzwischen schon spät wäre, sagte bald auch der Erich, und dass es nun Zeit würde, dass ich nach Hause ginge. Was mir einleuchtete und was mir auch recht war. Die Frau, die ich meckern gehört, Erichs Oma, die jederzeit auftauchen konnte, die war mir nun doch nicht geheuer.

Behenden Fußes verließ ich die Laube, den Garten – und kam keine hundert Schritte weit, stand unter der Sonne, stand mitten im Feld, da ereilte mich das ERWACHEN. *Was denn, was war mir soeben geschehen? Wie denn, wie ginge das aus?* – Klein Ulli, klein Yps, klein ICH ganz ohne Wissen, auch ohne jeglichen Beistand, so dass ich gleich klafertief aus der wohligen Wonne fiel, stürzte ab ins ENTSETZEN. – Die offene HOSE, die grapschende HAND, der schmatzende MUND, die wild wühlende ZUNGE, und vom Mann in der FAUST, dann am PO mir sein PULLER... *Konnte man davon, obwohl selbst noch klein und ein Junge zudem, womöglich ein KIND bekommen?*

Nein, jetzt nicht lachen!, nicht an den Kopf euch fassen!, denn ich war tatsächlich klein, mein Herz wunder wie rein, und der Natur Natürlichstes mir ganz und gar unbekannt. Hatte auch nie danach gefragt. Wen denn auch, wo? Die Schule in W. verriet davon nichts um das Jahr fünfundfünfzig, und die Mutter, die schwieg erst recht sich aus. Die war der Ansicht, dass das Aufklären eines JUNGEN dem VATER zustünde. Sie hätte alles gekonnt, gab sie mir eine Ewigkeit später kund, ich lange erwachsen, „aber solches nun wirklich nicht. Das wäre bei Gott Sache des Vaters gewesen.“

Schon möglich, Frau Yps, doch woher den Vater nehmen? Der war mir doch durch den Krieg abhanden gekommen, und als Folge dieses betrüblichen Umstands wuchs mir der BAUM DER ERKENNTNIS irgendwo nirgendwo. Den hatte ich selbst in diesem GESUNDHEITSBUCH nicht geortet. Hatte ihn dort auch gar nicht entdecken wollen. Mir war dieser RATGEBER FÜR DIE GANZE FAMILIE nur aufgefallen, weil Mutter ihn zu verstecken schien, lag er doch in ihres Schreibtischs tiefster Tiefe und hinter einem Stapel Unverfänglichem. Das der Grund meiner Neugier, aber Wissen hatte ich aus meiner Neugier nicht gezogen. Auch sonst nirgendwo her. Obwohl da die Gleichaltrigen waren, die Klassenkameraden, auf die ich längst hätte hören können; die raunten so manches. Hatte es auch vernommen, hatte es nur nicht verstanden. Abgeprallt war es an mir, „dem Kindlichsten von uns Kindern“, wie mir mehr als zwei Jahrzehnte später auf einem Klassentreffen zu Ohren kam. Hörte, dass meine Mitschüler zu eben dieser Zeit, sechste Klasse, siebente Klasse, so vom mir gedacht, mich, „was das Sexuelle betraf“, schlichtweg noch nicht für voll genommen hatten. – „Mensch, Ulli, du warst sonstwas von pffiffig, warst uns in der Schule immer um zwei Längen voraus, aber in *dieser* Beziehung, wozu man den Pimmel hat und so, nicht bloß zum Pullern, da konnt' man dich glatt vergessen, da warst du damals noch reineweg blöd.“

Ja, das war ich fürwahr, als ich da unter der Sonne stand, mitten im Feld, Wirres im dumpfen Kopfe und Wirres im angstvoll flatternden Herzen. Denn alles nun plötzlich möglich, alles mir vorstellbar. Selbst ein Kind durch den KUSS. Auch einem MANN ein Kind. Und warum nicht einem JUNGEN ein solches?! Konnte nicht sein, dass ICH jetzt eines bekam? – Nein, das durfte nicht sein: ICH WAR DOCH NICHT VERHEIRATET!

Ich glaubte zu wissen, man müsse verheiratet sein, bekäme man ein Kind. Alles andere ein VERBRECHEN. Das Verwerflichste, das man der Welt nur antun konnte. So jedenfalls hatte ich das Gewisper der Erwachsenen gedeutet, das ich hier und da und immer mal wieder aufgeschnappt hatte.

„Haben Sie schon gehört, Frau Yps? Der Rudi von Brettschneiders, von dem Fuhrunternehmer aus der Packhofstraße, und von Kilgers die Jüngste, die Hannelore, die bei Optiker Walther lernt... da is'n Kind unterwegs. Was sagen Sie denn dazu? Beide gerade mal achtzehn, noch die halben Kinder, und dann den Eltern so was antun. Frau Schuster, die kennen Sie doch auch, diese Blonde aus dem Milchladen, oben in der Bahnhofstraße, die hat mir erzählt, die alte Brettschneiderin wär' fix und fertig. Von ihrem Rudi, von dem hat sie immer sonstwas für große Stücke gehalten, und jetzt diese Schande. – Na ja, so was kommt von so was. Fangen ja auch heutzutage viel zu früh an. Verlier'n die Beherrschung und dann haben sie den Salat. Jetzt muss geheiratet werden. Er nix in die Suppe zu brocken und sie auch nicht. Aber 'n Kind in die Welt setzen. Ist das nicht furchtbar? Möcht' man glatt die Hände über'm Kopf zusammenschlagen...“

Ein Kind unterwegs – der oder die müsste heiraten, „na was sonst? Die werden das Wurm doch nicht unehelich zur Welt kommen lassen. Na das wäre ja wohl auch das Letzte, pfui Teufel noch mal! Nee, da bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als schnellstens das Aufgebot zu bestellen, wenn er nicht will, dass das Mädelspießbruten läuft. – Oder was meinen Sie, Frau Yps? Sind Sie da anderer Meinung?“

Nein, das war meine Mutter mitnichten, wenn ich Sie richtig verstanden hatte. Auch sie der Meinung, *die* oder *der* müsste heiraten. – Die oder DER, sie oder ER. Also betraf es auch MÄNNER, womöglich selbst JUNGS betroffen. Aber wie denn „betroffen“? Was war da passiert? Einer irgendwie irgendwem zu nahe gekommen, sich angesteckt? – Ja, ich dachte: ANGESTECKT. Dachte sofort, stand unter der Sonne, stand mitten im Feld: Womöglich auch ich mich *angesteckt*, und brähe die Krankheit irgendwann aus, Kind unterwegs, käme alles ans Licht – so wie Mutter sich ausdrückte, mal drohend, mal triumphierend, je nach Lage der Dinge: „Wenn du denkst, du kannst mich hintergehen, dann irrst du dich aber. Die Sonne bringt es sowieso an den Tag. Kommt alles ans Licht.“

Ach, und mir schwante, dass zu dem Furchtbaren noch hinzukam, einem MANN so nahe gewesen zu sein. Irgendwas war nicht richtig daran. Vielleicht weil MANN und MANN mir noch nie als EHEPAAR oder als ELTERN begegnet waren. Hatte auch niemals gehört, dass so etwas zulässig wäre. – Nein, erlaubt war es bestimmt nicht. Hätte mir doch schon mal auffallen müssen, dass Männer mit Männern machen durften, was ich sie mit Frauen mitunter machen sah, dass sie sie vor allen Leuten an sich drückten, umarmten, auch schon mal küsst. Nein, dergleichen war mir, sah ich zwei Männer beieinander, noch niemals begegnet. Hatte nur gesehen, dass sie sich bisweilen gegenseitig stützten, wenn sie betrunken aus der STEHBIERHALLE oder aus dem RATSKELLER torkelten, aber das war ja sowieso „Pack“, wie Mutter sagte, „mein Gott, dass sich solche Kerle nicht schämen. Guck bloß nicht hin, Junge. Die sind ja sternhagel voll.“

Nein, wenn Männer nicht betrunken waren, sich trotzdem umfassen wollten und lieb sein zu einander, dann konnte das nur heimlich geschehen. In einem Versteck wie die Gartenlaube eines gewesen, so dass es niemand mitkriegte, woran der eine beim anderen spielte. Erichs Oma hatte es ja auch nicht wissen dürfen. Und damals im Kindergarten die ‚Sache‘ in der Sandkiste... Hatte mich Mutter nicht jämmerlich verdroschen, weil der Hotte und ich uns gegenseitig den Puller zeigt?!

Ich stand unter der Sonne, stand mitten im Feld und wusste mir nicht zu helfen. *Wer nur, wer konnte mir sagen, was mit mir würde?* Ob jetzt alles zu Ende wäre oder ob mir nichts Schlimmes passierte, es doch nicht ans Licht käme, was ich mit Erich oder was Erich mit mir angestellt... die offenen HOSE, die grapschende HAND, der schmatzende MUND, die wild wühlende ZUNGE, und vom Mann in der FAUST, dann am PO mir sein PULLER.... Ob darüber etwas im LEXIKON stand oder in diesem GESUNDHEITSBUCH?

Jetzt erst jagte ich los, lief, was ich nur laufen konnte. Hetzte der Vogelsiedlung entgegen. Raste vorbei am Rabensteig und am Meisengrund, hastete durch die Finkenkühle und durch den Sperberweg, kam vor das Haus Nr.17, stürzte hinein, drei Minuten nach sechs, Mutter schon eingetroffen und gleich auch den verärgerten Blick. – „Mein Gott, Junge, bist du wieder verschwitzt. *Musst* du immer so toben?“ – Es setzte eine Ohrfeige, und nichts war mit dem Nachlesen, nichts mit dem dringend benötigten Rat. Saß fest im Zittern und Zagen, kotzte darüber das Abendbrot aus, der Mutter direkt vor die Füße; gleich setzte es wieder was, weil ich nur böse sein konnte, wenn ich nicht aß nach vorgeschriebenem Maß. Und wurde gleich auch ins Bett gesteckt und dem lieben Gott überlassen, den ich nun anging um Hilfe und Tat, dass nichts mich verriete, keine KRANKHEIT, kein KIND, oder dass er (ich wäre damit einverstanden!) die Mutter mir nähme, die Großeltern auch, oder, wenn das nicht ginge, mich wenigstens nie wieder aufwachen ließe. Nichts käme dann vom Erich und mir ans Licht, wäre am Morgen ich tot.

Wachte aber auf in der Früh, und Mutter war auch nicht gestorben; die begab sich stattdessen zum Dienst, sagte zuvor: „So, ich muss los, bin schon spät dran. Aber heute Abend machst du mir hoffentlich nicht wieder Ärger. Ist unglaublich, was man mit dir so erlebt.“

Und Mutter seufzte den leidvollen Seufzer einer Frau, die weiß, was es heißt, Kinder groß zu ziehen, eilte sodann zur Wohnungstür, trat auf den Flur, zog unsere Tür ins Schloss – schon war ich am Schreibtisch. Ich wühlte, ich blätterte, suchte. Ich las, ich hoffte zu finden, ich fand! Endlich kam ich darauf, dass Küsse zum Glück nichts bewirkten, auch wenn sie vom hygienischen Standpunkt aus, wie ich da las, nicht jederzeit empfehlenswert wären. Und dann kam ich darauf, dass Männer wohl zeugten, aber nicht schwanger würden. Die hätten nur Samen und der müsste – Glied in Scheide eingeführt, wenn Kinderwunsch vorläge – rein in die Frau, die dann den Eisprung hätte, und die Frau hätte zudem eine Gebärmutter im Bauch, die (das zeigte mir eine Zeichnung) einem Mann nicht im Unterleib steckte, aber dem Unterleib nötig war, sollte sich Leben entwickeln...

So, nun wusst' ich's und hatte nichts zu befürchten. Mir war nichts geschehen und mir konnte auch nichts geschehen. DAS SCHÖNE, DAS DA VON GESTERN MIT ERICH – ICH DURFTE ES MACHEN! Auch wenn davon nichts in dem Buche stand (das schwieg darüber sich aus), doch das sagten mir jetzt meine SINNE. Die hatten den BAUM DER ERKENNTNIS entdeckt, die verlangten nach dessen Früchten und wollten davon nicht mehr lassen. Verboten mochte es sein, was ich getan, aber das focht mich nicht an. Was war mir nicht alles verboten und dennoch Genuss, solange mich niemand ertappte. – Und wer sollte mich denn ertappen, Erich passte doch auf.

Ich reckte mich, streckte mich. Angstvoll war ich gewesen, ängstlich war ich nun nicht. Mich packte der Mut, und mit dem sprang ich auf und mit dem zog ich aus zur selbigen Stunde. Stand bald unter der Sonne, stand mitten im Feld, dort bannte mich das VERLANGEN. – Den Erich galt's zu erwischen!

Wohl hütete ich mich, bei ihm anzuklopfen. Wenn nun die Großmutter öffnete, was dann? Aber ich schlich um Haus und Garten herum, hielt Ausschau Stunde um Stunde, bis in den Mittag hinein. Und von der Rathausuhr schlug es halb zwei, da kam der Erich den Weg entlang, da lief ich dem Erich entgegen, und der hatte auch Zeit und der nahm mich jetzt mit; die Oma säße beim Arzt.

„Hat's dir gefallen bei mir?“

Ich nickte mein Ja, berührte den Erich verstohlen am Bein.

Der Stall hinterm Haus wurde diesmal zum Nest, dass uns aller Blicke entzog; wir kletterten in den Heuboden, der allerdings kein Heu mehr barg, sondern Brennholz und hier und da aus Haus und Haushalt mit den Jahren Ausrangiertes.

„Na, fein hier?“, fragte der Erich und kam gleich zur Sache, zog mir die Hosen herunter und das Hemd über den Kopf. Befreite in Eile auch sich. – Ehe ich mich versah, lag ich rücklings am Boden, und der Erich lag auf mir drauf, schwer und massig und platt, das nahm mir den Atem. Und was der Erich wollte, das ging mir nicht auf. Der sagte nichts, der rutschte nur hin und her auf mir, der scheuerte sich, der keuchte, der schwitzte...der sah mich nicht an, der glotzte an mir vorbei. DER HATTE MICH JA VERGESSEN!

Aber dann ein Aufbäumen, ein hartes Mich-Packen, ein Blubbern, ein Lallen, ein Aufmich-Fallen. – Aus dem Erich floss was heraus, alles mir auf den Bauch und die Brust bis zum Hals. Das wollte kein Ende nehmen. Und wie das gleich klebte, und das roch auch so widerlich. Nein, das hatte ich nicht gesucht, nicht gewollt! Jetzt war mir nicht wohl.

Erich nahm einen kratzigen Lappen und wischte mich ab. – „Tut dir der Rücken weh?“

„'n bisschen.“

„Lass mal, das machen wir beim nächsten Mal anders. Da nehmen wir 'ne Decke mit, und du legst dich einfach auf'n Bauch. Ist viel bequemer und außerdem ist es viel schöner. Dann sind wir wie Mann und Frau.“

Wieso Mann und FRAU? Der Erich und ICH? – O nein, das wusste ich besser inzwischen, davon hatte ich doch gelesen. Das konnte nicht sein zwischen uns. Wo hatte wer eine SCHEIDE, der wir beide doch schon ein GLIED hatten?, dachte ich, fragte nicht nach, und Erich warf den Lappen beiseite. – „Wirst schon sehen, das gefällt dir bestimmt. – Weißt', was dein Röschen is'?“

„Mein was?“

„Dein Röschen.“

„Nee.“

„Na dann lass dich mal überraschen. Bist grad im richtigen Alter. Was denkst du, wie herrlich du aufblühst. – Aber nun komm erstmal hoch, zieh dich an.“

Ich rappelte mich auf, ich nahm meine Sachen, und der Erich jetzt nur noch mit sich beschäftigt. Hatte sein Taschentuch zur Hand und machte sich sauber. Und dass es schon spät wäre, hörte ich wieder, und dass es Zeit würde, dass ich nach Hause ginge. – „Sieh mal zu, dass du mich morgen wieder triffst. Spielst drüben auf der Wiese, da an den Eichen. Ich seh‘ dich dann schon.“

Aber da sah er mich nicht, der ich noch tagelang diesen widerlichen Geruch in der Nase hatte, mich auch ekelte, wenn ich an das klebrige Zeug dachte, das aus dem Erich herausgespritzt war und von dem ich nicht glauben mochte, dass das der Samen war, von dem ich gelesen hatte, denn der Samen konnte unmöglich stinken, wenn daraus die Kinder wurden. Und außerdem: Warum sollte aus Erich denn Samen herausgekommen sein, wo er doch in keiner Scheide gesteckt, nur auf mir gelegen hatte? – Ach doch, das gab es irgendwie, las ich in diesem GESUNDHEITSBUCH, das Mutter wer weiß woher hatte, das mussten sie ihr in die Wiege gelegt haben, das war so alt wie sie selbst, 1917 stand auf dem Titelblatt. Und auf Seite 778 war zu lesen, dass ein Mann mehr zu ejakulieren den Drang verspüren würde als er zur Zeugung nötig hätte, aber mit diesem Umstand, wie es sich für einen deutschen Mann ziemte, verantwortlich umzugehen habe. Was auch immer dies heißen mochte, aber zu Erich zog es mich jedenfalls nicht mehr. Wohl trieb es mich unter die Sonne, nicht trieb es mich mitten ins Feld. Dort ließ ich mich für den Rest der Ferien nicht wieder blicken. Womit ich zurechtkam, auch wenn mir mitunter Bange war, dachte ich an das Ende der Ferien, den Schulbeginn. Wie dann dem Erich begegnen? Doch solches ergab sich nicht. Die Schule wieder begonnen, wurde uns verkündet, Herr Kießling sei leider versetzt worden. Nach Ludwigslust. Das habe sich erst in der Ferien ergeben, und er lasse uns alle grüßen.

Ich atmete auf...und ich kam mir zugleich verlassen vor. – Hätte ich vielleicht doch wieder hingehen sollen? Wo doch der Erich mit mir SCHÖNES zu machen versprochen; ich nicht auf dem Rücken, ich auf dem Bauch, und Erich nicht nur so schwer auf mir drauf, dass es mir weh tat. Der wollte mich doch überraschen. Und was war denn mein RÖSCHEN, dass ich an mir haben sollte? Was denn für’n RÖSCHEN? Was denn für’n AUFBLÜHEN? – Hatte ich was verpasst?

„Licht aus, Schwanz raus!“ – Günter folgte mir auf die Toilette. Pinkelpause.

„Ja, ja, Ulli, strullen muss sein!“ – Günter tatschte mir an der Pissrinne in den Rücken. – „Bist auch froh, dass dieser Wichser endlich weg ist?“

„Wer?“

„Na der Kießling. Wenn der hier mal reinkam, statt auf das Lehrerscheißhaus zu gehen, hatte ich immer das Gefühl, der kiekt mir auf’n Pillermann.“

„Quatsch!“

„Na jedenfalls hat er immer so komisch geredet. Wie’n Babyficker... (Günter hob imitierend die Stimme) ...naaa, musst’ auch dringend pullern?“

Ich ließ Günter stehen. Der hatte ja keine Ahnung! Von wegen auf’n... wie hatte er gesagt?... auf ’n ‚Pillermann‘ geguckt. Und komisch geredet hatte der Erich nun wirklich nicht. Mutter sagte doch auch PULLER und PULLERN. Wehe, ich würde zu Hause PINKELN sagen! Und was sollte der Erich sein, ein... das Wort war weg, das ich gehört. – Na ja, typisch Günter, dieser Dussel, der immer nur mit Ach und Krach von einer Klasse zur anderen kam. Was wußte denn *der* vom Erich?!

Meine Erinnerungen färbten sich nach und nach ganz und gar um. Was mich am Erich gestört, ihn mir vergrault, blieb mir nicht haften. Stattdessen wuchs dem Mann das GLIED ins schier Wunderbare, bald nur noch mit beiden Händen zu halten. Mir träumte davon bei Tag und bei Nacht. *Was für ein DING! Und das hätte er mir jeden Tag gezeigt. – „Sieh mal zu, dass du mich morgen wieder triffst. Spielst drüben auf der Wiese, da an den Eichen. Ich seh’ dich dann schon.“*

Wie konnte ich nur so blöd gewesen sein, da an den Eichen nicht spielen zu wollen? Der Erich doch extra *mich* ausgewählt und für den Hübschesten gehalten, nicht den Günter, nicht Hotte, nicht Hanjo, nicht Bernd... die alle viel größer waren als ich, kräftiger sowieso, und die außerdem einen PIONIERAUSWEIS hatten und dazu dieses blaue HALSTUCH; eine EHRE, wer’s tragen durfte. *Ich nicht!* Und trotzdem war ICH es gewesen, vor dem der Erich sich ausgezogen hatte, ganz richtig, nichts anbehalten. Und mich hatte er auch ausgezogen. – Wo solches nun wieder finden?, das ich mir aus Blödheit verscherzt hatte, nur weil da beim zweiten Mal nicht mehr alles so richtig schön gewesen war. Aber das RICHTIG SCHÖNE, das wollte der Erich doch erst noch machen mit mir, käme ich wieder. Warum hatte ich mich nicht ÜBERRASCHEN lassen, wo doch bei mir irgendwas herrlich AUFBLÜHEN sollte, wofür ich im RICHTIGEN ALTER wäre? ICH, niemand sonst. Nicht Günter, nicht Hotte, nicht Hanjo, nicht Bernd, auch nicht Klaus Reichmann, desgleichen so eine „halbe Portion“ wie ich, aber zudem leider mächtig begriffsstutzig des Bäckermeisters Sohn, dem, wie ich wusste, vom Erich mal eine Weile Nachhilfeunterricht im Rechnen erteilt worden war, beim Erich zu Hause, was aber nichts genützt hatte, Klaus war trotzdem zum zweiten Mal sitzen geblieben und ging nun, weil es für ihn angebrachter wäre, auf die Hilfsschule in der Sternberger Straße.

Nein, auch den Reichmann hatte Erich nicht lieb gehabt, sonst hätte er *dem* ja alles gezeigt und nicht *mich* mitgenommen. So richtig lieb konnte man doch nur *einen* haben, entweder – oder. Na das war ja klar! Hatte er ja auch gesagt, der Erich, dass *ich* sein Freund wäre, und ein anderer käme für ihn nicht in Frage, *keiner* der Jungs. Und das bliebe unser Geheimnis. – Aber wie jetzt wieder zu so einem MANN wie dem ERICH kommen, zu jemandem, der mich alles sehen ließe und auch an mir alles würde sehen wollen? Mich mitnehme, wo außer uns keiner sich aufhielt? Und dann käme – als sein und mein GEHEIMNIS – das AUFBLÜHEN, was immer das sein mochte, das mit dem RÖSCHEN. SCHÖN jedenfalls, weil ich, keiner sonst!, nur ich, Ulli Yps, im RICHTIGEN ALTER war...

Zappelig ward ich, unruhig schlief ich, unbedarft blieb ich – ein KIND.

II

Auch HOTTE war klein, auch sein Herz war rein, aber dass er zwölf war, das sah man ihm wenigstens an; insoweit hatte das LEBEN ein Aug’ auf ihn. – „Nicht schlecht entwickelt für sein Alter“, sagten die Leute, die zu mir nie solches sagten, die sagten stattdessen, dass ich mehr essen müsste. „Nimm dir ein Beispiel am Horst. Schau mal, wie kräftig der is’.“ – „Aber der futtert auch was weg, unser Horst“, verriet dessen Mutter, „geht ganz schön ins Geld.“ Was *meine* Mutter nun wieder nicht zu beklagen hatte. „Von dem bisschen kannst’ doch nicht satt sein. Nimm mal noch was“, sagte die ständig, „bist doch im Wachsen, musst essen dafür.“

Hotte und ich hätten verschiedener nicht sein können. Er ein Brocken, ich ein Strich. Er eher langsam, mitunter begriffsstutzig; ich ein fixes Kerlchen, das manches ausheckte, was

Freund Hotte, gutmütig wie er war, stets willig mitmachte, denn wir hingen aneinander, zunächst im Kindergarten, dann in der Schule, und nachmittags sowieso, wohnten wir doch beide im Sperberweg, und Hotte wich seinem Elternhaus aus, wann immer es sich einrichten ließ. Vor allem war seinem Vater zu entgehen, einem üblen Menschen, so krankhaft ehrgeizig wie gewalttätig, von dem der arme Hotte nie ein gutes Wort vernahm, aber viel Prügel bezog. Mit einem ‚Siebenstriemer‘. Sieben Lederriemen, und deren Enden einzeln tückisch verknotet, die sausten auf den Hotte herab, sobald er den hochtrabenden Plänen seines Vaters nicht zu genügen vermochte. Ich eine Zwei im Diktat, Hotte nur eine Drei – da musste es Prügel geben. „Dich bring’ ich noch hin, wo ich dich hin haben will, und wenn ich dich windelweich schlage!“

Was um Gottes Willen nicht heißen soll, dass nur Hotte von körperlicher Züchtigung betroffen war. Welches Kind wurde damals nicht geschlagen? In der Schule zeigten wir einander die Striemen, die wir uns zu Hause zugezogen hatten. Kam ein Lehrer hinzu, hieß es: „Wieder was ausgefressen, was? Möchte wissen, wann ihr endlich zur Vernunft kommt.“

Den Lehrern das Prügeln verboten. Aber die setzten darauf (womit sie nicht hinter den Berg hielten), dass wenigstens die Erziehungsberechtigten Flagge zeigten. „Uns sind die Hände ja gebunden. Da kann man nur hoffen, dass eure Eltern kräftig durchgreifen.“ Was die sich in aller Regel nicht zweimal sagen ließen. O nein, die schrieben allesamt keine schlechte Handschrift, wenn sie wider die Kinder die Hand erhoben, aber Hotte hatte es am miesesten getroffen. So rabiat wurde sonst niemand gezüchtigt. Keiner so einsam wie er. – Was Wunder, dass Hotte an mich sich hängte, fünf Häuser weiter, wo am Nachmittag niemand uns störte, ich, einer werktätigen Mutter Kind, Herr unserer Wohnung, wogegen Hottes Mutter rund um die Uhr als HAUSFRAU fungierte; ein Status, den man damals einen „privilegierten“ nannte, der aber dem Horst in den elterlichen vier Wänden jeglichen Freiraum nahm.

Tja, Hotte und ich... PAT UND PATACHON, sagten die Leute. Sagten auch: DAVID UND GOLIATH, was es nicht traf, denn wir waren einander gewogen, wir ungleichen Knaben. Wir ergänzten uns prächtig. Einer des anderen Vertrauten, also einige Geheimnisse miteinander, voreinander wohl keine, obwohl mir nicht über die Lippen kam, was sich mit PIONIERLEITER ERICH ereignet hatte. Das behielt ich für mich, auch als Hotte und ich nicht lange danach aufs Wichsen verfielen, einer die Hand am anderen.

Das war des Freundes Idee, die seines kräftig sich regenden Körpers. Hotte wollte irgendwann wissen, ob bei mir schon „was käme“. Womit es zunächst spärlich bestellt war, jedenfalls verglichen mit dem, was mein Gegenüber so absonderte. Ich staunte nicht schlecht und jetzt ekelte mich auch nicht. Bei Hotte war solches in Ordnung, zumal ich dem Freund bald Paroli bot. Der freute sich herzlich, und von nun konnten wir nicht genug davon kriegen. Hotte geklingelt, Hotte ins Haus gelassen, schon nahmen wir einander uns vor. Und war es vollbracht, knöpften wir unsere Hosen zu und machten uns an die Hausaufgaben. Grammatik oder Algebra drängelte, drängte. Nicht mich, aber den Freund, ihm im Genick dieser schreckliche Vater. Wehe, wenn der am Abend in den Heften seines Sohnes einen Fehler entdeckte, da würde es wieder was setzen! Also ran an das Schulzeug, dessen Ordnung für Hotte jetzt so dringlich war, wie ihm vorher das heftige Wichsen am Herzen gelegen. Womit er sich Mühe gegeben, sich immer viel Mühe gab, auf dass mir recht wohl werde. Das wollte der Hotte stets, und es sagte mir zu, dass er das wollte, ich ließ mich gern darauf ein, es war ja auch lustig, ein lustiges Spiel, einer beim anderen rubbelnd, auf dass es dem einen, dem anderen kam, erst dem Hotte, dann mir, erst mir, dann dem Hotte, halt wie sich’s ergab, aber den Atem stocken machte es mich nicht; der Zwölfjährige mir Zwölfjährigem denn doch nur ein JUNGE, kein MANN. Das war eben HOTTE, und mochte dessen Ständer, verglichen mit meinem, auch größer sein, schon länger, schon dicker, Hotte blieb Hotte, ward nicht zum ERICH; den zu ersetzen mein Schulfreund nicht in der Lage war. Hotte geriet mir nicht in meine speziellen Träume, die in mir wiebelten, wabelten, hockten, und die mir, ich allein und

die Hosen vom Hintern, die Hand an mir Flattern machten. Und raus schoss es wie wild, meist in der Küche, rein in den Ausguss, wenn an einen MANN ich dachte, der mir zum ERICH würde, wenn ich ihn träfe. Was mir allerdings aussichtslos schien – aber nicht aussichtslos war: Das LEBEN, mich lange übersehen, mich endlich entdeckt, sorgte für mich.

Winter geworden inzwischen, und die Februarferien gaben mir reichlich Zeit, die konnte der Freund mir nicht füllen; dessen Vater sorgte für Arbeit. – Ferien? Na denn!, da habe der Junge sich nützlich zu machen. Schon zwölf, und den ganzen Tag spielen, das fehlte gerade noch. – „Wird Zeit, dass du endlich mal lernst, was Pflichten sind!“

Hotte stand also im Hof, im Keller, im Stall und spaltete Holz oder er zimmerte neue Karnickelbuchten oder er reparierte das Hühnergehege. Wenn es nach dem Vater ging, und wann ging es denn nicht nach dem Vater, gab es immer zu tun. In den Ferien sah ich den Hotte höchst selten; denn Hausaufgaben, sie mit mir zu erledigen, uns nicht aufgetragen. Was aber sollte der Junge sonst bei mir wollen? Kinder, die ohne Sinn und Verstand beieinander hockten, oder auch nicht beieinander hockten, aber schlichtweg zu viel Zeit, nichts zu tun hatten, heckten doch nur was aus.

Das dachten übrigens alle Erwachsenen, auch meine Mutter machte sich Sorgen. Was stellte der Sohn in den Ferien wohl an, von morgens bis abends sich selbst überlassen. Wohl war ihr nicht, verließ sie am Morgen das Haus. Aber wenn ich ihr meinen Tag am Abend plausibel harmlos redete, ward nicht weiter nachgefragt; und ich hatte inzwischen gelernt, mein Schalten und Walten harmlos zu reden. Was ich tatsächlich getan, wo ich mich in Wahrheit rumgedrückt, gab ich nicht preis, kam niemals ans Licht. Schon gar nicht, wenn es mich beispielsweise in den STADTPARK gezogen, in dem ich „nichts zu suchen“ hätte, weil er diesen Namen nicht mehr verdiente, wie Mutter sich ausdrückte: „Haben sie verkommen lassen, den Park. Mag man wirklich nicht mehr betreten. Und wie gepflegt der mal war.“

Schon möglich. Aber ich pfiff auf die Pflege von einst. Mir sagte zu, was ich fand. Hügel und Senken und ehemaliger Schwanenteich verkrautet, verstrüppt, verwildert, verschlammt, und unwegsam alle Pfade. Statt Promenade Versteck an Versteck. Kaum das Gelände betreten, war man den Blicken der Welt entzogen. Dämmerig war's dort am hellichten Tag, und Geheimnisse, seine Phantasie dran zu entzünden, barg das Revier unter mächtigen Buchen und Birken und Eichen und zausligen Kiefern wohl auch. Was allerdings andere Kinder nur selten lockte, oder striktes Verbot hielt andere Kinder in Schach und zurück. Ich war da jedenfalls ganz häufig ganz sicher allein. Erst recht im Winter, und hatte es Schnee gegeben, schon ganz und gar. Da ging man gewöhnlich rodeln, ab in die Sandberge gleich hinterm Friedhof. Der Stadtpark ungeeignet; im Wege das struppige Strauchwerk, das modrige Unterholz, nirgends die freie Bahn. Die aber lockte mich nicht. Ich rodelte selten und noch seltener mit Begeisterung. Der Schnee genügte mir vollauf zum Schlittern, und schlittern ließ sich sehr wohl auch im Park, und dies ohne Konkurrenz. Niemand stachelte mich an zum Wettbewerb, dem ich sowieso nicht gewachsen war. Zu schwach auf der Brust, zu schwach meine Beine. Halt zehn allenfalls, obwohl an Jahren schon zwölf. Da war für Gelächter oftmals gesorgt, ging dem Ulli die Puste aus oder kam der Ulli, wenn überhaupt, mal wieder als Letzter ins Ziel. – Ach nein, ich vergnügte mich lieber allein. Hätte auch den Mann grad nicht gebraucht, der eines schneeweißen Februarferientages dort im Park über den Weg mir lief. Der Mensch, ich sah's an der Kluft, ein Eisenbahner. Der hatte schon ziemlich viel Bauch, dazu Ansatz zur Glatze, war aber deshalb nicht alt, gerade sechsundzwanzig geworden, und tätig war er als Heizer auf einer riesigen Lok, wie er schon bald mir verriet, auch wenn er sich zunächst nur beiläufig nach meinem Befinden erkundigte.

„Macht's Spaß?“

Na sicher machte es Spaß!

„Hast' denn keine Angst so allein?“

Nein, woher denn – vor wem sollte ich Angst haben? „Ist doch schön hier.“

Ja, da hätte ich Recht, meinte der Mann, könnte er gut verstehen, er wäre ja auch am liebsten allein. Hätte „vorgestern“ nicht einmal seinen Geburtstag gefeiert, den sechsundzwanzigsten. „Mit anderen Leuten was machen, das is’ nix für mich. Deshalb bin ich ja auch Heizer geworden. Bei der Reichsbahn. Sitz auf so’ner riesigen Lok. Da hast du stundenlang deine Ruhe. Und so was gefällt mir. Immer mit andern quatschen... nee du, das liegt mir nicht.“

Worauf er dennoch quatschte, vor allem mir Fragen stellte. In welche Klasse ich ginge und was ich mal werden wolle. Und ob mir auch Biologie gefalle und ob wir da schon den MENSCHEN behandelt hätten. „Nein? Dann kommt das aber nächstes Jahr ran. Da erzählen sie euch auch, wie Kinder entstehen. Weißt doch, die Lehrer halten einen immer für blöd. Dabei machst du doch bestimmt schon mit Mädchen rum, oder etwa nicht?“

Das hatte mich bisher noch niemand gefragt. Ich scharrte betreten im Schnee. Worauf der Mann lachte und den Arm um mich legte. „Brauchst doch deshalb nicht rot zu werden, Junge. Aber das wär’ doch möglich, dass du schon mal gefummelt hast. Na sei mal ehrlich, hast noch keiner unterm Rock an’ner Muschi gegrabbelt? – Nee, hast du nicht? Du, ich verrat dir was. Ich war mit zwölf auch noch nicht so weit. Obwohl er mir manchmal schon ganz schön stand. Aber das geht dir bestimmt genauso. Das ist eben so. Macht ja auch nix, wozu hat man ’ne Hand. Was sein muss, muss sein. Holt man sich eben einen runter. Kennst du doch, oder? Na siehst du. Das machen ja selbst noch Erwachsene. Die geben das bloß nicht zu.“

Und damit war der Mann seiner Sache schon nahe und kam jetzt eilig ins Ziel, knöpfte den Mantel sich auf. – „Mit mir ist das heute auch wie verhext. Andauern ’n Ständer. Der geht einfach nicht weg. Guck dir das an... (der Mensch fasste sich an die Hose und mir nach der Hand) ...hier fühl’ mal. Der ist nicht von Pappe, was? Brauchst keine Angst zu haben, hier kommt keiner. Warte, ich mach mal die Hose auf.“

Schnell ging’s, da stand ihm das Ding aus dem Schlitz. – *Mein Gott, was war Hottes dagegen!* – Ich vergaß, dass wir mitten im Park uns befanden, ich griff wieder zu, wie mir geheißen, und der Mann fummelte mir den Hosenstall auf, langte hinein, zerrte mein ‚SCHÄTZCHEN‘ heraus, wie er das Meinige Wenige Staksige nannte, befüngerte es. Zwischen zerzausten Buchsbaumhecken am einstigen Schwanenteich, jetzt nur noch ein Pfuhl, kam einer beim anderen ins Reiben, ins Rubbeln; ICH SELIG, obwohl dieser Mensch, dieser MANN – ach Gott, ja! – schon bald wieder abließ von mir, trieb mich bei sich zur Höchstleistung an: „Mach schneller, los, feste! Ich halt’s nicht mehr aus –“

Haste, was kannst!, ich gab mir viel Mühe, so dass sich der Mann haste, was kannst! kräftig entlud, tüchtig verschoß in üppigen Schüben. Da kam nun mein Hotte erst recht nicht mit. Ein MANN war eben MANN, selbst wenn der, mir seinen Schwanz entzogen, mich jetzt auch gleich wegschob, mich stehen ließ. Mir zu tun, was ich ihm getan, fehlte es ihm an der Zeit. Ich hörte aber, bevor er in Eile verschwand, dass er das nachholen würde: „Wann läufst’n hier wieder rum. Morgen Vormittag? Sagen wir um elf? Hier unten am Teich?“

Aber ja doch, na klar! Um elf und unten am Teich. Da stand ich am nächsten Tag, nur wer da nicht stand, dahin auch nicht kam, war der Mann. Der heizte jetzt wohl seine riesige Lok und hatte mich längst vergessen. Was ich allerdings zunächst nicht glauben mochte, dass ich vergessen war; so schnell gab ich das Hoffen und Harren nicht auf. Ich holte mir tagelang kalte Füße. Immer ab elf und zwischen den Buchsbaumhecken stapfte ich treulich im Schnee, hielt Ausschau bis zwölf, mitunter bis eins. Und einmal musst’ ich mich ducken, Bäckermeister Brandscheer kam plötzlich des Wegs und hatte es nicht einmal eilig, umschlenderte mehrmals des Schwanenteichs verblichene Schönheit, als ob er was suchte, aber nicht etwa im Schnee, wohl mehr in den Büschen und hinter den Bäumen und auch in den Hecken.

Klopfherz mir Knaben, Herr Brandscheer könnt’ mich entdecken; stand er schließlich doch ewig, wenn auch mit dem Rücken zu mir, keine fünf Meter weit und pinkelte ins Gesträuch. Hosen dem Mann auf die Schuhe gerutscht, Schlüpper bis in die Kniekehlen; ich sah unterhalb der Joppe einen rosigen Fetthintern blinken. Dass es kalt war, schien den Mann nicht zu hindern; der ließ sich mächtig viel Zeit, stand da herum und stand, als wollt’ er dort

Wurzeln schlagen. Mensch, bummelte der!; ich hätte derweil schon zehn Mal gepinkelt. – Na endlich, jetzt zog er sich hoch, was ihm runtergerutscht, schloss sich die Hose, ging weiter und mir aus der Nähe, ging zudem bald flotteren Schritts, stieg in Richtung Kriegerdenkmal (nur noch der Sockel, Denkmal entsorgt) die Uferböschung hinauf; konnte sein, ich war den Mann los, und so war es dann auch: Herr Brandscheer verschwand. Klopfherz kam wieder zur Ruhe. Nur für den ich das durchgestanden, der ließ sich nicht blicken. Auch diesmal vergeblich gehofft und geharrt und mir in schweinsledernem Schuhwerk, bretthartem der Nachkriegszeit, schmerzkalte Füße geholt. Was mich nicht davon abhielt, mich Tags darauf pünktlich um elf unten am Teich und zwischen den Hecken neuerlich einzufinden. Erst mit dem Ende der Ferien verblasste der Trieb, der mich trieb – was blieb ihm auch anderes übrig, als zu verblasen –, und mit dem Schultrott kam wieder der Hotte ins Haus, gegen den ich nichts einzuwenden hatte, auch wenn er mir nicht ersetzte, was mir im Sommer der ERICH und im Stadtpark der HEIZER geboten. Mir zudem allzu bekannt, es machte mich nicht mehr fisplig, was der Freund zu entblößen nicht müde wurde; aber andererseits war Hotte wenigstens zuverlässig. Ihm dies mehr denn je auch vom Vater verordnet, dass er tapfer ginge und mit mir sich abgäbe. – Hottes Zensuren sprachen dafür.

„Ich glaub’, das mit Ulli, das zahlt sich aus, da lass mal nicht nach“, hatte der Vater gemeint, und der Sohn ihm nicht widersprochen, stattdessen freudig ihm beigepflichtet, dass der regelmäßige Umgang mit mir den Noten zugute käme, und nicht nur den Noten, dem Hintern erst recht, dem blieb mancher Striemen erspart, was dem Vater gegenüber auszusprechen der Hotte sich allerdings gehütet hatte. Der war froh ob des Vaters froher Laune und ging bei mir ein und aus, packte mich aus und ein, nahm mir nicht allen Trieb, aber manch nachmittägigen Drang. Fleißig war diesbezüglich der Hotte, den es nicht weniger drängte; vor dem ersten Federstrich sowieso und nach dem letzten, wenn uns noch Zeit blieb, war der eine, der andere nicht abgeneigt. – „Du, woll’n wir noch mal?“ – Aber ja doch, auf ging die Hose, los ging das Spiel, denn mehr als ein Spiel war es mir nicht, aber im Park mir vergeblich die Beine in den Bauch zu stehen, war auch keine Lust, und außerdem war vormittags um elf, wenn der Heizer womöglich Zeit hatte, an so was jetzt ohnehin nicht zu denken; vormittags um elf, da drückte ich nun wieder der Friedrich-Ludwig-Jahn-Schule Schulbank. – Der MANN mochte fahren dahin, den traf ich doch sowieso nicht wieder, und ich litt, Hotte sei Dank!, keine Not.

Aber W. an der Elbe war übersichtlich, irgendwann traf man jeden, ob einen verlangte danach oder nicht. Vor dem Riesenrad auf dem Rummelplatz, Frühling inzwischen, sprach mich von hinten der HEIZER an.

„Wie geht’s denn, Junge?“ – Dass er mich vor Wochen versetzt, hatte er wohl vergessen. Er sagte lediglich: „Wollen wir ’ne Runde fahr’n?“

Riesenrad? Um Gottes Willen! Da wurde mir schon schwindlig beim Zugucken. – Nein, das war nichts für mich.

„Na komm, dann spendier’ ich dir wenigstens ’ne Zuckerwatte. Hast doch Zeit, oder?“

Ja, die hatte ich, und Zuckerwatte schlug ich nicht aus. So schlenderten wir schleckend über den Platz, nachmittags gegen halb drei, da ward ich gefragt: „Bleibst’ noch lange hier?“

„Weiß nich’?“

„Kannst auch mitkommen.“

Mitkommen? Ich sah mich sogleich zwischen den Hecken im Park? Aber um die ging es jetzt nicht.

„Hab’ im Moment ’ne sturmfreie Bude.“ – Worauf ich hörte: Des Heizers Vater seit zwei Wochen zur Kur, und des Heizers Mutter war ihren Mann jetzt besuchen gefahren, und ich ward, mir solches erklärt, nun gefragt: „Haben wir nicht noch was nachzuholen?“

Aha! Der Mensch erinnerte sich, der da jetzt sagte: „Wenn ich mich recht besinne, bin ich dir doch noch was schuldig.“

Ja, das war er mir, aber wie das jetzt sagen? Es kam mir nicht über die Lippen, ich lächelte, Blick aufs Kettenkarussell, nur still vor mich. Was dem Heizer aber vollauf genügte. Der machte sich seinen Reim. – „Na los, worauf warten wir noch. Is' auch nicht weit. Neben der Jahnschule. Weißt', wo die is'?“

Und ob ich das wusste! In diesen Kasten, Trakt A, den FÜR KNABEN, ward ich doch täglich gezwungen.

„Ach *da* gehst du zur Schule. Hätt' ich dich eigentlich schon mal sehen müssen. Ich guck von meinem Zimmer aus direkt auf den Schulhof für die Jungs. Nicht übel im Sommer, ihr alle in kurzen Hosen. Weißt, was ich mal gelesen hab'? Früher, in Griechenland, da sind sie in der Schule immer nackt rumgelaufen. Auch die Lehrer. Toll, was? Stell dir mal vor, du könntest bei euch jedem auf sein Schätzchen gucken. Von jedem der Pimmel zu sehen. Na, nicht bloß das. Was meinst du, was die Lehrer damals mit ihren Schüler so alles angestellt haben. Das war nicht wie heute, wenn ihr Unterricht habt, das war damals mehr 'n Rummachen, einer beim andern. Und wenn dann einer noch so richtig niedlich ausgesehen hat, so wie du, den haben sie vielleicht verwöhnt, sag' ich dir. Von hinten und von vorn. Du, wenn du damals gelebt hättest, wärest du weggegangen wie warme Semmeln, das kannst du mir glauben. Da hättest' es auch immer gleich mit zweien oder dreien gleichzeitig zu tun gekriegt. Ja, ja, das wär' so gewesen. Deine Lehrer hätten sich mit dir abgegeben wie wahnsinnig. Und was die alles mit dir gemacht hätten. Du glaubst nicht, wie das deinem Schätzchen bekommen wär'. Und nicht nur dem. Hätt's am ganzen Körper richtiggehend geglüht, so glücklich hätten sie dich gemacht. Einer wie der andere, immer hintereinander weg. – Tja, so war das damals in Griechenland. Na ja, wart mal ab, ich lass dich nachher auch nix entbeh'r'n. – Hast du eigentlich schon mal mit'm Mann so richtig im Bett gelegen. So ganz ohne was? Nee? Wirklich nicht? Na dann wird's ja Zeit. So'n Hübscher wie du, und noch nicht mal die höheren Weihen gekriegt? Aber lass man, hast ja jetzt mich. Freu' dich mal schon, ich weiß, was 'n Junge braucht, der braucht 'n richtigen Mann und was dem sein Hammer is'. Das weiß ich von mir. Ich war ja schließlich auch mal zwölf. Oder bist' inzwischen schon dreizehn? Nee? Na dann bist' für mich wie geschaffen, kannst' es gar nicht besser treffen. Kommst mit zu mir hoch, ziehst dich aus, und ich pack dich ins Bett. Und dann erlebst du das Schönste, kriegst, was du brauchst. Freust dich drauf, was? Das kann ich mir denken. So'n Junge wie du, so was Hübsches, und noch nicht alles erlebt, das geht doch nicht an. Muss es auch nich', musst mich nur machen lassen. Das is' wie 'ne Tüte Bonbons oder wie Weihnachten, das wirst du gleich merken...“, versprach mir der Heizer, führte mich durch die Sandfurtrift, durch die Krausestraße, die Goethestraße und quer über den Schillerplatz... Mir zur Freude, ich voller Erwartung, nahm der Heizer mich mit und mit auf die sturmfreie Bude, wo er es eilig hatte. Ich fummelte noch an den Strümpfen, den langen, mir gräulich verhassten, sie von den Füßen zu kriegen, da zog er mich schon aufs Lager. – „Lass die Dinger doch an!“, die würden nicht stören, die hätten's umsonst, „bist nackt genug, Junge, komm, halt mich nicht auf!“ keuchte der Mann; wir gerieten gleich Bauch an Bauch, der seine schwer mir auf dem meinen, soweit man bei mir von einem Bauch überhaupt reden konnte, nur der vom Heizer war von Belang, war, was man ‚Wampe‘ nannte und mir eine Last, während der Mann mir die Ohren ausleckte, mal hüben, mal drüben, und eine Hand quetschte mir arg das Glied. Die griff mir auch an die Hoden und langte mir an den Po, wo sie zwischen den Backen nun wühlte und wühlte, dass es mich schmerzte, ich ächzte. Aber schmerzen sollte es nicht, ich müsste nicht ächzen, gut sollt' ich's haben, wenn ich den Menschen jetzt richtig verstand, als er sich von mir löste und zwischen die Beine mir kroch, sich kniete, mich wichste. – „Lieg still, Junge, lass es dir einfach besorgen. Los spritz es mir in die Hand. Aber alles. Wirst schon sehen, wo ich das lasse. Das ölt dir das Türchen.“

„Das Türchen?“

„Ja, ja, hast'n Türchen, und was für'n feines, und ich hab' den Schlüssel, wirst' seh'n. – Na los, mach hin, oder kommt dir noch nix?“

„Doch –“

„Na dann mal feste, raus mit dem Schmadder!“

Und da kam's mir auch schon und wirklich dem Mann in die Hand. Die ließ nichts verloren gehen, die schmierte den Hintern mir ein, die rieb da und rieb.

„Nicht bewegen! Die Beine schön oben lassen!“ – wo er sie hinbugsiert hatte, wo er sie hielt; der Heizer rutschte heran, hob mich an, und in mich trieb sich – O GOTT!! ich schrie auf – was Gewaltiges Stoß um Stoß rein.

„HALT DEINE KLAPPE, DU MEMME, HALT STILL!“ – Klammernd der Mann mich im Griff, die Schenkel gepackt, auf den Leib mir gestoßen, an den Leib mir gepresst, und in mich vergrub sich ein Pfahl, riss mich regelrecht auf, da half auch kein Wehlaut, kein NEIN!!, dass es nicht ginge, nicht geht. – „HALT'S MAUL, DU BLÖDMANN! WAS SOLL DAS GEKREISCHE! NA LOS, LASS MICH REIN!“

Aber *wieso* denn?, was wollt' er denn *noch*?, der war doch schon *drin*! – Mir vererbte die Stimme, zum Schreien die Kraft, ich stammelte, lallte, und über mir hörte ich's schnaufen: „MACH JA DIE PFERDE NICHT SCHEU! WOZU HAST DU DEIN TÜRCHEN? MACH'S AUF!“

Und zu stieß der Mann; das Ding in mir raste und brauste und brannte, das spreizte und fetzte... mich würgte der Schmerz, mich würgte die Angst: *Was wollte der Mann? Warum machte er das?* – Der riss mich in Stücke!, der brachte mich um!, der in mir wütete, wüst an mir tobte; mein Wimmern, mein Jammern hielt ihn nicht auf, das bracht' ihn in Wut – oder nein, das fand er wohl gut!

„WAS DENN, WAS IS' DENN?, DU VOTZRIGER BENGEL! KANNST' NICH' GENUG DAVON KRIEGEN? BRAUCHST' MEHR?“

Und wiederum zu stieß der Mann, mordsmäßig kam er ins Jachtern; mir dröhnte der Kopf, der Schmerz zerschnitt mir den Leib. – Gleich musst' ich wohl sterben, gleich war es so weit. Der machte mich tot!

„JETZT!“ japste der Mann, an mir sich verkrallt, in mir sich verkeilt –

„JETZT!“ grölte der Mann; der rüttelte, schüttelte mich –

„JETZT!“ hörte ich's gurgeln, hörte ich's blubbern. Der Mann zuckte und ruckte, packte mich, rammte mich. Kehlstimmig blökte er auf und erstarrte glasigen Blicks; Sabber hing ihm vorm Mund, troff ihm vom Kinn. Still hielt der Mann, rang heftig nach Atem, verdrehte die Augen, brubbelte, brabbelte: „Na also...wer sagt's denn –“; und ins Leere grinste der Mann, sein schmerzharter Griff erschlaffte. Der Heizer sackte zur Seite, fiel von mir ab. Schon lag er neben mir, rührte sich nicht, und ich rührte mich auch nicht. – Von der Straße her gellte das Martinshorn einer Feuerwehr, und auf der Wanduhr war's Viertel nach vier.

*

„Mensch, gleich Dreiviertel fünf!“ Der Heizer rutschte vom Bett. „Mach, zieh dich an. Ich muss schleunigst zum Dienst. Und zu keinem ein Wort, verstehst du. Das bleibt unter uns. Tut doch nichts weh, oder?“

„Nee.“ – War wohl besser, ich behielt, das es mich schmerzte, für mich. Wollt' weder MEMME, noch BLÖDMANN sein.

„Merkt nichts dahinten? Na siehste. Oder hast du mich angelogen? War da vor mir schon einer?“

Wie, *vor* ihm? – Ich verstand nicht, aber dem Mann kam's auf die Antwort nicht an, der hatte es eilig, der riss gerade das Laken vom Bett. Und zu mir ein flüchtiger Blick, als ich beim Anziehen schniefte. – „Fang bloß nicht wieder an zu heulen. Klar war ich der erste, hab' ich doch gemerkt. Musst aber bedeutend lockerer werden. Na lass mal, das wird schon... (er sah sich im Zimmer um) ...hast auch nix vergessen? Alles an? – Mensch, guck doch nicht so

verdattert. Besser geht's nicht beim ersten Mal. Da musste durch, wenn du auf so was stehst. Hab' gleich gemerkt, was du wolltest. Is' ja auch nix dabei, hab' ich's dir eben gemacht. War doch in Ordnung so –“

Der Heizer schob mich zur Tür. „Jetzt aber raus mit dir, ich komm sonst zu spät. Wir treffen uns schon mal wieder, da brauchst' keine Angst zu haben. Alles klar?“

Alles klar. – Ich machte mich auf den Heimweg, wenn es auch brannte und stach beim Gehen. Jeder Schritt eine Qual. Aber dass ich mich zwischendurch ausruhte, setzte, ging auch nicht. Fuhr wieder hoch von der Bank, die vor dem Städtischen Krankenhaus stand. Nein, es half alles nichts, ich musste nach Haus es schaffen. Und Mutter zuvorkommen, musste ich auch. Die Unterhose befeuchtete sich; die galt es heimlich zu wechseln, aus mir lief hinten was raus; zur Toilette trieb es mich dringend, auf der ich dann saß und saß: **WAR ES DEM MANN DENN MEHRMALS GEKOMMEN?**

Ach nee, das war wohl wie im Winter im Park, fiel mir ein. Bei dem Mann kam ja so viel, und das war ja nun wohl alles... ja musste ja wohl, wo sollte es denn geblieben sein?... das war in mir drin.

„Hast du neuerdings Hämorrhoiden, Junge?“ – Acht Tage später, Mutter bereitete den Washtag vor. – „Hier, guck mal deine Unterhose an. Die ist ja ganz verklebt. Das muss bei dir geblutet haben.“

„Hab' aber nichts gemerkt.“

„Tut dir nichts weh dahinten?“

„Nee.“

„Solltest aber aufpassen. Wenn das in deiner Hose mal wieder so aussieht, muss ich zur Apotheke. Gegen Hämorrhoiden gibt es bestimmt 'ne Salbe. So was darf man nicht einreißen lassen.“

Aber die Salbe war mir nicht nötig, und einreißen ließ ich es erst recht nicht. Auf des Heizers Bett fiel ich kein zweites Mal, obwohl ich den Kerl bald wieder sah, und der ging mir auch sofort an die Hose. – Die Gegend günstig. Das Kiefernwäldchen hinterm Wasserwerk. Da ließ sich nicht nur im Dunkeln gut munkeln. Was mich aber nicht animierte und ich hörte: „Was is' denn? Hast' keine Lust?“

„Nee, hier nich'.“

„Können auch woanders hingeh'n.“

„Aber nich' heute.“

„Nee?, warum denn nicht? Macht's dir 'n anderer inzwischen? Kannst du ruhig zugeben.“ – Der Mann befragte mich den Hosenboden. – „Noch keinen wieder drin gehabt? Wirklich nicht?“

Nein, wirklich nicht. Hatte es auch nicht darauf angelegt. – Ich entzog mich dem Gegrapsche, wollt' meiner Wege gehen, aber der Mann blieb mir zur Seite.

„Hast' etwa Schiss? Wovor denn?. Bist doch keine Jungfer mehr.“

Was war ich nicht? – Ich strebte der Weesener Chaussee zu, von dort war es ein Katzensprung bis zum Sperberweg.

„Warum hast' es denn so eilig, Junge? Wollen wir zum Sportplatz rüber? Du, da kenn' ich 'ne Ecke, da is' nie einer.“

Aber ich war auf der Hut, und der Heizer kam sowieso nicht mehr in Betracht, hier nicht und dort nicht und nirgends; da konnt' er jetzt noch so viel säuseln.

„Du, da sind wir wirklich allein, kannst du mir glauben. Um diese Zeit ist da höchstens mal der Krüger. Du *kennst* doch den Platzwart, oder? Vor dem brauchst' keine Angst zu ha-

ben, der is' auch so wie wir. Mit dem können wir in irgend'ne Kabine gehen. Der hat für alles die Schlüssel.“

Die Chaussee fast erreicht. Ich sah schon, die war belebt. Ein Radfahrer nach dem anderen. In der Stadtbrauerei, schräg gegenüber, musste Schichtwechsel sein.

„Warte doch mal... (der Mann war nicht abzuschütteln) ...Mensch, Junge, überleg dir das. Bestimmt ist der Krüger da. Kannst auch mit *dem*. Ich guck dann bloß zu. Ich fass dich überhaupt nicht an... (sprach er und langte mir von hinten zwischen die Beine) ...du, der Krüger hat'n Mordsschwengel. Da hörst du die Engel im Himmel singen.“

Aber die hatte ich schon gehört, und das war mir geblieben; nochmals – nein, danke! Erst recht ließ ich den Heizer jetzt stehen, und der ließ mich auch endlich gehen, machte kehrt und verkrümelte sich im Kiefernwäldchen, auf das der Hajo gerade zusteuerte, ein Junge aus der Nachbarschaft; ein ganzes Jahr jünger als ich, aber frech schon wie Rotz. Meine Mutter wusste, warum. Mit den Eltern wäre nichts los. „Na ja, was heißt ‚Eltern‘. Der Riemann ist doch nur der Stiefvater. Der kümmert sich 'n Dreck um den Jungen. Und die Mutter, das ist auch so'n Kapitel für sich. Die soll 'ne stramme Genossin sein. Hoch an in'er Partei. Sagen darfst' nix, solche sind doch zu allem imstande. Was weiß ich, wen die Riemann schon alles angeschwärzt hat. Aber Kinder in die Welt setzen. Eins nach'm andern. Und was dabei rauskommt, sieht man ja.“

Ich sah jetzt allerdings nur, dass der Hajo schon wieder in Kniestrümpfen gehen durfte, und das im April! Mutter rückte die meinen nie vor Juni raus, allenfalls Ende Mai – auf Bitten und Betteln; jedes Jahr der gleiche Kampf, den der Hajo garantiert nicht auszufechten hatte. Der durfte ja auch sonst viel mehr. War manchmal abends um neun noch auf der Straße, während ich längst im Bett liegen musste. Ich hörte ihn dann durch die Siedlung tigern, erkannte ihn leicht am Pfiff, an dem auf zwei Fingern. Keiner hatte den drauf wie Hajo, der überhaupt manches drauf hatte, was nicht alle konnten, ich schon gar nicht: Über mannshohe Zäune klettern, jeden Baum besteigen, selbst die Pappeln am Rabensteig, um Elsternester auszuheben; und ein Maulwerk hatte der Hajo, kannte Ausdrücke, die zu wiederholen mir wahrhaftig nicht in den Sinn kam, o Gott nee, sonst hätt's aber zu Haus was gesetzt!

„He, Ulli!... (ich aus dem Kiefernwäldchen gekommen, der Hajo mich entdeckt)... kommste mit?“

„Wohin denn?“

„Rüber zum Sportplatz.“

„Was willst'n da?“

„Mal sehen –“

„Und wenn dich der Krüger erwischt?“

„Vor dem brauchst' keene Angst zu hab'n, den kenn' ick. Mit dem geht mein Vater manchmal angeln. Det is' doch sein Cousin. – Du, der hat auch immer Bonbons. So'ne die aussehen wie Himbeer'n.“

„Nee du, die darf ich nicht essen, die geh'n auf die Zähne. Und außerdem muss ich nach Hause, ich muss noch für Bio lernen. Da schreiben wir morgen 'ne Arbeit.“

„Na und, mach dir doch 'n Spickzettel.“

„Nee du, das geht nicht, das klappt nicht bei mir.“

„Dann stellste dich aber blöd an. Bei mir klappt det immer.“

Ja, das war dem Hajo zu glauben, dass bei ihm so was klappte, der war ja auch ein *Sonntagskind*, wie er oft stolz betonte, der nun zum Sportplatz lief, während ich schnurstracks nach Hause rannte, wo mir nicht lange danach Freund Hotte vor der Tür stand, Biologiebuch un-

term Arm, kleines Paket in der Hand; Hottes Mutter hatte gebacken, Blechkuchen, Streuselkuchen. – Nichts dagegen einzuwenden, das kriegten wir schon verputzt!

„Aber erst danach, ja?“ schnurrte der Hotte und grientete, „oder *hast*’ heut schon mal?“

„Nee. Und du?“

„Unten im Keller, ich sollt’ ’n Einweckglas raufhol’n.“

„Und da hast’ dir einen runtergeholt?“

„Hinter der Kartoffelkiste. Ging auch ganz schnell. Aber jetzt will ich trotzdem. Is’ doch viel schöner zu zweit, findste nich’ auch?“

Und schon war Hotte an mir, war ich an ihm zu Werke, dachte dabei an den Hajo. – Ob mit dem jetzt vielleicht der Krüger was machte? Vielleicht das, was mit mir der Heizer gemacht? Ob das mit dem Hajo ginge, wo der Krüger doch so einen Großen haben sollte. Den hätt’ ich schon gern mal gesehen, den... *Mordsschwengel*, aber wenn das dann wie mit dem Heizer endete, ich wieder der Dumme? – Nee, kommt nicht in Frage!, sagte ich mir, Hotte mit mir gleich fertig, war an mir mächtig im Gange, und zum Sportplatz zog es mich nicht.

III

GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD IN DIESER LIEBEN SOMMERZEIT...

„Und jetzt alle zusammen!“ – Fräulein Noelte sitzt am Harmonium, die bringt uns Geschichten und Lieder bei, von denen die Schule längst nichts mehr wissen will. Dem Horst paukt sie die Lieder ein und dem Lutz, dem Norbert, dem Friedrich, dem Gerd... der Heide Leander und Meilensteins Christa, den Zwillingen Schmidt, der Elke Kalinken... und selbstverständlich auch mir, so hat man zu Hause entschieden: Religionsunterricht solle noch sein, schaden könne er nicht, und sei er bei den Kommunisten auch noch so verpönt.

„Und jetzt alle zusammen!“ – Die Noelte greift ins Harmonium, und zögerlich piepsig stimmen wir ein, dass dem frommen Fräulein die Hände versagen. – „Nein, Kinder, nein. Viel fröhlicher, hört ihr, viel fröhlicher, damit es dem HErrn auch gefällt!“

GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD IN DIESER LIEBEN SOMMERZEIT...

Ich war dreizehn, als der nächste Sommer begann, und ward in die achte Klasse versetzt, die aber Gott sei Dank auf sich warten ließ. Wichtig zunächst die Ferien. Dass ich sie liebte, nun ja, das war nichts Besonderes – wer von uns Kindern liebte sie nicht; dadurch fiel ich nicht auf. Eher schon, dass auch ich die Tage nun endlich verbrachte, wohin es Kinder, und nicht nur Kinder!, im Sommer gemeinhin zog: Ich hielt mich im FREIBAD auf, das ich bisher gemieden hatte, wenn es nur irgend ging. Aus eigenem Antrieb war ich jedenfalls nie dort gewesen. Allenfalls die Schule (Wandertag, Sportfest) das Bad mir beschert. Ich aufgeatmet, wenn man nach Haus uns entließ.

Nun aber flog ich ihm täglich zu, diesem Ort allgemeiner Sommerbeliebtheit, zu finden direkt hinterm Deich. Statt des tristen Städtchens nur die Elbwiesen und die Elbe höchst selbst von dort aus im Blick; der grobe Maschendraht, der das Bad umzäunte, den Augen kein Hindernis. Da ließ es sich selbst in W. aushalten. Da konnt’ man sich wohlfühlen, nach der einen oder anderen Abkühlung alle viere von sich gestreckt, denn da ließ es sich träumen, von fernem Gestaden oder von näher liegendem Glück, ganz nach Belieben, was nun auch ich zu schätzen wusste, so dass ich sogar freiwillig das Schwimmen erlernte, was andere in meinem Alter längst hinter sich hatten. Wobei mir am Schwimmenkönnen absolut nichts lag, aber nur

dafür, dass ich diese Fähigkeit erlernte, waren der Mutter die Groschen abzuluchsen, die der tägliche Eintritt kostete.

Den Unterricht gab es gratis. Vom Bademeister Stubenhahn, der sein Vergnügen am Lehren hatte und nichts damit verdienen wollte. Aber dass man im Freibad sich tummeln durfte, das kostete was; am Tor kassierte die Stadtverwaltung: Von den Erwachsenen verlangte man fünfzig Pfennige, Kinder hatten zwanzig aufs Zahlbrett zu legen; die waren mir also nötig, die mussten sein. Aber Taschengeld war rar in jener Zeit, und ich sah schier nichts davon. Mutter verdiente nicht viel. Wir kamen gerade so durch. Da war das bloße Badevergnügen kein ausreichender Grund für eine tägliche Geldausgabe. Zwei Groschen waren schließlich zwei Groschen, und mit der Zeit summierten sich die. Mutter sah auf das Nützliche, im Kleinen wie im Großen. Was ihr Sohn nicht frühzeitig genug lernen konnte, sonst käme er später zu nichts. Also wenn schon, denn schon!, ich hatte mich bei Herrn Stubenhahn anzumelden. Auf in den Schwimmunterricht, auch wenn mir der verdammt an die Nieren ging, so wasserscheu und muskelarm wie ich war. Hatte ich allerdings die halbe Stunde an Leine und Korkweste hinter mir, wurde ich für die Tortur, der ich mich ausgesetzt hatte, reichlich entschädigt, obwohl ich nicht in den Himmel und nicht in die Sonne träumte, auch der Elbwiesen-Idylle nichts abgewann, in die das Freibad sich schmiegte. Durch den Maschendrahtzaun und ins Weite glotzte ich nicht. Hielt mich auch von anderen Kindern fern; Gesellschaft brauchte ich nicht. Im Gegenteil. Die hätte gestört, denn ich lag auf der Lauer; soll heißen, ich lag im Gras und schielte den MÄNNERN entgegen, die dem Becken entstiegen. Deren klatschnasse Hosen verrieten, statt zu verbergen. Da konnte ich ausmachen oder zumindest erahnen, was die Herren so an sich und mit sich herumtrugen. – Wo sah man das sonst?! Und ich hoffte, die Betreffenden zögen jetzt ganz in der Nähe sich um, womit sie mir mitunter auch dienten, aber nie so freizügig, wie ich dergleichen ersehnte. Die wickelten ein Handtuch oder eine Decke sich stets um die Lenden. Kein Blick zu erhaschen, wenn sie dann zerrten und zogen. Schon ein Ereignis, wenn da ein Schatten sich zeigte. Aber Sehnsucht erfüllend war solches nicht; da war es allemal besser, die Männer verzichteten darauf, sich der Badehose zu entledigen, warfen sich stattdessen klatschnass betucht rücklings ins Gras und streckten sich aus. – Gleich taumelte ich über die Wiese, schlich mich heran, schlich mich vorbei, einmal und noch einmal, glotzte, beglotzte, malte mir aus, was wohl geschähe, wenn ich ins Stolpern geriete und dem einen oder anderen über die Beine fiel. Womöglich würde es hingenommen, wenn ich mich ungeschickt aufrappelte, dabei über den Mann mich wälzte, wo ein Mann mir am wichtigsten war. Und ich nahm für ein solches Abenteuer diesen und jenen auch schon ins Visier: Der mit den vielen Haaren auf der Brust und am Bauch, der sah kinderlieb aus, und der, der die Zeitung las, mochte sich vielleicht auch nichts denken, wenn ich mit der Hand ungeschickt aufkam, ihm rauf auf das DING; ich müsste nur tüchtig verdattert aussehen, mich artig entschuldigen... Oder da drüben der Lange, dessen Hose wahnsinnig beulte und der sich andauernd ganz oben am Bein schubberte, wenn ich's bei dem mal versuchte; war doch nichts Schlimmes, konnte doch passieren, dass so ein Junge mal hinfiel. – Ja, konnte es, klar, warum nicht!, aber am Ende wagte ich solches nie, so oft ich denn Anlauf nahm. Ich beließ es beim verstohlenen Gaffen, zumal das LEBEN, das gute, zu mir bald wieder gutherzig war und mit mir ein herzhaftes Einsehen hatte.

Eines gewöhnlichen Vormittags, Herrn Stubenhahns Unterricht soeben überstanden, glitt ich dem Seichten zu und versuchte allein mich am Schwimmen, wo ich gerade noch Boden unter den Füßen hatte.

„Na prima“, sagte ein Mann, der an mir vorbei ins Tiefe wollte, „darfst nur nicht so hastig sein. Pass auf, ich halt dich mal fest. Lass dich einfach auf meine Arme fallen.“

Nichts lieber als das! Und der Mann fasste mir unter die Brust, unter den Bauch und schob mich samt meiner Schwimmzüge sachte voran. Eine Hand rutschte mir bis ans Geschlecht. Darüber vergaß ich das ruhige Atmen und ward auf die Füße gestellt.

„Hast' Wasser geschluckt?“

„Nee.“

„Wollen wir noch 'n paar Züge versuchen?“

Aber sicher, warum nicht! Des Mannes Zugriff wog mir das bisschen Wasser leicht auf, das ich trotz meines NEINs geschluckt.

„Ja, so ist' gut, ganz ruhige Bewegungen. Und schön ausstrecken. Mach dich mal richtig lang.“

Ich tat es und ich tat es mit Wonne. – MEIN LIEBER MANN, DAS WAR EIN MANN!, und was für große Hände der hatte, und eine davon ruhte mir zwischen den Beinen, und ich wurde gefragt: „Wie alt bist'n?“

„Dreizehn.“

„Dann wird's aber Zeit. Mein Junge is' sechs. Der schwimmt dir glatt weg.“

Sollt' er, ich hatt' nichts dagegen, wenn nur seines Vaters Arme mich noch eine Weile hielten und diese Hand mir blieb, die mich jetzt, wenn ich nicht irrte, da unten umschloss und in die alles hineinpasste, was mich da unten nur ausmachte. Die ruhte auch nicht mehr an mir, sondern kraulte mich eher, wenn ich das richtig empfand; musste ja leider Gottes aufs Schwimmen achten, obwohl ich viel lieber gewusst hätte, was gegen meine Rippen sich presste. War das vom Mann nur der Leib, oder war ich meinem Helfer sogar ein klein wenig tiefer geraten, spürte an mir...war das vielleicht...konnte es sein...drückte an mich sich sein SCHWANZ? Worüber ich allerdings keine Gewissheit erlangte. Von mir ab ließen zu bald Arme und Hand. Genug der Unterweisungen und der prickelnden Nähe! Der Mann besann sich auf sich und ließ mich darüber stehen. – „So, jetzt versuch's mal wieder allein. Bis später vielleicht.“ Schon watete er ab ins Tiefe, wohin ich nicht folgen konnte. Ich stieg stattdessen an Land, hatte vom Wasser genug; jetzt wieder allein zu üben behagte mir nicht, ich sah mich lieber um, vom Beckenrand aus, entdeckte sogleich auch den Mann...MEIN LIEBER MANN, DAS WAR EIN MANN!, der mit kräftigen Zügen die Bahn durchmaß. Der schwamm und schwamm, was anderes hatte der nicht im Sinn. Von wegen: Bis später vielleicht. – Auf *den* lohnte zu warten nicht. Ich verzog mich auf die Wiese und biss in eine von Mutters Schnitten. Die wurden mir immer reichlich zuteil, weil Wasser zehren würde, da hieße es tüchtig essen, was mir jederzeit schwer fiel, aber nun kaute ich doch. Schaute auch durch den Maschendraht und über die Elbe, auf der ein Schlepper gemächlich flußabwärts tuckerte. Ob dessen Fahrt bis Hamburg ging oder womöglich sogar an Blankenese vorbei, wo Tante Wally wohnte, die Mutter und ich über Ostern hatten besuchen dürfen? Endlich die Pässe genehmigt, die man uns vor Weihnachten noch glaubte verwehren zu müssen. Der WESTEN halt schwer zu erreichen, aber dafür war es dann umso schöner geworden. Hatten auf der Rückfahrt sogar ein Micky-Maus-Heft im Gepäck, obwohl es Mutter nicht recht gewesen, dass Tante Wally das angebracht hatte, in letzter Minute, da standen wir schon am Bahnhof in Altona.

„Mensch, Wally, wenn sie uns *kontrollier'n*! Wie sollen wir denn damit über die Grenze kommen?!“

„Wieso, da ist doch nichts dran, Traudel. Was sollen sie bei euch in der Zone denn gegen so was Harmloses haben? Das ist doch nichts Politisches.“

Nein, was ‚Politisches‘ war es wohl nicht, aber Mutter dennoch nervös. – „Das sagst du so, Wally. Du ahnst ja gar nicht, wie das bei uns zugeht.“

Richtig, das ahnte die Tante nun wirklich nicht. Die wohnte seit je in Blankenese, piek fein, und der OSTEN war ihr ein ‚bömisches Dorf‘. Aber wir hatten Glück an der Grenze, waren ungeschoren davongekommen am Bahnhof Schwanheide, wo so mancher sich schon hatte ausziehen müssen gleich bis aufs Hemd, wie man in W. hier und da wusste und was uns nun schwitzen gemacht, ‚drüben‘ gewesen, nun wieder ‚beim Russen‘, zurück in der ‚Zone‘, Passkontrolle, Zollkontrolle, der wachsamen Blick, auf dass niemand den ‚Klassenfeind‘ mit sich führte, irgendwie einschleppte, in welcher Fassung auch immer; jede verdächtig und eine ‚harmlose‘ gab es nicht! – Wie gesagt, Mutter geschwitzt, ich geschwitzt, aber mein Heftchen

war nicht entdeckt worden, das hatte ich heimgebracht. Und zwei Tage später hatte Freund Hotte nicht schlecht gestaunt. Der war ob der Micky Maus sogar mal abgekommen vom Wichsen.

„Bist du *allein* hier?“

Na hoppla!, der Mann sich auf mich ja doch noch besonnen. Stand breitbeinig vor mir mit klatschnasser Hose.

„Ich lieg’ dahinten am Zaun. Da is’ es schön ruhig. Kommst’ mit?“

Nichts lieber als das! Ich raffte meine Habe zusammen und folgte dem Mann. Der hatte sich in des weitläufigen Freibads hinterster Ecke ausgebreitet, noch hinter dem stillgelegten, weil verrotteten Planschbecken, wo selbst bei Hochbetrieb kaum mal wer lagerte und jetzt um die Mittagszeit überhaupt keiner lag. Da waren wir unter uns.

„Muss erstmal das nasse Zeug vom Leibe kriegen. Solltest dich auch umziehen“, sagte der Mann, „ist nicht gut, wenn man das anbehält. Wegen der Nieren, verstehst du.“

Ich verstand und griff nach dem Badetuch, dass ich aber nicht brauchte, ward mir erklärt, „für wen denn das Feigenblatt? Doch nicht hier hinten am Zaun. Hier sieht uns doch keiner.“ Und schon hatte der Mann sich aus der Hose gepellt; im Sitzen den Hintern gehoben, sie sich abgezogen, rubbelte er sich nun in aller Ruhe, aller Gründlichkeit säuberlichst trocken. Ging vor mir sogar frontal in die Hocke, um auch den Allerwertesten frottieren zu können. – Ich war da längst nicht so gründlich, war überhaupt nicht gründlich, war fix trocken behost, aber ich äugte, was ich nur äugen konnte, machte wohl Stilaugen, auch wenn ich mir alle Mühe gab, dieselben im Zaum zu halten.

„Na, sieht dein Vati genauso aus?“

Der Mann mich ertappt! Ich kam darüber ins Stottern. „Nee, wieso... ich hab’ keinen Vater. Der ist im Krieg geblieben.“

„Ach je!“ – Der Mann langte nach seiner Turnhose, ließ sich mit der aber Zeit. – „Dann hast du wohl noch nie ’n Mann nackt gesehen, ich meine: untenrum? Immer nur *dich*? Und *das* mit dreizehn?“

Ich grünte zaghaft, ich senkte den Blick, ich glotzte mir auf die Knie. – *Ob’s jetzt passierte? Ob der Mann sich wohl anfassen ließe?*

Nein, das ließ er sich nicht. Der verhüllte sich jetzt und rückte heran. „Ich heiße übrigens Jochen. Und wie heißt *du*?“

„Ulli.“

„Passt zu dir“, sagte der Jochen und machte sich lang, nicht bäuchlings, nicht rücklings, sondern mir zugewandt; Jochen lag auf der Seite, schaute auf mich, der ich saß.

„Komm, leg dich neben mich. Aber so, dass wir uns ansehen können. So wie ich.“

So wie *er*, nichts lieber als das, und schon lagen wir Aug’ in Aug’. – „Bist ’n schöner Junge“, sagte der Jochen und ging mir mit dem Zeigefinger vom Hals über die Brust bis zum Bauch, wo er mich stupste. – „Hab’ gleich gemerkt, dass du rübergeschielt hast, als ich nichts anhatte. Aber deshalb musst du nicht rot werden. So was is’ ganz natürlich. Man will sich doch mal vergleichen. Ging mir genauso, als ich so alt war wie du. Da hab’ ich damals meinen Bruder bestaunt. Der war schon fast neunzehn. Hat aber immer noch mit mir in einem Zimmer geschlafen, oben unterm Dach. Was denkst du, wie ich gelinst hab’, wenn Gottfried sich ausgezogen hat. Dabei musst’ ich viel früher ins Bett, aber wenn er spät abends reinkam, wurde ich jedesmal wach. Bis er’s mal spitzgekriegt hat.“

Wieder ging mir der Finger vom Hals über die Brust bis zum Bauch, zog um den Nabel Kreise, zupfte am Hosenbund. Und ich rührte mich nicht, ich hoffte, jetzt rutschte die Hand hinein in die Hose, der Jochen fasste mich an.

Aber dem war nicht so; seine Hand rutschte nirgendwo hin, der Finger blieb mir am Bauch, und Jochen lächelte nur, der sagte: „Das war ’n Abend, sag ich dir. Plötzlich springt er auf mein Bett, der Gottfried. – ‚He! du schläfst ja noch gar nicht, tu doch nicht so,‘ hat er ge-

sagt, hat gelacht. Und dann hat mir einen Kuss gegeben, is' unter meine Bettdecke gekrochen und hat mein Nachthemd hochgeschoben –“

Eine Frau tauchte auf. Jochen verstummte, drehte sich auf den Bauch. Aber die Frau achtete nicht auf uns. Die zog sich am Zaun nur um und an, packte zusammen und ging. Da legte der Jochen den Arm über mich.

„War schön mit dem Gottfried. Der war lieb, sag ich dir. Bis er 'ne Freundin hatte. Von da an wollt' er von so was nichts mehr wissen. Das Mädchen hat uns alles verdorben.“ – Jochen richtete sich auf. – „Bist du aus W.? Oder wo musst du nachher lang?“

Er selbst war aus Lüttgendorf. Mit dem Fahrrad kein Weg. Drei Kilometer über den Deich.

Jochen sah durch den Maschendraht. – „Wollen wir uns anzieh'n? Geh'n wir noch ein bisschen zur Elbe runter? Nur einfach so? Zum Liebhaben?“

Nichts lieber als das!, ich kam auf die Füße, ich ließ mich nicht bitten, ich ließ mich drauf ein. Und keine fünf Minuten vergangen, verließen wir beide das Bad.

„Brauchst keine Angst zu haben. Mit mir passiert dir hier nichts“, sagte der Jochen, da saßen wir schon am Fluss, eng an eng zwischen krüppeligen Weiden, und Jochens Hand lag mir im Schritt, kroch aber nicht unter die Hose. Die Hand forderte nichts. Die liebteste. Auch wenn ich mir nicht sicher war, ob sie mich meinte. Jochens Rede war jedenfalls nicht von mir, die ging schon wieder dem Gottfried nach, der sich einst zu ihm gelegt, Haut an Haut – Nacht für Nacht der Bruder dem Bruder ein Halt, und ein Stich dem Jochen ins Herz, als das zu Ende war. Dieser Brigitta wegen; die habe der Jochen gehasst, raunte mir Jochen, während er über die Elbe stierte. Dieses Mädchen, das hätt' ihm den Bruder genommen, nur weil es sich pimperm ließ. Eine Hure, sonst nichts. Wie verwandelt wäre der Gottfried plötzlich gewesen, ein anderer Mensch. Der habe ihn von sich gestoßen, von Stund an ihn ausgelacht, „nimm deine Pfoten weg, damit ist Schluss“. Nie wieder wurden sie eins, „ich konnte das einfach nicht glauben. Mensch, der Gottfried, der war doch zu mir immer so lieb gewesen, und was der mir alles erlaubt hatte“, hörte ich Jochen sagen, auch wenn er zu mir nicht zu sprechen schien, bei mir nur die Hand auf der Hose hatte. – „Und nun ist er schon so lange tot, unser Gottfried. Ist gefallen, gar nicht weit von hier, gleich hinter Kyritz, 'ne Woche später waren die Russen da. Vor denen haben sie sich im Dorf alle gefürchtet. Nur ich nicht, ich war ja erst fünfzehn. Mit mir haben die Soldaten immer gespielt. Die mochten uns Kinder. Auch wenn mir mal einer weh getan hat. Beim Nachbarn in der Scheune. Da hat er mich ausgezogen. Ich dachte, das is' wie mit Gottfried, gleich würden wir kuscheln –“

Auf seufzte Jochen, verstummte. Ich wagte nicht, mich zu rühren; war soeben mit der Hand dem Mann zwischen die Schenkel gekommen, ward aber nicht ermutigt, ihn auszupacken, obwohl sich's da knüppelig anfühlte. Der Jochen schien nichts zu merken an sich. Der rieb und streichelte mich, streichelte, rieb – bis ich zitternd mich an ihn klammerte, der, im Arm mich haltend, fest mich umfing.

„Rauslassen, Ulli, lass alles raus!“

„Ja, mach' ich –“

Luft blieb mir weg, Stimme versagte, schon lief es mir in die Buxen, und dem Jochen, dem lief es wohl auch, so wie der schnorchelte, schniefte, auf die Hose sich langte, jetzt auf ihr schubberte, schabte, gleich auch ins Ohr mir schnaufte: „Was für'ne Wohltat...und so schön heiß –

„Du, jetzt muss ich nach Haus“, sagte der Jochen, stand auf, „und du geh mal auch. Dich hier ja nich' allein rumdrücken. Das ist zu gefährlich für so'n Bengel wie dich. Könntest an

sonstwen geraten. – Wart mal, ich muss mal fix lullern. Und dann nehm' ich dich mit hoch auf'n Deich, siehst zu, dass du nach Hause kommst. Ist das beste für dich“, meinte der Jochen, pinkelte in die Weiden, griff danach sich sein Rad, „na, dann woll'n wir mal geh'n. Und wenn deine Mutti dich fragt, wo du warst, dann warst' die ganze Zeit schwimmen. Oder warst vorn am Hafen, hast zugeguckt, wie sie was ausgeladen haben. Das is' für'n Jungen normal, dass ihn so was interessiert. Und wenn du mich mal wieder allein siehst, aber nur dann, sonst nicht, aber wenn ich allein bin, dann machst' dich bemerkbar, hörst du. Dann geh'n wir wieder hier her, machen uns feuchte Schlüpper, oder was wir grad drunter haben. Aber nich' mit andern so was anstellen. Könnst' einer auf sonstwas kommen, so hübsch wie du bist. Riechst auch so gut.– So, und nun flitzt mal nach Haus, ich muss los.“

Tags darauf war ich wieder im Bad (wo sonst?!) und äugte nach klatschnassen Hosen. Sah auch den Jochen aus Lüttgendorf; der hatte mit sich den Sohn. Also gab ich mich nicht zu erkennen und blickte zur Seite, wenn die beiden mir zu nahe kamen, die da balgten und boxten. – Grob kam mir der Jochen jetzt vor, kraftprotzig laut. Vor seinem Söhnchen ließ er die Muskeln tanzen. Und auf dem Sprungbrett gab er ihm Mutproben auf, die über das Wasser schallten: „NA LOS, HANSI, TRAU DICH, WILLST DOCH MAL 'N MANN WERDEN!“

Einem Alten, unmittelbar hinter mir lagernd, machte das Eindruck: „Jawohl, so is' richtig. So hätten die Deutschen ihre Jungs erziehen müssen, denn hätten wir auch den Krieg nich' verlor'n.“ – Was des Alten Frau nicht hören wollte: „Mensch, sei still, weißt du nicht, wo du hier bist?!“ – „Ja, ja, is' schon gut, aber recht hab' ich trotzdem. Zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl, anders gewinnste keenen Blumentopp. Da biste nix wert. Hau'n sie dir eins über die Rübe.“ – „Das machen sie sowieso. Und du hör jetzt auf, so zu reden, sonst wanderst du noch ab nach Sibirien. Die machen auch vor Rentnern nicht halt, denk das mal nicht. – Willst' noch 'n Schmalzstulle?“ – „Nee, pell mir mal lieber 'n Ei. Nicht, dass ich wieder Sodbrennen kriege.“

„KOMM RAUS, HANSI! JETZT GEH'N WIR LIEGESTÜTZE ÜBEN“, hörte ich's tönen und sah, dass Vater und Sohn gen Beckenrand schwammen. – Dieser Mann, den Jungen im Schlepptau, schien mir nicht mehr der Jochen zu sein, mit dem ich am Zaun gelegen und in den Weidenbüschen gehockt. Der war doch so nett gewesen, kein bisschen laut. Mich was trauen musste ich nicht, und Turnübungen hatte er auch nicht verlangt. Nur gewollt, dass es mir kam, gleich gemerkt, dass ich das wollte; wenn er auch nicht gemerkt hat, wie gern ich ihn angefasst hätte und dass es mir lieber gewesen wäre, wenn er ihn rausgeholt hätte, seinen und meinen, dann wäre mir auch nicht alles in die Hose gegangen, hätt's keine Flecken gemacht, die zu Hause auszureiben gar nicht so einfach gewesen war, aber dringend geraten war's, wenn Mutter nichts auffallen sollte, der doch so schnell nichts entging. Und mit Milch konnte ich mich nicht bekleckert haben; die Flecke an der Hose ja innen, nicht außen. – Und trotzdem: Das mit Jochen war schön gewesen und würde es garantiert wieder sein, wenn sich's ergäbe, was sich jetzt nicht ergab; dieser Hansi im Wege, mit dem der Jochen nun dem Wasser entstieg. Mit klatschnasser Hose, aber was nützte mir das!, selbst wenn er sie auszöge, hinten am Zaun, hätt' nur der Sohn was davon. Ob der seinen Vater wohl anfassen durfte? Oder angefasst wurde? – Nee, angefasst wurde der nicht. Was hätte Jochen davon? Dem Knirps kam ja noch nichts, der war ja erst sechs, der konnte mit mir doch nicht mithalten, mit dem war nichts anzufangen. Aber was nützte mir das? Na rein nichts! Also trollte ich mich, ließ Vater und Sohn ihrer Wege gehen, schlug einen anderen ein. Ich umschlich die Umkleidekabinen für MÄNNER, ganz und gar abseits vom Badegeschehen, hinter den wasserlosen Klosetts und im Schatten des Deichs. Die Buden arg lädiert. Die moderten vor sich hin. Mit windschiefen Türen; verriegeln ließ sich keine von ihnen, und dies wohl seit Jahren nicht mehr. – Das ganze Freibad nicht sehr in Schuss, das die Leute ‚Badeanstalt‘ nannten und das

vor fünfundvierzig ein ‚Schmuckstück‘ gewesen sein sollte, aber nun alles andere als schmuck war, wenn es auch seinen Zweck noch erfüllte, jedenfalls leidlich, nicht alles mehr wirklich intakt. Und wo die Männer sich umziehen konnten, sah’s eher düster aus. Ein brakiger, stinkender Winkel, in dem man schon Ratten gesichtet hatte am hellichten Tag. Aber das hielt mich nicht ab, hatte ich doch entdeckt, dass man dazukommen konnte, wenn einer gerade mal ohne was dastand. Sah ich, da oder dort ging jemand hinein (war kein Junge, war ein richtiger Mann), huschte ich dreist hinterher, Turnhose, Handtuch zur Tarnung parat. Tür auf – „O ENTSCULDIGUNG!“ – Tür wieder zu. Das war kein tagesfüllender Spaß, zumal nur Wenige von den Kabinen Gebrauch machten, aber so manche halbe Stunde ließ sich dort zubringen, erwartungsvoll warten, und hin und wieder sprach man mich an, hatte ich die Tür aufgerissen: „O Entschuldigung!“ – „Keene Ursache. Was is’n, Kleener?, willst dich umzieh’n? Na dann mal rein mit dir, det reicht hier für zwei. Werden uns schon nichts abgucken.“

Richtig! Ab guckte einer dem anderen nichts bei solchen Begegnungen, die meist nur eine Sache von Minuten waren; konnte doch plötzlich wer auftauchen. Viel Betrieb war da nicht, wie gesagt, aber Vorsicht dennoch geboten. Mit einer Hand hielt der Mann die Tür notdürftig zu, und lange brauchte es nicht, da war es um ihn geschehen. Dann schnell sich verpackt und weg. – „Mach’s gut, Kleener!“

Ich passte allerdings höllisch auf, sobald man zum Hintern mir griff. Umdrehen ließ ich mich nicht. War mal an einem zugange, Muskeln wie ein Preisboxer, Stiernacken auch, der versprach mir fünf Mark, wenn er mich einschmieren dürfte. Mit Sonnenöl. Unten rum, hinten rum. „Und wenn dir die Arschbacken glänzen, kommt mein Bolzen und reibt sie dir ab. Hast’ von so was schon gehört?“

Ich schüttelte den Kopf und meine Hand ließ bei dem Burschen nicht locker. Im Nu die fünf Mark passé. Alle Wollust verrann an der Bretterwand. – „Scheiße!“ blaffte der Kerl, stieß mich wütend zurück, „hau ab, du Wichser, und lass dich hier nie wieder blicken!“

Ich mied fürs erste die Buden. Merkte aber bald, dass dieser Mensch, war er im Bad, auf mich gar nicht achtete und selbst wenn er mich sah, keine Miene verzog, nicht mit der Wimper zuckte. Der stolzierte halt durch die Gegend, kannte mächtig viele Jungs, quatschte mal hier, mal dort wen an (nie mehr mich, Gott sei Dank!), oder er lag nur träge herum, sonnenölgänzig; der überölte sich anscheinend literweise. – Na und, wenn das *alles* war! Hauptsache, der kam auf mich nie wieder zu, der ließ mich in Ruhe, wonach es ganz und gar aussah, und in der Woche darauf war mir der Schreck aus den Gliedern. – *GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD...* Mein Freibadvergnügen wieder komplett. Auch wenn ich auf Jochen verzichten musste, denn tauchte der auf, umhopste ihn Hansi, der Sohn, da war nichts zu machen, aber so mancher, dem kein Handtuch, keine (Zellwoll-)Decke (oder was auch immer) behagte, im Freien sich umzuziehen, der strebte, klatschnass behost, den maroden Kabinen im Deichschatten zu, und ich hinterher, Tür auf – „O ENTSCULDIGUNG!“ – Tür wieder zu, oder auch nicht, wie bei Herrn Suhnemann, dem Fleischermeister, Geschäft am Heisterbusch; der Laden (in dem wir nur selten einkauften) momentan wegen Urlaub geschlossen, aber der Fleischer dennoch nicht weggefahren, nur seine Frau und seine drei Kindern verweist, die erholten sich allesamt in Ilsenburg/Harz, Ferienhaus von der Handwerkskammer, in das auch Herr Suhnemann gewollt, nicht gekonnt, weil Suhnemanns kurzfristig Handwerker brauchten, „die Elektrik im Kühlraum im Eimer“, hörte ich später, hörte zunächst: „Ach *du* bist es, Ulli. Na komm rein, zieh dich um. Musst es ja Mutti nicht sagen, dass du mich ohne was stehen gesehen. – Nee, *machst* du nicht, was?, das bleibt unter uns. – Na, komm mal her, dich wollt’ ich schon lange mal drücken“, den er nun an sich presste, ran an den Bauch, der schon mächtig kugelig war, mächtig den Schwanz überwölbte (den dicken, nicht langen), der dem Mann stand, und meiner stand auch, der stakste wie sonstwas! – „Na siehst du, das magst du, das

wusst' ich. So'n Bengel wie du, der braucht das. Aber nicht hier. Da fahr'n wir zu mir in' Garten, aufs Grundstück nach Gladelow, hab's Auto dabei. Kommst' mit? Darf aber keiner erfahr'n. – Na los, hol deine Klamotten. Is' gemütlich auf'm Grundstück, wirst sehen. Steht 'n richtiges Haus drauf. Da kannst' mir dann kräftig einen von der Palme wedeln. Und *mich* spritz du voll, immer rauf auf'n Wanst. Mal sehen, wie viel dir schon kommt –“

Und das sah Herr Suhnmann und das reichte Herrn Suhnmann, was mir schon kam. Das nannte er ‚Bengel-Sahne‘ und die schmierte er sich, lag mit mir auf dem Kanapee, über den massigen Bauch; gerade schellte es an der Tür. – „Keine Angst, das is' nur der Muchow. Hier der von eins weiter, das Haus mit dem Flachdach. Hab' schon geseh'n, der hat uns kommen seh'n. – Augenblick mal, bin gleich wieder da.“

Nichts über zog sich Herr Suhnmann, was mich arg wunderte, dass er, nackt wie er war, in den Flur und an die Haustür ging, wo ich ihn sagen hörte: „Komm rein, Willi, der Kleene is' niedlich.“

WAS KAM DENN *JETZT*? – Na Herr Suhnmann kam und hinter ihm dieser Herr Muchow.

„Wie is'es, Ulli, hast Lust, machst' dem Mann hier das Selbe wie mir, holst du ihm einen runter?“

Ich nickte und Herr Muchow sperrte gleich auch die Hosen auf. – „Na dann mach mal, Kleener, geh' ran. – Nimmst nur die Hand oder kannst' noch was anderes?“

Ich wusste nicht, wie er das meinte, aber Herr Suhnmann sagte: „Nee, lass mal, Willi, lass es dabei mal bewenden.“

„Ja, ja, war ja auch nur 'ne Frage. – Na dann rubbel mal schön, mein Kleener, verschaff mir 'n Abgang. – Wie alt bist du denn eigentlich.“

„Dreizehn.“

„Das war'n wir auch mal, was Walter? Aber heut sind wir fast dreimal so alt. Ich werd' nächste Woche schon siebendreißig. Und Walter is' noch 'n Jahr älter, stimmt's, Walter?“

Was der Herr Suhnmann bestätigte, der an sich rummachte, während ich an seinem Nachbarn hantierte, der vor dem Kanapee stand, Hosen runtergelassen, Hemd überm Bauch zusammengerafft, und ich hatte mich aufgesetzt; zu mir legen wollte Herr Muchow sich nicht. Der wollte so was im Stehen, was er denn auch haben sollte, und lange brauchte er nicht. Das kam ihm so fix, dass mir der erste Schwapp auf die Nase klatschte. – Auf lachte Herr Muchow im Japsen: „Na also, wer sagt's denn! Noch 'n Stück tiefer, und schon wer die Sache perfekt.“

„Hör auf damit“, brummte Herr Suhnmann und schob Herrn Muchow beiseite, wischte die Nase mir ab, der ich Herrn Muchows Witz nicht verstanden, nun von Herrn Suhnmann hörte: „Geh' mal bei mir noch mal ran, Ulli. Mach's mal wie eben bei Willi. Ich pass auch auf, wo ich hinspritz'.“

„Mensch, Walter, übernimm dich bloß nich'. Lass was übrig für Heide.“

„Die kommt schon zu was, wenn sie wieder da is'. – Ja, so is' gut, Ulli, in *dem* Tempo mach' weiter. Bist'n Naturtalent. Mit dir sollt' man lieber einmal öfter als einmal zu wenig sündigen. Hab' ich Recht, Willi.“

„Ich denk' schon. Aber von Sünde versteht der Junge noch nix. Oder gehst in' Religionsunterricht, Kleener?“

„Ja, geh' ich.“

„Zu wem denn? Etwa zu meiner Patentante. Gehst du zu Hildchen Noelte?“

„Zu Fräulein Noelte? Ja, die is' für mich zuständig.“

„Und? Was bringt sie euch alles so bei?“

„Letzte Stunde haben wir 'n Lied gelernt.“

„Was denn für eins?“

„GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD.“

„Na, das scheinst du ja reichlich wörtlich zu nehmen.“
„Lenk den Jungen nicht ab, Willi. – Nicht nachlassen, Ulli...“

GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD IN DIESER LIEBEN SOMMERZEIT...

„So, Kinder, jetzt wollen wir erstmal wiederholen, was wir in der letzte Stunde vor den Ferien gelernt haben.“ – Fräulein Noelte ging zum Harmonium, sah zugleich auch auf mich. „Sing uns das schöne Lied von Paul Gerhardt mal vor, Ulli. Hast doch von allen die schönste Stimme. Und was das Lied meint – ich denk mal, das hast du begriffen. Ist ja auch nicht schwer. Wer spürt denn nicht, was uns Gott mit dem Sommer so alles beschert, den er uns Jahr für Jahr werden lässt. – Warte, ich geb’ dir den Ton, Ulli.“ – Und die Cousine von dem Herrn Muchow griff ins Harmonium. Ich nahm den Ton auf und schon sang ich los: *GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD...*, aber nicht wieder bei dem Herrn Suhnemann, mit dem gab’s keine Freude mehr. Mutter hatte gehört, dem Fleischermeister, „weiß schon, das Geschäft am Heisterbusch“, dem hatte ein Herzinfarkt letzte Woche den Garaus gemacht. „Konnt’ auch kein Arzt mehr helfen. – Stell dir das vor, der Mann war noch keine vierzig, und nun trägt die Frau ihn zu Grabe. Steht sie da mit der Fleischerei und den drei Kindern. – Ach Gott nee, Schicksale gibt es, da könnt’ man an Gott glatt verzweifeln. Und was war das für’n feiner Mann, der Herr Suhnemann. Immer schon weit vorn begrüßt, egal, wo er einen sah. Und immer ’n paar freundliche Worte. Und ’ne Ehe soll er geführt haben, die macht ihm so schnell keiner nach. Na, ich denk mal nicht, dass Frau Suhnemann je wieder heiratet. Die weiß, was sie hatte, die wird sich hüten, so was kriegt sie kein zweites Mal. Solche Männer gibt es nicht alle Tage. Nicht so was wie den Herrn Suhnemann. Allein schon, wie fleißig der war. Das Grundstück, was sie Gladelow haben, da hat er fast alles selbst gemacht, hat mir Frau Muchow erzählt. Die wohnt da gleich nebenan. Die hat gesagt, der Mann hat geschuftet, das ginge auf keine Kuhhaut. Tja, und nun is’ es fertig und nun hat er nichts mehr davon. Hat wohl nicht sollen sein, wie man so sagt. War ja mit deinem Vater genauso. Endlich ’ne Familie, ’n schönes Zuhause, und schon musst’ er ins Gras beißen. Aber die, die es nicht verdient haben, die sind wiedergekommen. Heil und gesund. – Na ja, wie das Leben so spielt. Nun woll’n wir mal Abendbrot machen, sonst wird es zu spät, müssen ja auch noch den Garten gießen. Haben immer noch keinen Regen angesagt. Da müssen wir ran, hilft alles nichts. – Ach Gott ja, so is’ das, wenn man sich als Frau um alles allein kümmern muss. Wird die Suhnemann auch noch merken.“

GEH AUS, MEIN HERZ, UND SUCHE FREUD IN DIESER LIEBEN SOMMERZEIT...

„Ja, Kinder, so muss das gesungen werden. Da muss einem das Herz aufgehen, sonst hat man Gott nicht begriffen. – Hast du fein gemacht, Ulli. Und das wird dir auch angerechnet. Gott führt da gewissenhaft Buch. Das solltet ihr euch merken, Kinder, egal, was ihr macht: Gott sieht alles, dem entgeht nichts. Der ist wie ein Vater zu euch. Genauso wie euer Vater. Und wer keinen Vater mehr hat, der muss sich Gott eben wie eine Mutter vorstellen. Alle Tage gerecht. – So, und nun singen wir das schöne Lied noch mal alle gemeinsam.“

IV

Auf dem Marktplatz eine Toilette stand – meiner Mutter war sie ein Dorn im Auge: „Dass sie die noch nicht abgerissen haben. Da kannst du dir sonstwas wegholen. Geh da bloß nicht rein. Dann geh lieber hinter’n Baum.“

Hintern Baum? Etwa hinter einen von denen, die den Marktplatz umstanden, den ehemaligen Bismarckplatz, inzwischen umbenannt nach Ernst Thälmann? – Nein, das konnte Mutter wirklich nicht gemeint haben, dass ich mich hinstellte mitten in der Stadt, womöglich gar an den Markttagen, alle Hausfrauen W.s auf den Beinen, und mich dann präsentierte mit offener Hose. Nein, so klein war ich nun doch nicht mehr, dass Frau Müller-Meier-Schulze mir das nachgesehen hätte, und meine genierliche Mutter schon gar nicht. Deren Rede war nur dem Ekel geschuldet, den ihr die Pinkelbude verursachte. Die verfiel da in aller Öffentlichkeit, so backsteinfest sie einst auch gefügt worden war, mit zierlichem Türmchen gewiss eine Zierde, nun aber eher Ruine, und nicht mal mehr täglich gewartet. Der Bereich DAMEN seit Jahren verriegelt, verrammelt; nur der für MÄNNER noch in Betrieb, jederzeit zu betreten, die Tür abhanden gekommen.

„Haben die *Russen* fünfundvierzig ramponiert“, ließ meine Mutter mich wissen, auch wenn mir solches keine Neuigkeit war. – Die Russen an allem Schuld, das sagten alle in W., jedenfalls hinter vorgehaltener Hand, nicht etwa öffentlich, aber öffentlich hießen die Russen ja auch *Sowjetmenschen*, waren edel, hilfreich und gut. Die ramponierten nichts, die bauten auf. Wenn wer was einriss, dann waren es die „*Russen*“, und die hatten eben auch die städtische Bedürfnisanstalt auf dem Gewissen, na was denn sonst! – „Also, dass du mir da ja nicht reingehst, hast du verstanden.“

Ja, ich hatte verstanden, aber ich nutzte die Örtlichkeit dennoch, als sie mir eines schönen Markttages in den Blick geriet und mich just in diesem Moment die Blase drückte. Ich schoss auf das Häuschen zu (*was sollte schon sein?*) und verschwand im Dämmrigen, dem nichts Absonderliches anhaftete, außer dass es dort stank. Ich knöpfte mich auf und pinkelte in die Rinne, wie es die beiden Männer taten, auf die ich da stieß; der eine wurde gleich darauf fertig, und neben mir stand der Kartoffel-Neumann. „Ja, ja, schiffen muss sein, was?“ grunzte der Händler und pisste mit scharfem Strahl. Ich sah auf sein Ding und wie der Mann sich entleerte. Was Kartoffel-Neumann nichts ausmachte, dass ich das sah. Der grinste, schüttelte die letzten Tropfen ab und verstaute sich, klopfte mir im Vorbeigehen auf die Schulter. „Lass dir Zeit, Jungchen. Hast es ja nicht eilig wie unsereins. Den treiben die Kunden.“ – Sprach’s und verschwand. Seinen Platz nahm der Gehilfe vom Fischhändler Essich ein. Schob die Gummischürze beiseite, zerrte fix sich heraus, strullte los, während ich mich gerade verpackte.

„Na, Schule schon aus? Oder habt ihr noch Ferien?“

„Nee, schon seit ’ner Woche nicht mehr.“

„Gehst’ *gern* zur Schule? Bestimmt nicht, was? Ich bin auch nicht gern zur Schule gegangen. Das war nichts für mich. War froh, als ich raus war. Hab’ ich drei Kreuze gemacht. Das war wie ’ne Erlösung. – Bist *gut* in der Schule?“

„Geht so –“

„Na dann sei zufrieden. Das ist schon viel wert, wenn man nicht laufend Angst haben muss, die lassen einen sitzen. Wenn ich dran denke, wie oft ich bei der Zeugnisausgabe gezittert habe, dann wird mir jetzt noch ganz schlecht. – Ja, ja, leicht hat man’s nicht als Kind. Und *wehren* kannst’ dich ja nicht. Musst alles nehmen, wie es kommt. Is’ schon manchmal verdammt hart. *Ist* doch so, oder?“

Auch Essichs Gehilfe nun fertig. Der rieb seinen Schwengel, als begänne ein Wichsen, zog ihn dann aber ein. – Schade! Wo der Mann doch so einen schönen hatte, schön bräunlich, nicht so bläulich und auch längst nicht so schlaff, wie der vom Kartoffel-Neumann, aber verpackt, war verpackt, da war nichts zu machen; und gemeinsam ging’s raus.

„Na, dann werd’ ich mal wieder. Mach’s gut... (der Mann im Begriff zu gehen) ...oder willst du mal *Karpfen* sehen, lebende, mein’ ich? Komm mal mit. Die haben wir nicht alle Tage.“

Wohl wahr! Selbst DELIKATESSEN ESSICH nicht, das erste Geschäft am Platze, seit 1921, Rungestraße, Ecke Jahnstraße, dienstags und freitags auch auf dem Markt. – „Die hatten vor dem Krieg ein Angebot, da fehlte rein nichts. Das is’ nich’ wie heute, wo sie nix ma-

chen können“, hatte sich Großmutter schon mehrmals geäußert, die aber auch wusste, dass Essichs immer noch mehr zu bieten hätten als dieser KONSUM, zwei Straßen weiter. Da gäben sie sich ja nun überhaupt keine Mühe. So würde es wohl in Russland zugehen, „aber sag’ das bloß nicht laut, Junge!“

„Guck dir das an. Das sind vielleicht Brocken, was. So was muss man doch mal gesehen haben.“

Und gleich krächte auch die alte Essich los: „Na, wen haben wir denn da!... (die Frau kannte schier jeden) ...bist du nicht der Sohn von Frau Yps?“ – Ja, ich war der Sohn von Frau Yps; besah mir artig die Karpfen und sagte artig Auf Wiedersehen.

„Wiedersehen, Junge. Und schönen Gruß auch an Muttern.“

„Ja, danke“, sagte ich wiederum artig zu der Frau Essig und wollte nun gehen, aber der Gehilfe hielt mich zurück: „Willst’ nicht mal mitkommen zum Angeln? Ich hatte letzten Sonntag sogar ’n Aal an der Strippe.“

„Aber sonntags kann ich nicht.“

„Nee, wirklich nicht?“

„Nee.“ – Und das war nicht gelogen. Sonntags ließ man mich nicht weg. Da war Familientag: Großvater, Großmutter, Mutter und ich. Dem war nicht zu entkommen, auch ausnahmsweise nicht; da ließ Mutter nicht mit sich reden. Wenn ich mit so was anfing, hieß es: Sie hätte doch sowieso schon kaum was von mir, nur die paar Stunden am Abend und das bisschen Wochenende. Ob ich ihr das auch noch nehmen wollte? Zuzutrauen wäre es mir. Aber das fehlte gerade noch, die Mutter endlich im Haus und der Sohn womöglich auf Achse... „Nee, sonntags kann ich nicht weg.“

Worauf ich nun abzog, wenn auch nicht gleich nach Haus. Mich zog’s ins Toilettenwrack. Mir war da nämlich im Dämmerigen, zuerst Kartoffel-Neumann zur Seite, dann Essichs Gehilfe, ein Licht aufgegangen, wozu die Toiletten im Freibad nicht getaucht hatten, dass mir ein Licht aufgegangen wäre. Da gab’s keine Rinne, kein Mann-an-Mann, nur einzelne Kabinen, die sich, anders als die zum Umkleiden, auch alle verriegeln ließen, so weit ich das mitgekriegt hatte. Und selbst, wenn da was möglich gewesen wäre... dorthin jemandem nachzulaufen, hinter ihm die Tür aufzureißen hätte ich mich denn doch nicht getraut. Beherrscht mochte ich sein, frech war ich nicht. Aber jetzt witterte ich Morgenluft. Vielleicht kam es ja wieder dazu, dass einer sich vor der Rinne postierte, sich auspackte, pinkelte, derweil alles sehen ließ...

Ich schlenderte über den Markt, besah mir noch dies und das und hatte nebenher das marode Häuschen im Blick, das ich auch mehrmals umkreiste. Ich holte schließlich tief Luft und schlüpfte hinein. – Pech gehabt, keiner drin!, und nach fünf Minuten stand ich noch immer allein. Das LEBEN ließ sich nicht blicken. Es tat sich jedenfalls nichts. – Oder doch! Da kam jetzt jemand, aber der verschwand in einer der beiden Kabinen und fluchte sogleich: „Schon wieder kein Papier! Die achten auch wirklich auf nichts!“

Mir ward ungemütlich. Käme der Mann wieder zum Vorschein und ich, Hose auf, Hand am Pimmel, stünde immer noch da, was dächte der Mann? War wohl besser, ich machte mich auf die Socken. Ich wusste ja nun, wo was möglich war. Eventuell. Wenn ich Glück hatte. Auch wenn für diesmal nicht aller guten Dinge drei gewesen waren, aber wo ich zweimal was gesehen hatte, war damit zu rechnen, dass ich dort öfter was sah. Und dass ich mir dort was wegholen würde, *sonstwas*, wie Mutter sich ausdrückt hatte, davon war nichts zu entdecken gewesen. Was denn auch? Gestank machte nicht krank, da war ich mir sicher, da schritt ich leicht aus, ab ging’s nach Haus, rein in die gute Stube; Hotte galt’s zu erwarten, Mutter auch, aber die erst um sechs, und dass ich sie erwartete, worauf sie setzte, war nicht der Fall. Die kam halt, wie sie jeden Tag kam, und ich Döskopp, der ich doch nach Schulschluss nicht zu

trödeln und schnurstracks nach Hause zu gehen hatte, ich sagte an diesem Abend, so kurz vor dem Schlafengehen: „Ach ja – ich soll dich von der alten Frau Essich grüßen.“

„Wo hast du denn *die* geseh'n?“

„Auf'm Markt. Nach der Schule.“

„Wusste gar nicht, dass die dich kennt. – Hast du wenigstens ordentlich Guten Tag gesagt?“

Ja, das hatte ich wohl; was mir jetzt aber nicht half, so schnell entließ Mutter mich nicht, wenn sie mich einmal am Wickel hatte. Ich hörte zum x-ten Male, was sich gehörte, damit ich's auch ja nicht vergaß, nämlich: Beim Grüßen Hände aus den Taschen, dann laut und deutlich Guten Tag, und ansehen die Leute. „Das muss dir in Fleisch und Blut übergehen. Und dass du auch immer Rede und Antwort stehst, wenn sie dich was fragen. Und denk dran: immer im ganzen Satz. Aber erst reden, wenn du gefragt wirst. – Sag mal, seit wann gehst du eigentlich über'n *Markt*, wenn du aus der Schule kommst?“

Tja, das wusste ich nun auch nicht gleich zu sagen. Aber jetzt ja nicht verlegen werden, womöglich erröten! Zum Glück fiel mir nach zweieinhalb Schrecksekunden der Peter Pielmann ein, der zur Zeit die Grippe hatte. Da hätte unsere Klassenlehrerin mich gebeten, dass ich seiner Mutter, damit er nicht zu viel versäumte, immer wenn Markt wäre, unsere Hausaufgaben brächte.

„Na ja, Pielmanns werden da nicht mehr lange steh'n auf'm Markt. Aber behalt das für dich, hörst du. Pielmanns sind pleite. Die Gärtnerei müssen sie jedenfalls verkaufen. – War der Vater auch am Stand?“

„Nee, nur die Mutter.“

„Na dann saß er bestimmt schon wieder im KUTSCHBOCK. Der säuft doch wie'n Loch. Halt dich mal 'n bisschen fern von denen. Das ist kein Umgang für dich. Obwohl, die Frau Pielmann, die kann einem schon leid tun. Du, ich will dir was sagen: Dass dein Vater im Krieg geblieben ist, das ist wahrhaftig 'n Jammer. Aber wenn ich denke, ich müsste das durchmachen, was die Frau Pielmann durchzumachen hat. Ständig einen besoffenen Kerl im Hause... ach du liebes bisschen, nee, Junge, dann lieber allein! Mit der Frau Pielmann möcht' ich nicht tauschen. Und du würdest dich auch umsehen, wenn du so einen Vater hättest. – Wie kommt denn der Peter jetzt in der Schule so mit?“

„Na im Moment ist er ja krank.“

„Und ansonsten?“

„Geht so.“

„Also nicht besonders. Kein Wunder bei dem Vater.“ – Mutter sah sich bestätigt, und das Thema war damit erledigt. – „Hat dich auf'm Markt sonst noch einer angesprochen?“

„Nee, nur die Frau Essig.“

„Na dann mal ab mit dir ins Bett. Ich hab' dir einen neuen Schlafanzug rausgelegt. Und wasch dich mal ordentlicher. Den Unterkörper auch. Ich hatte das Gefühl, die Hose, die roch nicht mehr gut.“

Und damit ward ich entlassen. Ich wusch mich wie immer, ich kroch in mein Bett und hatte auch gleich meine Hände, wo ich sie meistens hatte, egal, ob die Hose irgendwann roch. Ich sah den Kartoffel-Neumann, sah Essichs Gehilfen...sah, was ihnen aus der Hose gehangen, streckte jetzt endlich die Hand danach aus, träumte, sie ließen mich machen – – –

V

Auf dem Marktplatz eine Toilette stand – aber am Bahnhof stand auch eine. Die war nach Jahren der Baufälligkeit endlich wieder in Schuss und Betrieb. So hatte es in der Zeitung ge-

standen und ich hatte mir sogleich einen Reim drauf gemacht, zumal ich mich in das Häuschen am Thälmannplatz nicht allzu oft hineinwagte. Da kamen nämlich nur die Markttag in Betracht; zu anderer Zeit, das war mir inzwischen aufgegangen, ward das marode Objekt vielleicht abends, vielleicht nachts genutzt, das konnte ich nicht beurteilen, da lag ich im Bett, aber am hellichten Tag war die Bude wohl kaum mal jemandem nötig. Jedenfalls hatte ich mir da schon mehrmals die Beine in den Bauch gestanden und nichts war passiert; sich neben mir keiner placiert, kein Blick mir vergönnt. Nach Schulschluss den Heimweg über den Thälmannplatz zu riskieren lohnte nur die Tage des Marktgeschehens. War Handel und Wandel, ward auch die Toilette einbezogen, liefen jedenfalls die Händler dort ein und aus, allerdings kaum mehr als anderthalb Dutzend, eher weniger, da fiel ich womöglich irgendwann auf, wenn ich zu oft dort rumstand, auch noch länger verharrte, als ich denn pinkeln musste. Und wie ginge das aus, wenn ich da nochmals auf Essichs Gehilfen stieß? So mitten auf dem Markt und vor den Ständen, da war es normal, da war ich nicht der einzige Junge – aber wenn er mich in der Toilette erwischte? Wäre eines Dienstags beinahe passiert. Ich knapp raus, sah ich den Mann hineingehen. Zum Glück stürmte er eilig voran, achtete nicht auf mich. Konnte aber immer mal wieder sein, dass er da aufkreuzte, und wenn er dann Verdacht schöpfte, den Verdacht nicht für sich behielt, der alten Essich ihn steckte, und die kannte doch meine Mutter so gut... nein, am Bahnhof war es wohl sicherer; da begegnete man wahrscheinlich nur Reisenden, ankommenden, abfahrenden, Aufenthalt habenden, und das waren mit Sicherheit nicht alle naselang die selben Männer, die der Harndrang neben mich trieb, auf dass sich was sehen ließ.

„Über Mittag ist hier geschlossen, Junge!“

Ich hatte die Hose schon auf, aber gleich verging es mir gründlich, so schroff war der Ton, und das wider Erwarten. Dass die Toilette bewacht würde, war mir nicht in den Sinn gekommen, und in der Zeitung war davon auch nichts zu lesen gewesen. Ich hatte also mein Schulzeug arglos zur Seite gestellt und mich sogleich auch postiert. – Und nun dieser Mann! In der Hast verhedderte ich mich, aber mit offener Hose konnte ich doch nicht am Bahnhof vorbei und über den Bahnhofplatz. Aber das sollt' ich auch nicht.

„Warum bist'n so ängstlich, Süßer? Steck'n doch nicht gleich wieder weg. Wenn du so was öfter machst, kannst du krank werden.“

Schon schob mich der Mann retour. Ich sah, der war alt, fettig und fett, ein Koloss.

„Na los, genier' dich nicht. Um diese Zeit kommt hier keiner, hab' doch grad zugesperrt. Und vor *mir* brauchst du nicht so zu tun, ich hab' schon ganze andere Stangen gesehen, das kannst du mir glauben.“

Ich ward nicht zur Rinne, ich ward in die hinterste Kabine bugsirt; der fehlte die Tür. „Geh mal hier rein, alles andere ist schon geschrubbt.“ Und der Mann blieb hinter mir. Ich spürte dessen Hand. „Du hast ja überhaupt nichts in der Hose. Musst mal mehr essen, Süßer. Wie alt bist denn?“

„Dreizehn“, murmelte ich und starrte abwärts an mir, aber da tat sich nichts, da konnte ich mich noch so anstrengen, kein Tropfen verlor sich im Becken.

„Dreizehn bist du? Na, da wundert mich nichts... (der Mann wich mir nicht von der Pelle) ...kann mir schon denken, was du so treibst. Immer feste Handbetrieb, stimmt's? Na, da ist es kein Wunder, dass du nichts auf die Rippen kriegst und auf'n Arsch erst recht nicht. Also, wenn du mich fragst, immer allein, das hat doch nix. Das macht doch keinen Spaß, das musst du doch zugeben.“

Ja, hätte ich wohl, warum stand ich sonst da, ausgerechnet auf der Bahnhofstoilette, auf meinem Weg lag die jedenfalls nicht.

„Na, geht's nicht? Soll ich dir Nachhilfeunterricht geben?“

„Nee... (der Koloss machte mir Angst) ... ich muß los.“

Ich rückte vom Becken ab, wollte am Mann vorbei, der mir jetzt auf die Finger glotzte, und wegzukommen war auch nicht.

„Diese Scheiß Knöpfe, was. Kriege ich auch immer nicht zu. In Westen sollen sie da Reißverschlüsse haben. Einfach von oben runter... (was er mir zeigte, indem er seine Hand nach mir ausstreckte) ...immer hier lang. Der geht bis zum Sack... (den er mir auch gleich befühlte) ...Donnerwetter, der wiegt ja schon was. Oder macht das der Stoff?“

„Weiß nich’.“

Und des Mannes Hand blieb, wo sie war. – „Aber so groß wie meiner ist er trotzdem nicht. Müsstest meinen mal in die Hände kriegen. Fass mal hin.“

„Nicht jetzt. Ich muss los.“

„Ach Quatsch!... (der Mann schubste mich an die Kabinenwand, dass es knallte) ...auf’n paar Minuten kommt’s doch nicht an. Und das wird dir doch bloß einmal geboten. Na los, fass schon zu!, meine Eier beißen dich nicht.“ Aber Speichel lief ihm über die Lippen, tropfte mir auf die Jacke. „Mensch, Süßer, hab dich nicht so.“ Er griff nach meiner Hand und klemmte sie sich zwischen die Schenkel. „Na, was ist? Zu viel versprochen?“

Ich schüttelte den Kopf; vielleicht ließ der Mann mich ja gehen. Aber der dachte gar nicht daran.

„Und jetzt mal die Hose runter! Was soll denn das Getue?“ Der bullige Mensch riss mir den Hosenbund auf, womit es um meine Hose gleich auch geschehen war, auch gleich um die Unterhose; auf einen Rutsch war ich freigelegt. – „Na bitte! Und jetzt mal ran an die Bouletten... (wohl im Nu auch der Mann entblößt) ... komm her, Süßer!“ Des Fettsacks wulstige Lippen gingen mir platt an den Mund. Die besabberten den, dass es mich würgte, wovon der Kerl keine Notiz nahm. Der hatte anderes im Sinn. Dessen Hände grapschten und zerrten und zogen. Die hoben mich an und pressten mich an die Wand, und sein Schwanz, von dem ich nichts sah, nichts zu sehen bekam, geriet mir zwischen die Schenkel.

„Los, mach die Beine zusammen! Klemm ihn ein, meinen Willi. Oder willst du dich lieber umdrehen? Komm, wir machen’s von hinten!“

„NEIN, NICHT VON HINTEN! VON HINTEN, DAS *WILL* ICH NICHT, DAS *DÜRFEN* SIE NICHT!“

„Ja, ja, ist ja gut, quak nicht so rum! Bist noch ’ne Jungfer, wie? Aber dann kneif wenigsten die Beine zusammen. – Ja, so ist gut! Gib sie her, deine Schenkelvotze. Na bitte, geht doch, warum denn nicht gleich so –“

Der Mann rammelte los, und der Speichel, der rann und der kleckerte mir auf die Jacke. Hoffentlich ging das auch ab ohne Flecken, damit Mutter am Abend nichts merkte. Und jetzt bloß nicht heulen! Irgendwann musste der Alte (so wie der jachtete, japste, mich im klammernden Griff) doch fertig werden, wenn ich nur stillhielt, ihn machen ließ... Aber der *wurde* nicht fertig, jedenfalls nicht an mir, mit seinem Schwanz mir zwischen den Schenkeln. Der Mann, puterrot, löste sich plötzlich und wichte sich wild zu Ende; achtete dennoch darauf, dass ich ihm nicht entging. Was unnötig war, dass er mich festhielt – mich bannte der Schreck, als ich sah, was ich sah, und mir grauste: *Mein Gott, den hätt’ er mir doch nicht reinstecken können! Den doch nicht! Doch so was Riesiges nicht –*

Der Koloss, abgelassen von seinem Monsterschwanz, kam ins Schwanken. Und gegen mich fiel er schier tonnenschwer, hing mir am Halse, besabberte jetzt mir ein Ohr. – „Schade, dass du nicht gewollt hast, Süßer. Ich hätt’ dich verdammt gut geballert. Hast doch meinen Willi gesehen, der lohnt doch. Da hättst’ doch was Feines gehabt...“

Ich war starr, ich war stumm, und mich quetschte Last des Alten, der an mir lehnte, sabbelte, brabbelte: „...nächstes Mal lässt du mich ran, ja? Wenn du von der Schule kommst und die Tür ist zu, dann brauchst’ bloß zu klopfen. Hast’ gehört, was ich gesagt hab’? Du klopfst und dann mach’ ich dir auf. Ich bin immer da über Mittag, verstehst du. Ich lass dich rein, schließ hinter uns ab, und dann kriegst’n verpasst. Das tut euch Bengels doch gut, da seid ihr

doch alle gleich, wollt nichts, als geballert werden. Das weiß ich, das kenn' ich. Da wärst du kein richtiger Bengel, wenn dir so was keinen Spaß machen würde. Und je spacker der Hintern, um so herrlicher geht's. Versprichst du mir, dass du'n mir hergibst? Lässt' dich beim nächsten Mal ballern?“

„Ja, gut. Aber jetzt muss ich los –“

„Sollst du doch auch... (der Mann gab mich frei) ...zieh dir die Hose hoch und dann ab mit dir. Schieb einfach den Riegel auf. Mach das mal selber, ich muss erst den Schmadder hier aufwischen.– Siehst du, was dir entgangen ist? So was gehört euch Bengels in' Hintern. Da ist es mächtig gut aufgehoben. – Na gut, beim nächsten Mal. Und nun mach mal hin, dass du wekommst. Nicht, dass sie bei dir zu Hause noch was spitzkriegen. Kommst du in' Knast, hast du verstanden? Kannst' meinen Willi vergessen, nix mehr mit Ballern, bleibst du ewig 'ne Jungfer. – Sind wir uns einig? Hältst du die Klappe?“

Ich nickte, ich zog mir die Hosen zurecht. Ich griff nach der Schultasche und strebte zur Tür, griff nach dem Riegel, der zunächst klemmte.

„Was ist denn? Kriegst'n nicht auf?“ rief der Mann.

„Doch, doch“, rief ich zurück, und schon war's geschafft. Auf sprang die Tür, und jetzt war ich raus!

Ich lief, was ich laufen konnte. Rieb währenddessen des Alten Spucke mir von Jacke. Das trockene hoffentlich, hinterließ keine Spuren. Was würde sonst Mutter sagen, war die Jacke versaut?

Ich lief, was ich laufen konnte. Ich sah weder nach links, noch nach rechts. Sah auch nicht hinter mich und sah nicht nach vorn. Kopflos war ich, verstört' gar kein Ausdruck!, und kopflos, reineweg blind, stolperte ich mitten auf der Bahnhofstraße in die Arme von Essichs Gehilfen. Der Mann war kompakt, breitschultrig, groß, und das war mein Glück, denn einen weniger kräftigen Passanten hätt' ich glatt umgerannt. Doch Essichs Gehilfe war stark; der fing mich mühelos auf, fing mich ein.

„He, wohin denn so eilig, Du Fliegengewicht?“

Ja, wohin denn? Ich war außer Luft und Atem, und erschrocken war ich zudem. Kam jetzt heraus, wo ich gewesen war und was ich getan? Sah man's mir an? – „Ach Sie... ich hab' Sie gar nicht geseh'n.“

„Wollen wir uns nicht lieber duzen? Ich heiße Bernd. Und du? Wie heißt du?“

„Ulli.“

„Ulli? Schöner Name. Passt zu dir.“ Bernd sah an mir herab, zupfte die Jacke zurecht; die war mir verrutscht. „Und jetzt? Willst' nach Hause. Wartet Mutti auf dich?“

Nee, nee, die wartete nicht, solche Mutter hätte ich nicht, gab ich kund, Luft mir knapp, Schreck mir noch in den Gliedern. – Nee, nee, meine Mutter, die wartete nie, das wäre ja keine Hausfrau, die müsste doch arbeiten gehen, die wäre immer nur abends zu Hause, so ab sechs, früher nie, und deshalb hätte ich ja auch schon lange selbst einen Schlüssel.

„Um' Hals, was?“

„Ja, an'ner Strippe, damit ich ihn nicht verlier'. Das ist sicherer als in'er Hosentasche. Da kann er einem leicht rausrutschen.“

„Das stimmt. Vor allem, wenn man so rennt wie du eben. Sah aus, als wenn einer hinter dir her is'.“

„Is' aber nich'.“

„Kann ja auch gar nicht. So einer wie du frisst doch nichts aus. – Du, sag mal, wenn deine Mutter sowieso nicht zu Hause ist, willst du nicht mitkommen? Ich hab' Mittagspause. Geh'n wir zu mir. Kriegst 'ne Brause, und ich esse inzwischen. Kannst auch was abkriegen, wenn du Hunger hast.“

Nein, Hunger hatte ich nicht, aber Angst hatte ich plötzlich auch nicht mehr; denn wenn der Mann mir ansähe, wo ich gerade herkam und was ich da auf der Bahnhofstoilette gemacht hatte, würde er doch jetzt nicht so freundlich sein, mich einladen schon gar nicht und mir erst

recht keine Brause spendieren. Also mitgehen, warum nicht, wo ich doch Zeit hatte...also mit ginge ich gern. – „Wie lange haben Sie denn Mittagspause?“

„Du, nicht Sie. Wir duzen uns doch“, sagte der Bernd, zog mit mir ab. Der wohnte nicht weit und hatte noch über eine Stunde Zeit. Na, eigentlich immer von eins bis drei; war aber nicht pünktlich aus dem Laden gekommen und sah das als glücklichen Zufall an. „Sonst hätten wir uns nicht getroffen, wär‘ ich längst durch gewesen. Wäre doch schade, oder?“

Was ich nur bestätigen konnte; der Gehilfe von Essichs gefiel mir seit längerem. Der hatte oft mich schon angelacht oder mir zugewinkt, war ich an Essichs Marktstand vorbeigekommen, nicht erst nach dem Toilettenschwatz und dem Karpfen-Begucken, aber danach dann erst recht; der Mann ahnte ja nicht, warum ich da herumschlenderte. So lange er mich nicht auf der Toilette überraschte, war er mir mehr als recht. Freundlicher keiner, auch keiner schöner. Wäre gern mit ihm Angeln gegangen, woran er mich irgendwann auch nochmals erinnert hatte. Vielleicht ginge es ja doch mal am Sonntag. Ich brauchte nur Bescheid zu sagen, dann nähme er mich mit – so wie er mich jetzt mitnahm, ab um die Ecke, rein in die Bürgerstraße und zu dem schmalen Haus, an dem der Zahn der Arbeiter- und Bauernstaatszeit noch emsiger nagte als anderswo, jedenfalls sichtbarer. Erdgeschoss und erste Etage längst verwaist, und eins höher, erklärte mir mein Begleiter, das wären eigentlich auch nur noch Bruchbuden, da wohnten zwei alte Frauen. „Die eine ist blind, aber die andere geht auch nicht mehr raus. Da kommt immer die Gemeindeschwester“, und Bernd kümmerte sich ebenfalls, „wird ja jeder mal alt. Wir auch.“

Auf schmaler Stiege ganz nach oben ging’s mit dem Bernd, über den zweiten Stock noch hinaus, den von den gebrechlichen alten Frauen bewohnten. Direkt unters Dach galt es zu steigen; Bernd’s Behausung war eine Kammer. „Küche gibt’s nicht bei mir. Ich hab’ bloß ’n Kocher. Dahinten unterm Fenster“, das eine Luke war.

„Setz dich... Nee, lieber nicht auf den Stuhl, der ist wacklig, den muss ich erst wieder leimen. Setz dich mal lieber aufs Bett... Wie alt bist’n du eigentlich? Dreizehn? Na so was! Weißt du, dass ich genau doppelt so alt bin. Ist das nicht toll?“

Bernd kam mit der Brause, stellte sie auf den Nachtschrank. „Musst aus der Flasche trinken. Gläser habe ich nicht. Kann dir aber ’ne Tasse geben. Willst du ’ne Tasse?“

Nicht nötig, ich konnte auch aus der Flasche trinken. Na ja, noch nicht so richtig, aber irgendwie ging’s. Und Bernd nahm sich eine trockene Schrippe und setzte sich zu mir aufs Bett. – „Weißt du, dass ich mich jedes Mal freue, wenn ich dich über’n Markt kommen sehe. Guckst dir da gern alles an, stimmt’s? Und zwischendurch gehst du immer mal pinkeln... (ERTAPPT!, gleich wurde ich rot, aber das bemerkte Bernd nicht, der redete weiter) ...manchmal hab’ ich dich nicht reingehen sehen, dann denk’ ich, ‚schade, jetzt is’er nach Hause gegangen‘, aber dann seh’ ich dich plötzlich rauskommen, ‚ach‘, denk ich, ‚das is’er ja wieder‘. Bleibst immer ziemlich lange drin, stimmt’s? Ich manchmal auch, wenn ich Zeit hab’. Les’ ich mir alles durch, was sie da so an die Wand gekritzelt haben. Na ja, eigentlich ist es ja immer dasselbe. Und schön ist es auch nicht, was sie da so ranschreiben. Aber interessier’n tut’s einen doch, das is’ eben so. Kannst dich noch so zusammenehmen, kriegst’ die Augen trotzdem nicht von weg, wenn du da so stehst. Und in den Kabinen is’es noch schlimmer. – Warst’ da mal drin?“

„Nee.“

„Is’ auch besser so. Was da so alles an Ausdrücken steht, das würd’ ich niemals in’ Mund nehmen und irgendwo ranschreiben schon gar nich’. Aber das gibt eben Männer, die zieh’n alles in’ Dreck. Selbst das, was eigentlich schön ist. Aber da kann man nichts machen, für manche ist eben alles schweinisch. Die wissen das nicht besser. Das muss man wohl hinnehmen, auch wenn einen das traurig macht, wenn man da so steht und dann liest man, was manche so von der Liebe halten. Aber was hilft es, wenn einem die Blase drückt, muss man da schon reingehen. Kannst’ dich ja nicht einfach hinter’n Baum stellen wie bei uns auf’m Dorf.“

Da schert sich kein Mensch drum, wo du dich auspinkelst. In *der* Art geht es noch viel natürlicher zu. Aber sonst auch nich'. Über die Liebe reden sie genauso schweinisch wie in'er Stadt. Das macht absolut keinen Unterschied. Wenn sie bei uns auf'm Dorf so'n Häuschen hätten wie das auf'm Markt, dann würden sie da auch so was rankritzeln. Da wär'n die Wände genauso vollgeschmiert. – Du, hör mal, wenn du bei mir zur Toilette willst, dann musst du 'ne halbe Treppe tiefer geh'n. Komm, ich zeig dir mal meine Hütte“, in die mehr als einer eigentlich nicht hineinpasste, aber Bernd zog mich nach und kriegte sogar das Türchen hinter uns zu.

„Jeder von einer Seite. Wollen wir?“

Bernd schob mich neben das Becken und stellte sich mir gegenüber. „Auf los, geht's los!“ – Schon hatte er seinen Schwanz draußen und pinkelte vor mir ins Klo. „Du nicht?“

Doch, ich auch. Ich überwand meine Scheu und tat es ihm nach. Viel kam aber nicht.

„Nee, nicht einfach wegstecken. Abschütteln. Guck mal, wie *ich* das mache.“ Bernd rieb wieder an sich, wie ich das schon auf der Toilette am Markt gesehen hatte, nur dass er diesmal kräftiger zugriff, und es kam mir so vor, als wäre das wirklich ein Wischen und dass er ihm steif davon würde. Aber meiner rührte sich auch, obwohl ich viel zaghafter rieb.

„Kriegste 'n Ständer? Guck mal meinen an“, sagte der Bernd, lächelte lieb, „zu lange darf man's nicht machen. – Wollen wir hochgehen?“

Wir verpackten uns.

„Zumachen kannst du die Hose nachher. Auf'm Flur sieht uns keiner.“

Auch Bernd ließ die seine auf, und wieder bei ihm angekommen, schob er sie sich eins fix drei von den Hüften. Dass ich gleich wegsah, amüsierte den Mann: „Kannst ruhig hergucken, hast doch schon alles geseh'n. Ich zieh' mir nur 'ne andere Unterhose an. Und 'n neues Hemd. Hab' verdammt geschwitzt heute Vormittag, musste Heringsfässer abladen.“

Ruckzuck war er nackt, und so nackt wie er war hantierte er in der Kommode, suchte daneben im Spind. „Ich sollte endlich mal aufräumen, ich finde einfach nichts mehr... Vielleicht im Nachtschrank –“

Bernd kam zum Bett, auf das ich mich artig gesetzt, hockte sich vor mich hin und kramte das Schränkchen aus, aber Unterhosen kamen da nicht zum Vorschein. Endlich stand er auf und sein Schwanz baumelte mir vor den Augen. Der war nicht wirklich schlaff, aber steif war er auch nicht.

An sich herab schaute Bernd, befummelte sich. „Sieht komisch aus, wie der hier hängt, stimmt's? Nicht Fisch und nicht Fleisch. Aber gern hab' ich ihn trotzdem. – Du, dein Hosenstall is' noch auf.“

Ach je, den zuzumachen hatte ich glatt vergessen. Ich stand auf und knöpfte an mir herum. Gleich tippte mir Bernd auf die Brust. „Du, sag mal, würdest du dich trauen, auch so herumzulaufen wie ich? So richtig nackt?“

Ich knöpfte weiter und nickte, doch Bernd glaubte mir nicht. – „Wirklich? Du, wenn ich jetzt sagen würde, zieh dich mal ganz und gar aus, das würdest du nicht machen, stimmt's?“

„Doch.“

„Glaub' ich nicht. Worum wollen wir wetten? 'ne Mark? – Nee, lieber nich'... (Bernd nahm mich beim Kopf) ...hast gar keine Mark, hab ich recht?... (mir ward auf die Stirn geküsst) ...brauchst du auch nicht, ich will von dir keine Mark. Aber wenn du dich ausziehst, kriegst' eine von mir.“

Bernd ließ mich los, langte nach seiner Hose, sucht und fand. „Hier!“ Er legte die Münze auf den Nachtschrank. „Wenn du dich traust, kannst du sie behalten. Ich dreh' mich auch um. Sagst Bescheid, wenn du fertig bist.“ Und er drehte sich tatsächlich um. „Na, machst' es?“

„Ja, gleich.“

„Musst aber wirklich alles ausziehen.“

„Ja.“

„Fertig?“

„Noch nicht.“
„Jetzt?“
„Ja.“

An sah mich der Bernd, als traute er seinen Augen nicht. – „Mensch, Ulli!“ – Er sprang auf mich zu und presste mich an sich. – „Ulli, mein Ulli!“ – Hell lachte er auf, und schon landeten wir auf dem Bett, Bernds Hände gleich überall. – „Toll, Ulli, toll!“ – Er küsste mir Brust und Bauch, er küsste mir das Geschlecht, er griff mir zum Hintern, doch kaum, dass ich gezuckt, glitten die Hände den Schenkeln zu, den Hüften, dem Bauch. – „Toll, Ulli, toll!“ – Und über mich hin kroch der Bernd, behende und leicht, drückte mich, schmiegte sich, knutschte mich, dass alle Furcht ich vergaß und den Mann nun umschlang, der sich jetzt wälzte mit mir, Geschlecht auf Geschlecht, meines ward prall, seines war prall – „Toll, Ulli, toll!“ –, und dann war ein Schweigen, da wichste er mich, wichste er sich, beider Schwänze in einer Hand, den seinen, den schönen, schön dicken, den meinen, den spillerig dünnen, bis es mir kam, und Bernd kam es auch. Der starke Mann, der breitschultrig knorrig kompakte, streckte behutsam sich aus auf mir, bedeckte mich warm und weich. Sagte nichts, fragte nichts, lächelte sanft und begann ein zart-sanftes Schmusen, derweil ich zu Atem kam – – – – –

„Habt ihr nicht bald Oktoberferien?... (Bernd spielte an mir rum) ...Ich würde 'n Urlaubstag nehmen. Dann könnten wir endlich angeln geh'n.“

Sollte mir recht sein. Im Oktober kein Freibad, und Hotte in den Ferien ja sowieso kaum erreichbar, warum da nicht angeln – oder ob mich das langweilen würde?, stundenlang nur auf das Wasser starren und auf die Pose achten, wann die denn endlich zuckte, ein Fisch angebissen, so wie ich das schon beobachtet hatte, war ich über die Elbwiesen gestrolcht: Stier geradeaus glotzten die Angler, als wären sie hypnotisiert. Auf mich hatten sie jedenfalls nicht geachtet, nur da und dort ein scheeler Blick, als würde einer wie ich die Fische verscheuchen; aber interessieren tat sich keiner für mich, obwohl doch da an der Elbe reinweg alles möglich war und ich ganz mächtig drauf aus, es drauf ankommen zu lassen. Hatte mich mal in Rufweite neben so einen angelnden Menschen gelagert. Der saß da mit nichts als einer Badehose an einem einsamen Ort, und kaum hatte ich mich ausgezogen, ebenfalls nur noch die Badehose an, und mich lang gemacht, als würde ich mich sonnen wollen, ging der Mann ins Weidengestrüpp. Ich hörte es plätschern. – Ob er meinetwegen jetzt pinkeln war? – Als er wieder zum Vorschein kam, hatte er jedenfalls die Hand in der Hose und rückte, was sie umhüllte, gründlich zurecht, brauchte verheißungsvoll lange, bevor er sich setzte, aber dabei blieb es dann auch. Ich versaß noch mindestens eine Stunde, ging zwischendurch zweimal zwischen die Weiden, lauerte im Gesträuch, harrte dort ewig aus, was aber alles nicht half, der Mann glotzte aufs Wasser, der beachtete mich nicht, egal, was ich tat, ob ich stand, ob ich saß, ob ich lag. Konnte auch sonstwo mich schaben, mir in die Hose fassen, von links nach rechts, von rechts nach links meinen Pimmel verfrachten, auch mal so'n bisschen dran reiben – der Mensch, keine fünf Meter entfernt, verweigerte mir jeglichen Blick. Und irgendwann gab ich die Hoffnung auf, angesprochen zu werden; enttäuscht trollte ich mich. Wenn einer angelte, war nichts zu machen. Dann war er auf Jungs nicht aus, dann war er schier blind, kriegte nicht mit, was sich neben ihm tat. Da konnte man sich noch solche Mühe geben, und die hatte ich mir wahrhaftig gegeben. Hatte mich, bevor ich mich wieder angezogen, sogar frank und frei meiner Badehose entledigt, so getan, als wollte ich aus ihr den Sand herausschütteln, der mir beim Liegen, Sitzen, Drehen und Wenden und Wuseln hineingeraten, aber auch damit war kein Eindruck zu schinden gewesen. Aufs Wasser stierte der Mann, nahm keine Notiz von der

Nacktheit, die da ums Aufmerken bettelte, dass ich von all dem Bemühen reinweg zappelig wurde. Günstig der Ort, kein Mensch weit und breit, der was hätte mitkriegen können, und der Dussel, der Blödmann (soweit ich das gesehen hatte, nicht das Geringste gefangen), der ließ mich glatt stehen, ließ am Ende mich gehen. – Ob mit dem Bernd das ebenso würde? Hatte der, an der Elbe die Angel ausgeworfen, womöglich auch nur noch die Fische im Kopf?

Aber was lohnte das Nachdenken? Bis zu den Ferien war es noch weit. Einem Schüler vier Wochen die Ewigkeit! – Nein, bisher saßen wir nicht an der Elbe, sondern lagen im Bett. Immer gleich nach Schulschluss und in Bernds Mittagspause. Ich musste nicht einmal den Hotte abschütteln, obwohl wir den selben Heimweg hatten. Hotte war kurz zuvor zu einem Fahrrad gekommen. Der radelte nun nach Hause, wenn auch nicht gerade freiwillig. Der hätte sein Rad lieber neben mir hergeschoben, was er sich aber nicht erlauben durfte. Vater hatte die Zeitersparnis längst kalkuliert: Zehn Minuten nach Schulschluss musste der Sohn mit Muttern am Mittagstisch sitzen! Fahrräder wären schließlich kein Spielzeug. Wenn schon solche Anschaffung, dann mit Sinn und Verstand sie nutzen. Was halt bedeutete, dass nach der letzten Unterrichtsstunde kein Plaudern mehr abfiel. Mein Freund schnappte sich eilig sein Rad – „Bis nachher. So gegen vier“, und schon war er weg, ab in den Sperberweg.

Ich dagegen rannte quer über den Friedrich-Ludwig- Jahn-Platz, vorbei an des Turnvaters Denkmal, und rüber zur Drogerie Scholtmann und daselbst fix um die Ecke, rein in die Röhlstraße – und wenn Bernd dort lauerte, auf und ab sich erging, war ihm nichts dazwischengekommen, hatten Essichs ihn pünktlich in die Mittagspause entlassen, ging es zwei Straßen weiter, mir zur Freude, Bernd zur Freude, hurtig hinauf in des Mannes bescheidenes Dachkammer-Reich. Belegte Schrippen, auch mal Pfannkuchen oder Streuselschnecken schon auf dem Wachstuch bespannten Tisch. Erst kam das Essen, dann kam das Bett, in dem ich jedesmal wieder zusammenzuckte, gerieten Bernd Hände meinem Hintern zu nahe. Aber die taten ihm nichts. Die streichelten nur, vom Rücken abwärts und gleich wieder aufwärts, und dass ich mich umdrehen sollte, davon war auch keine Rede. Bernd küsste nur unentwegt, der küsste mich überall. Sein Mund mitunter direkt mir am Schwanz. Dann zuckte ich auch. Jedenfalls schien es mir sonderbar, dass er da unten so lange verharrte. Und war das denn überhaupt noch ein Küssen? War es nicht eher ein Lecken?, mein Schwanz dem Mann fast im Mund? – Aber ich hatte mich doch am Morgen wieder nicht gründlich gewaschen! Sah er das nicht? War's ihm egal? Ja, war es ihm wohl, der mich herzte, beschmuste, umfing und immer wieder ins Ohr mir raunte, wie schön ich doch wäre und wie lieb er mich hätte: „Ach, Ulli, mein Ulli, so'n Junge wie dich, das war schon immer mein Traum, da war ich noch keine zwanzig. Du, wenn ich dich da schon getroffen hätte, wär' alles viel früher passiert, auch wenn du da erst sieben gewesen wärst. Lieb gehabt hätt' ich dich trotzdem, und auf was anderes kommt es nicht an.“

„Ja, aber mit sieben... da hat er mir doch noch gar nicht gestanden, und gekommen is' mir da auch noch nichts.“

„Na und? Der Ulli wärst du doch trotzdem gewesen. Und auf das andere hätt' ich gewartet. Hauptsache, ich hätte dich gern haben dürfen.“

Eines Mittags war dem Bernd vor der Schule der Hotte aufgefallen. Die Folge: Wir lagen schon auf dem Bett, da fragte mich Bernd, wer denn der Junge gewesen wäre, der mit dem Rad, der sei wohl mein Freund?

„Der Hotte? Na klar!“

„Und?... (Bernd langte mir an den Schwanz) ...machst du mit dem auch so was?“

Ja, das machte ich auch und das machten wir oft; mit Hotte ginge es immer.

„Solltest du trotzdem nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Einfach so.“

Einfach so? – Verstand mir einer die ERWACHSENEN! Hotte tat mir doch nichts, das war doch ein Junge wie ich. Da wuchsen wir eben. „Ich bei ihm und er bei mir. Das geht schon lange so.“

„Und wie macht ihr das? Legt ihr euch in dein Bett?“

Um Himmels Willen, doch nicht in mein Bett – wo dachte Bernd hin! Mir war kein Kinderzimmer beschieden; das gab unsere Wohnung nicht her. Ich schlief in der von meinem Vater verwaisten Ehebetthälfte, die Mutter gleich der ihren immer sorgsam richtete, bevor sie am Morgen zum Dienst ging. Ordnung musste halt sein, Schönheit auch. Die durfte ich doch nicht einreißen! Tagesdecke und Paradekissen so kunstvoll arrangiert, dass ich das nie und nimmer vollendet hätte nachmachen können. Und wie erklären, warum ich, kerngesund, am Nachmittag in meinem Bett gelegen hatte? – „Nee, nich’ im Bett. Einfach im Stehen.“

„Solltest du trotzdem nicht.“ – Und nach einer Weile, mitten im Schmusen: „Du, sag mal, Ulli, hast du den Hotte eigentlich gern?“

Wieso gern? Was sollte denn das nun wieder? Den Hotte kannte ich eben.

„Na siehst du, dann fehlt da doch was. Eigentlich solltest du das nur mit jemandem machen, den du so richtig gern hat, verstehst du?“

Nein, das verstand ich nicht. Mit Bernd war es schöner, zugegeben, der gefiel mir schon sehr, aber warum sollte ich deshalb mit Hotte nichts machen, wenn der am Nachmittag kam? Da hatte Bernd doch sowieso keine Zeit, da ging es doch nur mit Hotte. Und da fehlte mir auch nichts, der ließ mich nicht plötzlich links liegen. Der wuchste mich immer zu Ende, selbst wenn es ihm schon gekommen war. „Bei mir läßt er trotzdem nicht locker, das kannst du mir glauben.“

„Ja, ja, das glaub ich dir ja. Aber so richtig gern hast du nur mich, ja?“

„Ja.“

„Und wenn ich den ganzen Tag Zeit für dich hätte, dann brauchtest du den Hotte nicht, stimmt’s? Dann würdest du so was nur noch mit mir machen, ja?“

„Ja.“

„Und wie ist das mit den anderen aus deiner Klasse? Machst du mit denen auch was?“

„Nee, nur mit Hotte. Weil ich den ja schon lange kenne.“

„Und wenn du plötzlich hier bei mir wohnen könntest, meinst du, der würde dann nachmittags auch immer kommen?“

„Weiß ich nicht. Kann sein, das wär’ ihm zu weit. Hotte, der hat’n Vater, der ist mächtig streng. Der rechnet ihm jede Minute vor. Und wehe, da läuft was schief, dann gibt es gleich Prügel.“

„Kriegst du zu Hause manchmal auch Prügel?“

„Ja, krieg’ ich. Und nicht zu knapp. Manchmal würd’ ich am liebsten abhauen.“

„Und zu mir kommen, ja?“

„Ja. Aber das geht ja nicht.“

„Nee, leider nicht. Aber gern hast du wirklich nur mich, das bleibt dabei, ja“

„Ja.“

„Und wenn wir hier beide was machen, dann denkst’ nicht an Hotte, nee?“

„Nee.“

„Denkst nur an mich, ja?“

„Ja.“

Worauf der Bernd mich umarmte, griff zwischen uns abwärts, nahm sich und mich in die Hand, schabte Meinen mit Seinem, Seinen mit Meinem und entlud sich nochmals auf mir, und ich entlud mich an ihm. Da war es kurz nach halb drei, Zeit sich zu säubern – mit kratzighartem Lappen vor blecherner Schüssel auf wackligem Schemel; Wasser im Hausflur gezapft, ward ich behutsam gewaschen, sorgsam geputzt, und zehn Minuten später lief der eine zur Arbeit, der andere nach Haus. Bernds Fragen nach meinem Treiben montags bis freitags am

Nachmittag (vor unserem Wohnzimmertisch und ratzbatz im Stehen) hatte ich längst vergessen, aber Bernd vergaß meinen Hotte nicht. Tage später ward ich gefragt: „Hat dein Freund dich gestern wieder besucht?“

„Hotte? Na klar.“

„Und? Was habt ihr gemacht?“

„Na Mathe. Wir haben doch heute 'ne Arbeit geschrieben.“

„Da habt ihr vorher noch mal tüchtig geübt, ja?“

Was ich bejahte; lag unterm Bernd, und der rutschte abwärts, küsste mich da und dort, kraulte mir das Geschlecht.

„Habt ihr euch auch wieder angefasst?“

„Ja.“

„Wer hat denn damit angefangen?“

„Na Hotte, wie immer.“

„Hat er dich vorher gefragt, ob er das darf?“

„Nee, warum denn? Das weiß er doch, dass er das darf. Das ist doch wie mit Dir. Du musst mich doch auch nicht erst fragen.“

Bernd nickte, der kraulte, befummelte sacht mir die Vorhaut.

„Und wie oft habt ihr das gestern gemacht?“

„Na gleich als er kam und dann zwischendurch noch mal. Am Schluss hatten wir keine Zeit mehr, da musst' er nach Haus. Du weißt doch, sein Vater. Wenn Hotte nicht aufpasst, dann kann er sich auf was gefasst machen. Zu spät kommen darf er jedenfalls nicht.“

„Aber ansonsten hätt' er wohl noch mal gewollt, oder wie?“

„Ja, hätt' er.“

„Und du?“

„Ich natürlich auch.“

Wieder nickte der Bernd, der nun schleckte und leckte. Ich dachte: *Der wird ihm noch mal in den Mund rutschen. So richtig voll rein.* – Was gleich darauf auch beinahe passiert wäre, wenn ich nicht aufgepasst hätte. Aber schon kroch der Bernd wieder hoch auf mir. – „Brauchst'n nicht wegzuzieh'n. Dem passiert doch nichts Schlimmes.“ – Bernd strich mir die Haare aus der Stirn, die er mir küsste, und in die Arme, die starken, nahm er mich sanft, und ich hörte, der ich mich schmiegte: „Du, nächste Woche is'es so weit, da sitzen wir an der Elbe. Hinten am Alten Deich, wo es so richtig schön einsam is'. Hoffentlich hält sich das Wetter.“

Ja, hoffentlich hielt sich das Wetter. Aber warum sollte es sich nicht halten? Im Radio hatten sie einen durchgängig ‚goldenen Oktober‘ vorhergesagt. So warm wie letztmalig vor achtzehn Jahren. Woran sich Mutter allerdings nicht erinnern konnte, dass sie 1938 einen so schönen Herbst gehabt hätten. Obwohl sie da Ende September meinen Vater kennengelernt hatte. Beim Tanztee. Im ‚Café Central‘. „Du, das war damals ein piekfeines Lokal. Gesockse verkehrte da nicht. Da haben sie auch mächtig aufgepasst. Das ist nicht wie heute. Solche Gleichmacherei, wie sie uns die Russen verordnen, die gab es damals nicht. Aber dass es achtunddreißig im Herbst noch so warm gewesen sein soll...na, was weiß ich, was sie uns da wieder für'n Blödsinn erzählen. Obwohl man sich ja eigentlich drauf verlassen kann, was sie im RIAS bringen. Ist ja nicht wie mit'n Ostsendern, wo sie einen ständig für dumm verkaufen.“ – Was ich Dreizehnjähriger noch nicht so recht beurteilen konnte, zumal wir zu Hause sowieso nichts anderes als den Nordwestdeutschen Rundfunk oder RIAS hörten. Letzteres Programm allerdings nur, wenn die ostzonalen Störsender den Empfang der Westberliner Rundfunkanstalt nicht allzu sehr beeinträchtigten, womit wir an dem Abend mit der längerfristigen Wetterprognose atmosphärisch Glück gehabt hatten. Und dass es noch eine Weile sonnig und warm bleiben würde, Wetter zum Sitzen am Alten Deich, „und nicht nur zum Sitzen, Ulli, auch zum Langmachen unter den Trauerweiden am Schwarzen Brack“ – ja, Bernd, auch

das und nichts lieber als das!, solches schien schier mir gesichert, nur noch vier Tage bis zu den Ferien, sechs bis zum Angeln...

Aber worauf war schon Verlass?! *Der Mensch denkt, Gott lenkt*, hieß es in unserem Haushalt; Mutter wusste, warum: *Damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen*. Das sollten sie nämlich nicht, die eines Kindes schon gar nicht. Das Angeln fiel jedenfalls aus. Zum Montag verabredet, kam mir der Sonntag in die Quere.

„Kommen Sie mal ran, Frau Yps –“, so Frau Bierfichtel, unsere Nachbarin, als sie Mutter und mich im Garten Unkraut zupfen sah. – „Haben Sie schon gehört? Der junge Gehilfe von Essichs, na, der Blonde, so'n mächtig Stämmiger, der auch immer mit auf'm Markt war –“

Frau Bierfichtel machte eine unmissverständliche Handbewegung um ihren fetten Hals, dann nach oben ins Spalierobst am Zaun. Die Zunge zuckte ihr aus dem Mund.

„Na so was!“ Mutter runzelte die Stirn, „wo haben sie ihn denn gefunden?“

„Bei sich auf'n Dachboden. Bürgerstraße.“

„Bürgerstraße?“

„Na, das kleine Haus neben ehemals Kino-Schölller.“

„Ach da. – Weiß man schon, warum?“

„Tja –“ Frau Bierfichtel schob die Schultern, „wird erzählt, dass er 'ne Freundin hatte. Die soll ihm letzte Woche den Laufpass gegeben haben.“

„Eine von hier?“

„Ach i wo, da bei sich zu Hause. Der kam doch aus Rentwisch. Das war doch der Sohn von dem Eier-Schulze, der manchmal *auch* auf'm Markt steht.“

„Ja, ja, ich weiß.“ Mutter überlegte. „Aber sagen Sie mal, die Frau von dem Eier-Schulze... wie war das denn gleich? Hat die sich nicht auch erhängt?“

„Stimmt. Jetzt wo Sie's sagen –“

„Na, dann wird es wohl in der Familie liegen. So was soll es ja geben.“

Ja, war es so? Sollt' es das geben? Ich konnt's nicht beurteilen. Ich hatte lediglich das Gefühl, mir war wer... nein, nicht wirklich ‚wer‘, mehr *irgendwas*... verloren gegangen. Und ich lief, sonst schwatzhaft, die nächsten Tage etwas kleinlaut herum. Was aber meiner Mutter und meinen Großeltern nicht auffiel, dass ich mal für eine kleine Weile nicht pausenlos quasselte, ihnen mal nicht „auf die Nerven“ ging.

Was hatte der Bernd gemacht? Sich aufgehängt? Also kein Angeln und kein Langmachen an abgelegnem Elbstrand und, die Ferien ans Ende gekommen, nach dem Unterricht kein Treffen mehr, Friedrich-Ludwig-Jahn-Platz/Ecke Röhlstraße, wo ich noch den einen und anderen Tag nachschaute, ob da vielleicht nicht doch der Bernd auf mich wartete. Der hatte mich doch so gern nackt gemacht. Na ja, vielleicht ja auch nicht mehr so gern, wo er doch eine Freundin gehabt haben soll. Komisch! Warum durft' ich denn da den Hotte nicht so richtig haben, wenn Bernd doch auch noch wen hatte? Oder war eine Freundin nichts zum Nacktmachen? – Na gut, musst' es eben ohne Bernd gehen. War ja eh nicht zu ändern. – Und Ulli ging seiner Wege...

Und was gab sonst noch so, ich dreizehn? Dass Essichs sehr bald einen neuen Gehilfen hatten. Auch der dienstags und freitags mit auf dem Markt. Aber dass er beim Pinkeln was sehen ließ, das gab's nicht bei dem, und Essichs Karpfen, wenn wieder mal welche im Becken tauchten, die zeigte er mir auch nicht. Für den existierte ich nicht, egal, wo ich über ihn stolperte. Der pfiß nur den Mädchen nach. Aber lange auch das nicht. Im April des Jahres darauf war er schon Teilhaber. Eingehiratet bei Essichs. Deren Enkelin, noch nicht mal ganz achtzehn, ihm nicht widerstanden.

„Der hat gewusst, wie man’s macht“, sagte Mutter, „so einer hängt sich nicht gleich auf, wenn mal was schief läuft. Das gehört sich ja auch nicht. – Na gut, einer ’n Kind andrehen, das gehört sich nun auch nicht gerade. Aber immer noch besser als das andere. Das mit dem Kind kann man wieder gutmachen, wird eben geheiratet – auch wenn ich nicht hoffen will, dass dir so was passiert, wenn du mal erwachsen bist –, aber das Leben hat man nur einmal, und das wirft man nicht weg, egal, was man durchzumachen hat. An sich versündigen darf man sich nicht. – Der Sohn von dem Eier-Schulze soll übrigens gar keine Freundin gehabt haben, die ihm weggelaufen ist.“

„Nee?“

„Nee, nee, da muss was anderes hintergesteckt haben. Ich meine, erzählt wird ja viel, aber irgendwas ist meistens auch dran. – Hat er dich eigentlich mal angesprochen, wenn du auf’m Markt warst?“

„Nee, wieso?“

„Hat nicht gefragt, ob du mal irgendwo mit ihm hingehst?“

„Nee.“

„Na dann ist gut. – Hast’ schon für morgen deine Schuhe geputzt?“

„Nee, noch nicht.“

„Na dann mal schleunigst. Und dann ab mit dir ins Bett. Aber vorher gründlich waschen. Und lass mal in Zukunft nicht so viel danebenlaufen, wenn du pullern gehst. Dein Schlüpfersieht schon wieder gottvoll aus. Das muss doch irgendwann mal aufhör’n. Schließlich bist du doch fast vierzehn.“

Ja, das war ich fürwahr. Und vom Pinkeln kamen die Flecke nicht, die dem Weiß meiner Unterhose nicht guttaten. Aber zu widersprechen habe ich mich gehütet. So wie ich mich nachzufragen gehütet habe, was es mit dem Bernd auf sich gehabt hätte. Warum Mutter wissen wollte, ob ich mal irgendwo mit ihm hingehen sollte? Was hatte sie denn gehört? Was war denn mit Bernd gewesen? – Ich war halt noch ein KIND. Ein jedes Licht geht einem da noch nicht auf.

VI

Ich blieb noch ein Weilchen *klein*, aber mein Herz wurde *nimmermehr rein*, nur das LEBEN zog seine Hand von mir ab, auf dass niemand mich suchte, niemand mich fand. – Seit Bernd sich erhängt, mir W. eine Öde! Da half auch kein Herumstreunen, sie zu beleben. Männer en masse, aber nicht en détail. Kein Mann mir gewogen, jedenfalls nicht gewogen genug. Jedwede Freundlichkeit, die auf was hoffen ließ, verlief sich im Nichts; selbst an Orten, wo mir allerhand vorstellbar war: bei den abseitigen Schrebergärten an der Schweinekuhle oder zwischen den ausgedienten Kontoren am Alten Hafen oder bei den Tümpeln hinter der Ziegelei. Dort riss einer für seine Karnickel den Klee. „Jetzt im Frühjahr sind sie ganz wild drauf. Is’ ja auch die Zeit, wo sie hecken. Weißt doch schon, was das is’, oder?“

Ich horchte auf, trat anderthalb Schritte heran. Aber der Mann blieb über den Klee gebeugt, und als er endlich hochkam, ächzte, sich streckte, wusste ich auch nicht so recht, woran ich mit ihm war, der da sagte: „So, das wäre geschafft. Jetzt kriegt die Zippe, was sie braucht. Hat sie auch nötig. Was denkst du, was mein Bock für’n Rammler is’.“

Ach ja? – Ich machte einen weiteren Schritt zu auf den Mann. Musste vielleicht nur nahe genug sein. In Reichweite. So hatte es doch immer angefangen, wenn die Luft weit und breit rein war, und hinter der Ziegelei, die längst ausgedient hatte, hoch und dicht das Gestrüpp, wer würde uns da schon stören...

Der Mann steckte sich eine Zigarette an. „Rauchst du auch schon? Noch nie probiert? Sei froh. Das ist wie mit den Frauen. Wenn du erst einmal damit angefangen hast, kommst’ nicht wieder von los... (das hörte sich gut an, also noch einen Schritt der Verheißung entgegen, die da sprach:) ...das lernst du auch noch kennen. Das erwischt jeden.“ Ich bekam einen Klaps auf den Bauch. – Na bitte! Gleich musste es soweit sein. Ich schaute meinem Gegenüber sofort auf die Hose. Beulte da was? Nein, da beulte wohl nichts. „Dann werd’ ich mal“, sagte stattdessen der Mann und griff sich die Beutel, in die er den Klee gestopft, „wird Zeit für mich. – Da drüben brüten übrigens Schwäne“, er zeigte auf einen der Tümpel, „musst aber vorsichtig rangehen.“

Meine Verheißung zog ab, die ließ mich glatt stehen. Der Mann wich den Wasserlöchern aus und ging seiner Wege. – Wo sollten die Schwäne sein? Ach da.

Ich konnte machen, was ich wollte, das LEBEN ließ mich im Stich. Dagegen war nichts auszurichten. Mir blieb mal wieder nur Hotte, werktags, nicht später als vier, allenfalls Viertel fünf. Der Freund eine treue Seele, und die war mir auch recht, nur halt sattsam bekannt; immer das Gleiche und immer ruckzuck – Vorsichtig, der Teppich! –, schon entluden wir uns, schlossen die Hosen, setzten uns eilig ans Rechnen: *Herr Lehmann ist 12 Jahre älter als seine Frau. Vor 13 Jahren war er doppelt so alt wie sie. Wie alt sind Herr und Frau Lehmann?* – Jetzt erst kam Hotte ins Schwitzen.

So also war das mit dem LEBEN: Hatte sich mir offenbart, schien sich jetzt eines anderen besonnen. Nahm mich, warum auch immer, nicht mehr für voll, obwohl ich doch tüchtig brannte, wachen Blicks Ausschau hielt, hierhin und dorthin rannte. Wann ward mir endlich wieder ein Bernd zuteil oder ein Mensch aus Lüttgendorf oder so einer, wie er mir im Fleischermeister Suhnmann begegnet war? Konnte auch durchaus wieder ein Erich sein. Den Pionierleiter hatte ich mir doch längst ins beste Licht gerückt; rosarot gar kein Ausdruck. Oder wenn doch wenigstens schon Sommer wäre, Freibadsommer; die Badeanstalt wieder geöffnet, die Schlösser an den Türen der Umkleidekabinen hoffentlich nicht repariert...

Mir, dem Dreizehn-, bald Vierzehnjährigen, war schier jeder Mann recht. Nur nicht der Koloss von der Bahnhofstoilette. Dessen Grobheit und dessen Gesabber und dass der mich unbedingt „ballern“ wollte, mit Müh und Not ihn davon abgehalten – das war mir nicht aufzuhellen. Da brachten mich keine zehn Pferde hin. Und dem Eisenbahner, den ich auf der Straße ab und an sah, dem ging ich ebenfalls aus dem Wege. Mir kam auch nicht in den Sinn, mich am Sportplatz rumzudrücken, wo der Krüger, der Platzwart, auch gern mit Jungs was machte. Die Engel im Himmel mocht’ ich nicht singen hören, auch wenn ich den Mordschwengel schon gern mal gesehen hätte, aber wie kam ich da weg, wenn der Mann mir plötzlich an den Hintern wollte, ich mich umdrehen sollte? Wenn der für alles die Schlüssel hatte, dann schloss er doch garantiert nicht nur auf, sondern wahrscheinlich auch hinter uns ab. Und aus einem der Fenster, selbst wenn eines aufstehen würde, war nicht zu springen. Die Fenster, dies mir aufgefallen, als von der Schule wir Sportfest hatten, die waren da allesamt feste vergittert. – Nee, für’s erste war es mit MÄNNERN wohl Essig. Blieb nur der Hotte; grapschgrapsch, Hosenstall auf, und schon ging es los, wenn auch nicht gerade mit großem Geschick, eher rubbeldibumm. Meinem klotzigen Freund ein klobiges Handgelenk und knobbelige Finger. Was solche Flossen umschlossen, ward nicht gerade geschmeidig bedient. Wie es Hotte mir machte – „Merkst’ schon was, Ulle? Kommt es dir schon?“ –, das war absolut nicht aufregend, wenn auch immer noch besser als nichts. Ulle, alias Ulli, ließ den Freund rubbeln, den er seinerseits rubbelte, und mehr ward von mir nicht verlangt; mein Hotte genügsam. Nicht gerade, was die Häufigkeit betraf – nee, das nun wieder nicht! –, aber was die simple Gangart anging, das Rubbeldibumm, nicht länger als nötig. – Na ja, womit sich auch aufhalten? Streicheln, küssen, sich schmiegen konnte und kannte mein Hotte nicht. Habe auch nicht versucht, ihm solches beizubringen. Der hätte womöglich gefragt, wie ich darauf gekommen wäre.

Nein, das mit den Männern (von Erich bis Bernd) behielt ich für mich. Das war nur der Stoff, aus dem meine Tagträume waren, egal, wo ich ging, wo ich stand, der ich suchte, nicht fand. Ich lief durch die Zeit, die mir nichts gab, stattdessen einiges abverlangte, Anfang '57, ich in der Achten, wo es hieß, dass aus mir was ANSTÄNDIGES werde könne. Alle Lehrer sich einig. Die sagten, dass ich das Zeug dazu hätte. Ich sollte, ich müsste zur OBERSCHULE. Wobei entscheidend wäre, dass ich das auch dürfte, obwohl ich nicht alle gesellschaftspolitisch relevanten Voraussetzungen erfüllte; ich wäre kein ARBEITERKIND, Mutter nur ANGESTELLTE. – Ja, ja, die Angestellten brauchte man auch, nichts gegen Angestellte, aber was war eine Schreibmaschine verglichen mit einem Fließband! Wo wurden die wahren Schlachten geschlagen, der sonnigen Zukunft entgegen? Doch nicht im Büro. „Sondern wo, Ulli?“

„In den Fabriken.“

„Und auf den Feldern. Nicht die Bauern vergessen. Denn wir sind was für ein Staat?“

„Ein Arbeiter- und Bauernstaat.“

„So ist es. Aber nun mach Dir mal keine Sorgen, für Dich wird trotzdem gesorgt. Zurück lassen wir niemanden, vorausgesetzt, dass er zu uns hält“, sagte mein Grundschuldirektor und beauftragte Fräulein Wildhuber, meine Klassenlehrerin, der Frau Yps kundzutun, dass dem Fortkommen ihres Sohnes absolut nichts im Wege stünde, wenn er sich wenigstens die JUGENDWEIHE zu eigen machte.

„Die *JUGENDWEIHE*?!“ – Mutter fiel aus allen Wolken. Sie hatte doch den JUNGEN PIONIEREN nicht eine Abfuhr erteilt, um sich jetzt weit Schlimmerem zu ergeben! Käme man denn nicht herum um derartig Teufelszeug?

Nein, das käme man nicht. Aber wenn die Frau Yps bedenke: Würde denn je so heiß auch gegessen wie vorher gekocht?

Mutter atmete auf, vertraute dem Fräulein Wildhuber. Meine Lehrerin war ja Gott sei Dank die Tochter eines Pfarrers und die Schwester eines Kantors und nun wirklich nicht *rot*, allenfalls nach außen hin, aber wer musste das nicht sein? Mutter ließ sich bekehren, weil es ja schließlich um die Zukunft des Sohnes ging. Da hatte das Gewissen sich schon mal zu krümmen.

„Das ist doch außerdem alles nur pro forma“, sagte Fräulein Wildhuber, „erst lassen Sie den Ulli konfirmieren, und vier Wochen später... na ja, er muss ja diesen scheußlichen Eid nicht leisten, hält er eben den Mund. Soll sich denken, das geht ihn alles nichts an. Dann hat auch Pastor Lundt nichts dagegen.“

Nein, hatte er nicht. Der hörte sich an, wo Mutter der Schuh drückte, und der fromme Mann seufzte und nickte und nickte und seufzte: „Ja, ja, die Zeiten, die Zeiten...“ und sagte am Ende: „Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Matthäus zehn, Vers sechzehn. – Frau Yps, dies wäre mein Segen.“

Danke, Herr Pfarrer! Nun war die Welt allen im Lot, und ich überstand die eine Feierlichkeit wie die andere, überstand zuvor selbst die Prozedur, mir einen passenden Anzug zu finden, und dazu gehörte schon was, für mich einen solchen zu finden: Klein ich und fein, die Hüften zu schmal, die Arme zu lang...

Wir gingen zu GRIMMKE & KEIL, „da kauft es sich immer so gut“, wusste Mutter, wusste zudem: vor allem der Herr Grimmke mächtig auf Draht, der wäre die Seele vom Geschäft. Obwohl es auch nichts gegen Herrn Keil, den Teilhaber, einzuwenden gäbe, aber das wäre kein Hiesiger, der stammte aus Ostpreußen, „es hieß damals, sein Vater hätte ein Konfektionsgeschäft in Königsberg. Aber das muss nicht sonderlich gut gegangen sein. Na ja, so kurz bevor Hitler ans Ruder kam, wem ging's da schon rosig. Jedenfalls war für den Sohn in Vaters Geschäft wohl kein Platz mehr. Da hat er sich hier bei Grimmke eingekauft. Ist ja auch gut gegangen. Die beiden Männer sind schon auf Zack, der eine wie der andere, gibt's nichts gegen zu sagen“, fand Mutter und schwor dennoch auf den Herr Grimmke, und der bediente

uns auch höchst persönlich, das ließ er sich nicht nehmen, weil er Mutter doch schon kannte seit deren „Jungmädchenzeit“.

„Ach, die Frau Yps, schau an, schau her. Womit kann ich denn dienen?“

„Ein Anzug ist fällig, Herr Grimmke. Palmarum ist Konfirmation.“

„Was? *Auch* schon so weit?“ Der Mann sah mich prüfend an, als nähme er jetzt schon Maß. „Wie die Kinder alle heranwachsen –“

„Ja, ja“, seufzte Mutter, „da kann einem Angst werden, Herr Grimmke.“

„Da haben Sie recht“, bestätigte der und legte den Arm um mich, „na, dann wollen wir mal schauen, Junge. Aber nicht hier. Kommen Sie mal am besten mit nach hinten, Frau Yps.“

Herr Grimmke wusste, worauf es uns ankam – was Solides, nicht zu teuer, aber gut –, und dass das im Laden nicht aushing. So folgten wir ihm ins Kontor. Ich dort zappelig wie stets und Mutter nervös, auch das nichts Neues.

„Wo bist du denn jetzt schon wieder mit deinen Gedanken? Pass doch mal auf und steh still“, raunte Mutter mir zu, wir beim Anprobieren, Ausprobieren, Überprobieren, „für wen mache ich das denn? Ich denke, *du* willst anständig aussehen.“

Wollte ich das oder sollte ich das? Am Ende sah ich jedenfalls aus wie alle um mich herum. In der Kirche ebenso wie vier Wochen später im Klubhaus der Deutschen Reichsbahn. Auch Hotte mir jedesmal zur Seite, auch ihm nach Gottes Segen die weltliche Weihe, obwohl ihm die eigentlich nicht nötig war; ein Oberschulplatz kam für ihn sowieso nicht in Frage. Aber sein Vater, der baute trotzdem vor: „Lassen Sie mal, Frau Yps, besser ist besser. Am sicherten, man geht mit der Zeit. Musste man doch immer schon.“

„Das ist wohl wahr.“ – Meine Mutter gab dem Mann Recht, auch wenn sie ihn eigentlich nicht ausstehen konnte, aber nicht etwa der Prügel wegen, die Hotte heftigst bezog – nein, nein, einfach so: „Der Kerl hat was *an* sich, ich weiß nicht... Na, ist ja auch egal, Hauptsache, wir haben diesen Zirkus hier hinter uns. Den Eid hast du hoffentlich nicht mitgesprochen.“

Doch, hatte ich doch. Wäre doch links und rechts aufgefallen, hätte ich geschwiegen. Aber das sagte ich nicht, sagte stattdessen: nein, hätte ich nicht, und im Grunde war's keine Lüge, ich glaubte doch nicht an das, was wir da geloben sollten, im April '57; ich immer noch klein, in meiner Klasse der Kleinste, und mein Herz wurde nimmermehr rein. Daran hatte selbst die Konfirmation nichts geändert, und die Jugendweihe, mit oder ohne Eid, mir auch kein Erlebnis, schon eher die Fahrt, die ihr vorausgegangen war. Nach BERLIN. Kranz niederlegen am TREPTOWER EHRENMAL, anschließend alle ins PERGAMONMUSEUM. Da war mir der Heizer eingefallen: Die waren wohl tatsächlich alle nackt rumgelaufen, die alten Griechen. Die in Stein gehauenen machten das wenigstens glauben. Um mich herum ward tüchtig geulkt, erst recht, wenn so einem Heroen sein bestes Stück inzwischen abgekommen.

„Zu eng das Loch, zu stark der Stoß, schon war er seine Lanze los“, hatte Rudi gedichtet, der mir in der Schule neuerdings gleich an die Hose ging, wenn er mich allein und in einem abseitigen Winkel erwischte: „Na, heut schon gewichst? – Bleib doch mal hier, Ulle.“

Nein, blieb ich nicht! Ausfragen kam nicht in Frage, und dass der Junge womöglich auf was anderes aus war, darauf kam ich trotz meines nicht mehr gottgerechten Herzens nicht; Rudi war nicht mein Fall. Der ließ zu oft seine Muskeln sprechen. Was er sich leisten konnte, war doch schon fünfzehn, wurde bald sechzehn. Mit acht erst zur Schule gekommen, einer Krankheit wegen, die ihn mit sechs ins Bett verbracht. Anderthalb Jahre drin gelegen, körperlich allerdings keinen Schaden erlitten – nein, wahrhaftig nicht: Ein Wort, ein verqueres, und Rudi schlug zu. Da half auch kein Tadel. Der beeindruckte ihn nicht. Und seine Großmutter, die ihn aufzog, beeindruckte ihn (nach allem, was man so hörte) ebensowenig. Und ansonsten fragte niemand nach dem Jungen. Die Eltern ihm abhanden gekommen. Auf der Flucht. Keiner wusste Genaues; Rudi war ein Umsiedlerkind, eins „aus dem Osten“, wie Mutter so sagte, meinte in diesem Falle: aus Schlesien, und Leute aus Schlesien meiner Mutter verdächtig. „Ist schon 'n sonderbarer Menschenschlag. Ich kann mir nicht helfen, aber irgendwas stimmt nicht

mit denen.“ – Eine Meinung, die in W. zu den gängigen zählte und die dem Rudi garantiert auch schon mal zu Ohren gekommen war, doch den Rudi scherte es nicht, dass an ihm was nicht stimmen sollte. Den scherte auch Schlesien nicht, einst deutsch, nun polnisch. Der lebte, so weit er zurückdenken konnte, immer in W. und schlug sich daselbst nun durch die Schulzeit. Mit Ach und Krach, war Mathematik oder Deutsch angesagt, aber dafür umso erfolgreicher, wenn auszumachen anstand, wer in der Klasse das Sagen zu beanspruchen hatte. *Er* natürlich, wer sonst! Seine Muskeln gaben ihm jederzeit Recht. Die machten ihm Freude und Freunde. Um seine Gunst buhlten viele. Ich nicht. Rudi mir nicht geheuer, selbst dann nicht, wenn er sich um mich bemühte, und er bemühte sich redlich, denn von mir schrieb er ab, was sich nur abschreiben ließ. Das war es ihm wert, mich zu beschützen, obwohl es da nichts zu beschützen gab. Alle Jahre nicht. Mit mir, der halben Person, rangelte niemand. Dem allgemein üblichen Kräftemessen war ich enthoben. Meine Statur maß den Rang mir ohnehin zu, den ich als Körper nur einzunehmen hatte, nämlich ganz hinten, mit Abstand der Letzte. Und mausig machte ich mich auch nicht. Mir Beistand also nicht nötig. Was Rudi allerdings nicht wahrnahm. – „Ulle is’ mein Freund, habt ihr gehört. Wehe, einer vergreift sich an dem. Wer’s wagt, den schlag’ ich zu Mus.“

Schön und gut, dass ich das wusste, aber Rudi war trotzdem nicht mein Fall. Zum Glück wohnte er am anderen Ende der Stadt. Am Nachmittag sah ich ihn nie. Wo der sich rumtrieb, dahin verlief ich mich nicht. Dessen Revier die Schlachthofgegend. Schon von jeher verrufen, war sie 1945 den Flüchtlingen zugefallen. Auch Frau Kowalski, Rudis Großmutter, dort gelandet und dort dann steckengeblieben. – Manche hätten sich später „hochgewohnt“, sagte Mutter, ein Dutzend Namen parat, wusste von Leuten, die sich „aufgerappelt“ hätten, doch hätten es längst nicht alle geschafft. „Die aus’m Osten sind nicht wie wir. Seid die hier sind, ist W. ja auch verkommen. Und was war das mal für ein schönes Städtchen!“

Schon möglich, aber zu sehen war davon nun wirklich nichts mehr, und die Gegend um den Schlachthof herum, seit je der Stadt Stiefkind, verfiel mit Abstand am auffälligsten. Dorthin ging man denn auch nicht freiwillig. Also sah ich den Rudi nur in der Schule, von acht Uhr morgens bis mittags halb zwei. Das genügte vollauf. Mir jedenfalls. Aber dem Rudi wohl auch, nahm ich an. Der brauchte mich vor der einen oder anderen Unterrichtsstunde, um aus meinen Heften dieses oder jenes fix abzukupfern – aber ansonsten? Der machte seins, ich machte meins. Und dass es ihn neuerdings amüsierte, mir ab und an mit grober Hand in den Schritt zu greifen, das brachte uns auch nicht näher. Da büxte ich aus. Das war doch nicht wie mit Hotte. Dem war es ernst, aber dem Rudi war es garantiert nur ein Schabernack. Aus seinem Verhalten erwuchs mir jedenfalls keine Ermutigung, es ihm eventuell gleich zu tun. Nein, mit Rudi ging so was nicht, der würde eventuell selbst mir solches übel nehmen, denn was der sich so alles erlaubte, das durften ihm andere noch lange nicht mit gleicher Münze heimzahlen, jedenfalls wusste keiner so recht, woran er mit ihm war. Zuweilen ging alles gut und dann mal wieder nicht, eh sich jemand versah, gab es Kloppe. Rudi, saufrech, litt Frechheiten, ihm zugefügt, nicht. Das hatte doch unlängst erst Schlicki erfahren, Wolfgang Schlick. Rudi ihn auf der Toilette aus lauter Übermut angepinkelt, und als daraufhin Schlicki, nicht faul – Auge um Auge, Zahn um Zahn –, in Rudis Richtung gestrullt, hatte es was gesetzt. Rudi einen Schwinger gelandet, der es in sich hatte, und einen Fußtritt placiert, der auch nicht von Pappe war, und dass ihn anschließend erst die Pausenaufsicht, dann der Direktor ins Gebet genommen, hieß nicht, dass er sich beim nächsten Mal hüten würde. Nee, nee, darauf war absolut kein Verlass – und überhaupt: *Rudi war nicht mein Fall*. Und dass ich der seine sein könnte, kam mir Dussel nicht in den Sinn; das LEBEN mich diesbezüglich mit Blindheit geschlagen. Das ließ mich zappeln, doch den Rudi desgleichen, obwohl es dem ein Auge geöffnet hatte, und das sah auf *mich*. Schulwoche um Schulwoche, aber vergebens. Rudi wohl frech, doch letztlich nicht frech genug. Da fehlte sozusagen monatelang das berühmte Tüpfelchen auf dem i oder der legendäre Tropfen, der ein Fass zum Überlaufen bringt. – Alles zu

seiner Zeit, sagte das LEBEN und hielt den Rudi in Schach. Aber zu guter Letzt kam er doch noch zum Zuge. Vor ihm auszubüxen mir in diesem Moment zum Glück nicht gegeben.

Am Ende der achten Klasse – letzte Woche der Grundschulzeit, die Prüfungen überstanden – spendierte man unserem Jahrgang eine Fahrt. Sechsvierzig Kilometer weit. Für drei Tage, zwei Nächte ab in die Altmark. Das war jenseits der Elbe und uns eine Weltreise wie die nach Berlin; nur dass die Fahrt nach Berlin bedeutend begrenzter gewesen war, morgens hin, abends zurück. Und nach Herzenslust uns auszutoben hatten wir auch keine Gelegenheit gehabt. Da war ein Ausflug ins Grüne, hin zu einem Zeltplatz mitten im Wald, drei Sprünge zu einem See, noch eine Idee aufregender, und das schon im Vorfeld: Da ward um Schlafplätze gefeilscht, denn nicht jeder von uns hatte ein Zelt; mir war auch keines beschieden. Ich sollte zum Manfred Schuster hinein oder zum Bernd Rambowski, je nachdem, wie die sich einigten, das müssten sie noch entscheiden, wer mich aufnehmen dürfe, aber bei einem von ihnen käme ich unter, dem mit Hotte zu kampieren nicht möglich war; auch der konnte kein Zelt auftrieben. *Aber Rudi!* In letzter Minute. Hielt es am Bahnhof stolz hoch: „Guck mal, Ulle! Jetzt kommst du zu mir mit rein!“

„Aber ich soll doch zu Bernd.“

„Oder zu mir“, meldete sich Manfred, „um Ulli knobeln wir nachher.“

„Du, pass mal auf: Ihr könnt knobeln um wenn ihr wollt, aber nicht um Ulle. Wenn ich sage, der schläft bei mir, dann schläft er bei mir. – Also abgemacht, Ulle?“

Na, abgemacht war noch gar nichts, aber Rudi zu widersprechen ein Unding. Als Bernd und Manfred schwiegen, ich von einem zu anderen geschaut, sagte ich: „Na gut, meinetwegen. Aber nur, wenn du nicht schnarchst.“

Täte er nicht, versicherte Rudi, und somit war die Sache entschieden, das Knobeln um mich entfiel; bei Einbruch der Nacht kroch ich zum Rudi. Im zellwollen Trainingsanzug. Eine Decke unter mir, eine über mir, in die ich mich einrollte. Als Kopfstütze diente der Rucksack. Und derart primitiv war auch Rudi zur Nacht nur gerüstet. Der streckte sich, ächzte: „Endlich liegen!“ und drehte sich zu mir und stupste mich an: „Na, heut schon gewichst?“

„Nee.“

„Wichst du etwa nie?“

Ich schwieg, ich wollte nichts sagen.

„Warum sagst’n nichts? Kriegst’ noch keinen hoch?“

„Doch.“

„Ja und?“

Was ‚ja und‘? – Mir unklar, worauf er hinaus wollte. Obwohl ich schon irgendwie witterte, da käme was auf mich zu. Aber nichts Rüdes, das verriet mir die Stimme; die klang eher besorgt: „Weißt’ nicht, wie’s geht?“ – Rudi hob den Kopf, das sah ich trotz der Finsternis; die Augen sich schon auf sie eingestellt. – „Sag mal ehrlich, weißt du noch nicht, wie man das macht? Oder traust’ dich bloß nicht?“

Wir lagen in diesem Zeltlein sowieso eng beieinander, aber Rudi rutschte noch näher heran. Sein Atem mir im Gesicht. – „Mensch, Ulle, wirklich nicht? Hast du dir noch nie so richtig einen runtergeholt?“

Jetzt ging mir ein Licht auf: So ähnlich hatte es doch mal mit Hotte begonnen; ich musste es jetzt wahrscheinlich nur darauf ankommen lassen, mich doof stellen, am besten vielsagend schweigen – und das genügte dann auch, ich hörte: „Na so was, kriegst’n schon hoch und traust dich nicht...Soll ich’s bei dir mal machen, Ulle? Soll ich dir zeigen, wie’s geht?“

„Du?“

„Warum nicht? Was soll sein?“

„Hast du das auch schon bei andern gemacht?“

„Nee, so einer bin ich nich'. Das is' nur, weil *du* das bist, aber ansonsten fass ich Schwänze nicht an. Wenn mich was interessiert, sind's Mösen, verstehst du. Hast' schon mal eine geseh'n?“

„Nee.“

„Aber ich. Ich war fast schon mal drin in einer. Aber dann hat sie doch nicht gewollt. 'ne Cousine von mir. In Grabow. Da war ich zu Besuch letztes Jahr...“

Die Spannung verebbte. Rudi kam von seiner Cousine nicht los. Deren Titten, der Hintern, die Möse. „...Vielleicht klappt's ja diesmal. Ich fahr' da in den Ferien wieder hin. Stell dir mal vor, die lässt mich dann machen.“

Ich stellte mir anderes vor; aber wie von dem Mädchen (ein Jahr jünger als er, angeblich schon mächtig entwickelt) ihn nun wieder abbringen?

Rudi mir Aug' in Aug', dicht an mir dran, schon fast auf mir drauf. – „Das mit so'm Mädchen, das würde dir auch gefallen, stimmt's? Aber du hast ja noch nicht mal gewichst. Das darf doch nicht wahr sein... (er zupfte an meinem Lager herum) ...hast' es wirklich noch nie versucht?“

„Nee, nicht getraut.“

„Aber da ist doch nichts dabei. Komm, ich zeig dir, wie's geht.“

„Meinst du –“

„Na klar... (endlich kam seine Hand mir unter die Decke) ...zieh mal die Hose runter... (ich tat's) ...Mensch, is' deiner noch kleen. Willst mal meinen sehen? Darfst ihn auch anfassen... (er strampelte sich frei und ich fasste hin) ...das ist schon was anderes, was? – Lass ihn doch nicht wieder los. Mach einfach, was ich bei dir mache. – Ja, so. Ist doch schön, oder?“

Rudis Hand nicht anders als die vom Hotte, simpel drauflos. Aber sie erfüllte ihren Zweck, und wie sie ihn erfüllte: Schon schoss es aus mir heraus.

„Mach bei mir weiter, mach mal ganz schnell!“ grunzte Rudi und ließ meine Hand an sich flattern; keine zehn Sekunden, und dann war es um ihn desgleichen geschehen. Aber Rudi schien sich dennoch zu genieren, dass er so lange gebraucht: „Das kommst sonst viel schneller bei mir. Hab' aber heute schon dreimal. Einmal bevor ich zum Bahnhof bin und dann gleich noch mal im Zug. Bin ich auf die Toilette, und schon ging es los. Und heute Nachmittag im Wald, da musst ich's mir auch noch mal machen. Aus Vorfreude, verstehst du. Ich hab's doch schon ewig mit dir gewollt. Aber in der Schule bist' mir ja immer weggelaufen. Na egal, jetzt hat es ja doch noch geklappt. Was glaubst du, wie herrlich sich das schläft, wenn man sich vorher einen von der Palme geputzt hat.“

Wir wickelten uns wieder ein. Rudi blieb dicht an mir dran, legte einen Arm über mich. „Hat gut getan, stimmt's? Ich werd's dir schon beibringen. Du bist doch mein Freund. Und *eine* Nacht haben wir ja noch. Aber erstmal morgen früh. Da geht es am besten bei mir, da bin ich wie nix auf hundert, wirst' seh'n...“

Am nächsten Tag ließ man uns wandern. Rudi wich mir nicht von der Seite, drängte selbst Hotte ab, beschlagnahmte mich, und als keiner uns hören konnte, hieß es: „Wenn *die* alle wüssten –“ Und irgendwann hieß es, wir mitten bei der Schnitzeljagd: „Wetten, dass die neidisch wären. Vor allem Bernd, dieser Wichser. Und Manfred genauso. Die hab ich beide in der Schule schon mal auf der Toilette erwischt. War'n sie mit dem Schulze aus der 8a zugegan-“

„Mit dem Fußballer?“

„Nee, mit dem andern, dem mit dem Ast. Und seitdem kriege ich jede Woche von denen einsuffzig, damit ich sie nicht verrate.“

„Würdeste so was machen?“

„Nee, aber solange sie dran glauben. Außerdem ist das für die doch kein Geld, das ist doch nicht wie mit mir. Ich kriege kein Taschengeld, das kann sich meine Großmutter nicht leisten, die hat doch bloß Rente. – Kriegst *du* eigentlich Taschengeld?“

„Nee.“

„Na siehste, unsereiner ist immer der Blöde, wenn er nicht aufpasst. Da sollen sie mal hübsch berappen. Das ist doch für die 'n Klax. Weißt du, was sie dem Rambowski jede Woche zu Hause zustecken“

„Nee.“

„Aber ich. Jeden Sonntag kriegt der von seinem Vater zehn Mark. Und bei Schuster ist das so ähnlich. Da sollen sie mal hübsch bluten, wenn sie schon so'ne Schweinereien machen wie das mit dem Schulze.“

„Was haben sie denn gemacht?“

„Na gewichst, was sonst.“

„Aber du hast doch gesagt, da ist nix dabei.“

„Nee, is' es auch nicht, aber das wissen *die* doch nicht. Was denkst du, wie denen der Arsch auf Grundeis gegangen ist, als ich dazugekommen bin, wie sie an sich rumgemacht haben. – Du, guck mal, da vorn.“

Da vorn war eine Schonung, Bäumchen dicht an dicht, und zwischen denen verschwand gerade jener Schulze aus der 8a, der Junge mit dem Buckel, von dem ich nicht einmal den Vornamen kannte.

„Los, Ulle, komm. Wollen mal sehen, was der macht.“

„Der geht bestimmt pinkeln.“

„Mensch, bist du noch naiv –“

Nein, das war ich wohl nicht, aber dass der Schulze in der Schonung verschwunden war, um sich einen runterzuholen, das hätte ich nun doch nicht gedacht. Aber das war so, und eh sich der Junge versah, war Rudi mit der Hand an ihm dran. „Vor Ulle brauchst keine Angst zu haben, der macht so was auch. – Los, komm her, Ulle, guck mal, was Norbert schon für 'ne Krücke hat. Das kommt davon, weil er'n Ast hat, stimmt's, Norbert?“

„Kann sein“, sagte der und glotzte auf mich: „Darfst aber nichts Bernd verraten. Manfred auch nicht.“

„Nee, mach' ich nicht.“

„Aber Geld kannst' nicht kriegen von mir. Ich hab' keins.“

„Hör mit dem Geld auf“, kam Rudi dazwischen, während er am Schulze hantierte, „oder hab' ich Dir etwa schon mal was abgeknöpft?“

„Nee.“

„Na siehste.“

„Ja, ja, aber dafür lass ich dich ja auch immer“, sagte der Junge; der sagte zu mir: „Darfst auch, wenn du willst. Bei mir geht es zweimal, direkt hintereinander, wirst' sehen.“

„Hat auch mit dem Ast zu tun“, belehrte mich Rudi, „für irgendwas muss er ja gut sein. Stimmt doch, was Norbert?“

„Ja, ja“, sagte der und spritze schon ab. Ungerührt. Kein Zucken, kein Japsen, kein nichts. Drehte sich zu mir, hielt mir sein Ding hin: „So, und jetzt du. Und dann mach ich's bei euch.“

Und so geschah es denn auch. Worauf wir wieder den Anschluss an die Schnitzeljagd suchten. Da gehörten wir zur Verfolgerpartei, die das Spiel am Ende verlor. Womöglich waren noch andere aus unserer Mannschaft nicht übermäßig emsig gewesen, jedenfalls nicht beim Jagen. Wobei wir uns in dieser Schonung nicht ewig aufgehalten hatten. Auch mit mir war es beim Norbert ruckzuck gegangen, dass ich nur staunen konnte. Und danach hatte der Junge, dessen Hände nicht faul, den Rudi und mich in einem Abwasch erledigt; uns war es fast gleichzeitig gekommen. Also jeder zufrieden, nun also ab durch die Mitte, den Wald. ‚Verweile doch, es war so schön‘, uns keine Versuchung. Das gab unser Gefühlshaushalt schlichweg nicht her, obwohl der Rudi mir auch für den Rest des Tages nicht von der Seite

wich. Und dann kam die Nacht und dann kam's wie gehabt. Zuvor der Rudi versucht, den Norbert zu bewegen, nach dem Erlöschen des Lagerfeuers für eine Weile zu uns zu kriechen. Woraus aber nichts geworden war; Norbert hatte sich nicht getraut. Getraut hätte sich garantiert der Hotte, aber ich hütete mich, solches anzudeuten. Rudi mir inzwischen zwar recht, aber so recht über den Weg traute ich ihm trotzdem nicht. Hatte er nicht getönt, dass er so was wie mit mir ansonsten nicht machte? Und was war mit Schulze? – Ich wagte nicht nachzufragen, aber dass er mit dem schon öfter zugange gewesen war, das war ja da in dieser Schonung nicht zu überhören gewesen. Oder was sollte es heißen: „Dafür lass ich dich ja auch immer“? Na an ihm wixsen, was sonst! Statt Geld, Naturalien, weil: Zahlen konnte der Schulze wohl nichts. Aber dafür hatte er schon einen verdammt dicken Schwanz. Der hatte sich wirklich nicht übel angefasst. Kein Wunder, dass Rudi an dem sich schadlos hielt. – Rudi war ganz schön gerissen. Aber zu mir war er lieb. Bis zuletzt.

Nach der Fahrt nur noch die Zeugnisausgabe. Sie überstanden (*alle bestanden!*), rief der Rudi nach mir, kam auf mich zu, umarmte mich gar. „Mach's gut, Ulle. Bist wirklich 'n prima Kerl. Und mach weiter. Kann gar nicht oft genug sein. Du weißt schon, was ich meine.“
„Na klar.“

Womit wir uns aus den Augen verloren. Erst die Ferien, dann jedem ein anderer Weg. Auch dem Hotte jetzt einer, der mit dem meinen nicht parallel lief. Hotte sollte Waggonbauer werden. Die Branche hätte Zukunft, hatte der Vater gehört und den Sohn zu einer entsprechenden Lehre verdonnert.

Aber zunächst die Ferien!

Ob Rudi, nach Grabow verschwunden, endlich bei seiner Cousine zum Zuge kam? Ich jedenfalls kam nirgends zum Zuge, langweilte mich selbst im Freibad, weil jetzt auch dort niemand mich suchte, mich fand. Ich kam selbst im hintersten Winkel zu nichts. Da standen zwar noch die Klohäuschen, nicht aber die Umkleidekabinen. Die hatte man vor Eröffnung der Badesaison allesamt flach gelegt, Balken und Bretter aufeinander geworfen, liegen gelassen. So faulten sie nun vor sich hin. Mir blieben nur Beckenrand und Liegewiese. Und mancher Blick auf klatschnasse Hosen, die mitunter mächtig Wulstiges beulte, dass mir ganz schwummerig wurde. Aber keiner kam näher oder sprach mich verheißungsvoll an.

Als das Wetter sich trübte, ließ ich das Harren sein. Schwimmen könnte ich jetzt, gab ich zu Hause kund, und Mutter hörte es nicht ungern, nicht nur der zwei Groschen wegen, die sie die Badanstalt täglich gekostet hatte; Mutter wusste mich zu beschäftigen: „Na dann kümmerge dich mal um den Garten. Der hat es dringend nötig. Das Unkraut steht schon wieder sonstwie hoch –“

Ja, ja, das Unkraut. – Wie ich das Bücken und Zupfen und Zupfen und Bücken hasste.

„Aber mach es ja gründlich. Nicht die Wurzeln drin lassen. Sonst kannst' es gleich bleiben lassen.“

Wogegen nichts einzuwenden gewesen wäre, nur leider war es nicht ernst gemeint. Das mit dem Bleibenlassen war nichts als eine rhetorische Feststellung. Ich musste so oder so raus in den Garten, zupfen, mich hinhocken, bücken, derweil auf dem Nachbargrundstück Tag für Tag, mal vormittags, mal gegen Mittag, mal nachmittags, Herr Bierfichtel, der wahrscheinlich Urlaub hatte, mit einer Frau auftauchte, die nicht die seine war, aber sich anscheinend sehr für Bierfichtels Garten interessierte und stets auch für den Stall. In dem musste es mächtig viel zu sehen geben. Jedenfalls dauerte es immer ewig, bis die beiden da wieder rauskamen. Und so kurz bevor meine Ferien zu Ende waren, sah ich, dass *Frau* Bierfichtel ebenfalls den Stall ansteuerte, in dem ihr Mann der mir unbekanntem Frau gerade wieder etwas zeigte, was wohl viel Zeit brauchte. Und plötzlich gab's Krach. Ein Gekreische, als würde da jemand abgesto-

chen. Aber abgestochen wurde da keiner. Wie von Hornissen verfolgt, stürzte gleich darauf die fremde Frau aus dem Stall, dann Herrn Bierfichtels Frau und zuletzt kam Herr Bierfichtel selbst, rief: „Hör doch mal, Irene, lass dir doch mal erklär'n –“

Aber Irene Bierfichtel hatte augenscheinlich keine Zeit. Und die andere Frau hatte von Stund an wohl auch keine mehr oder sie hatte inzwischen alles ausgiebig betrachtet, jedenfalls tauchte sie nie wieder auf. Frau Bierfichtel übrigens auch eine Weile nicht, die war noch am selben Tage verreist. Irgendwann erklärte ihr Mann meiner Mutter, warum: Seiner Schwiegermutter wegen. Der ginge es nicht gut. Seine Frau müsste sich kümmern.

„Dann sind sie ja jetzt sozusagen Strohwitwer.“

„Ja, ja, Frau Yps, ist alles nicht leicht. Aber was sein muss, muss sein. Meine Schwiegermutter hat nun mal bloß die eine Tochter. Da hilft es nichts, da muss Irene halt ran. Einer muss sich ja kümmern.“

„Ja sicher“, antwortete Mutter; sagte eine Stunde später zu meiner Großmutter, was gewiss nicht für meine Ohren bestimmt war, was ich aber trotzdem mitbekam: „Der Bierfichtel denkt auch, er kann einem 'nen Bär'n aufbinden. Von wegen, seine Frau muss ihre Mutter pflegen. Die muss überhaupt keinen pflegen. Die ist ihm weggelaufen, das ist alles. Die soll das mit der Neumann aus'm Rabensteig spitzgekriegt haben. Das war ja auch mit der Zeit zu offensichtlich. Dass das nicht mehr lange gut gehen konnte, wundert hier keinen in der Straße.“ – Aber dafür wunderte man sich wohl um so mehr, als Frau Bierfichtel eines Tages, so nach drei, vier Wochen, wieder auftauchte und ebenfalls die Mär von ihrer kranken Mutter erzählte, der es jetzt besser ginge und die sich nun wieder allein behelfen könnte.

„Na, das ist ja schön, Frau Bierfichtel. Auf die Dauer ist das ja auch kein Zustand. Schließlich haben sie ja auch noch 'n Mann zu versorgen.“

„Sie sagen es, Frau Yps. Und mein Egon kann doch rein gar nichts im Haushalt. Knapp dass er sich Bratkartoffeln macht. Und selbst die brennen ihm noch an. Irene, wenn ich dich nicht hätte. Ohne dich bin reinweg hilflos“, sagt er immer. Na ja, das war aber auch wirklich die letzten Wochen nicht leicht für ihn. Aber was sein musste, ließ sich nun mal nicht ändern.“

„Die Frau muss auch denken, wir haben keine Augen im Kopf“, hörte ich irgendwann meine Mutter sagen, nicht zu mir, sondern zu der Frau Lottwig, schräg gegenüber. Da wo im Vorgarten immer so herrliche Stockmalven blühten, von denen es hieß, Frau Lottwig, die anderen die Karten las, würde ihre Pflanzen jedes Frühjahr extra besprechen, deshalb diese außergewöhnliche Blütenpracht.

Ja, ja, die Vogelsiedlung. Alles auf engstem Raum. Und überall Argusaugen. Und jeder und jede verriss sich das Maul über jede und jeden. Das kriegten auch wir Kinder schon mit, dass da nicht alle Freundlichkeit freundlich war. Wobei ich zu dieser Zeit zwischen Frauen und Männern erheblich unterschied. War eine Frau zu mir nett, gab ich nichts drauf und ging meiner Wege. Ward mir solches von einem Mann zuteil, wurde er mich so schnell nicht wieder los. Aber das LEBEN hielt mir die Männer dennoch auf Abstand. – Was war denn plötzlich an mir anders, dass sich jetzt absolut nichts ergab? Nicht einmal mit Herrn Kraft, dem Taxiunternehmer, von dem es hieß, mit dem stimme was nicht. Der würde in der Alten Elbe immer nackt baden. Wie so die Verrückten in den Zwanziger Jahren, die auch keine natürliche Scham gekannt hätten. Das wäre erst „unter Adolf“ in Ordnung gekommen. Aber nun schiene es wieder einzureißen. Wenn das mit dem Kraft Schule machte, dann traute man sich ja mit seinen Kindern an der Alten Elbe nicht mehr spazieren zu gehen. – Aha, aha! Ich, die Ohren gespitzt, machte mich mehrmals auf zu jenem angeblich verruchten Ort, an dem der Herr Kraft, wenn er nicht gerade Taxi fuhr, wie Adam schwimmen und sich stundenlang sonnen sollte. Aber entweder kam ich immer zur unrechten Zeit oder es stimmte nicht, was die Leute erzählten. – Ja, ja, da badeten mehrmals welche, aber von denen war niemand nackt,

und von Herr Kraft keine Spur, der übrigens auch im Sperberweg wohnte, gleich neben dem Konsum, in dem wir nicht einkauften; zu schmutzlig der Laden. Aber das Haus nebenan, das war so das gepflegteste der ganzen Siedlung und gehörte diesem Taxiunternehmer. Das bewohnte der gemeinsam mit seiner Schwester und deren Sohn Sebastian. Der war drei Jahre jünger als ich und unehelich zur Welt gekommen, was man Fräulein Kraft nachsah, denn eine Frucht der Sünde war der Sebastian nicht. Der hatte gleich drei Erzeuger, jedenfalls waren drei Zeugungsfähige innerhalb einer Viertelstunde vergewaltigend an Sebastians Entstehung beteiligt gewesen. Oktober '45. Fräulein Kraft mit noch zwei anderen Frauen unterwegs, um hinter Perleberg Kartoffeln zu stoppeln. Und da waren die Drei auf einsamer Chaussee herumstreuenden sowjetischen Soldaten nicht entkommen. Keine von ihnen verschont geblieben, aber lediglich Fräulein Kraft war geschwängert worden, hatte im Sommer des darauffolgenden Jahres Sebastian geboren. – Eine Geschichte, die ich selbstverständlich nicht mit vierzehn erfuhr. Mit vierzehn wusste ich nur, dass Sebastians Onkel angeblich in aller Öffentlichkeit dem Nacktbaden frönte, was ich nachzuprüfen zu meinem Bedauern keine Gelegenheit fand. Herrn Kraft sah ich meist nur in seinem Taxi, einem immer spiegelblanken schwarzen Vorkriegsmercedes, und ich sah ihn mitunter in seinem Garten hinter dem schmucken Haus. Herr Kraft immer freundlich, sehr lieb, aber darüber hinaus leider Gottes zu nichts zu bewegen, auch nicht, als ich eines Tages das Gefühl hatte, jetzt wüsste er, was ich gerne hätte, dass man es mit mir machte.

„Na, Ulli, wo willst du denn hin?“

„Nur mal so gucken. – Was blüht denn da so lila an ihrer Garage?“

„Das ist eine Clematis. Komm mal rein, guck sie dir an.“

Ich ging durch die Gartentür, ich ging durch den Garten, ich stand an der Garage, und der Herr Kraft, der stand hinter mir, Hände mir auf den Schultern, und der Mann roch etwas nach Schweiß, ganz viel nach Raucher. Herrlich! Und ich besah mir die Blüten von dem Klettergewächs, „wie heißt die Blume?“ – „Clematis.“ – „Mit K oder mit C?“ – „Ich würde sie mit C schreiben, aber ich glaub', es geht beides.“

Ich sackte etwas nach hinten, ich lehnte mich an an Herrn Kraft, dem das nichts ausmachte, jedenfalls hielt er ganz still.

„Schöne Blüten, nicht?“

„Gibt's die nur in Lila?“

„Nee, nee, die gibt's auch in Weiß und in Rosa. Komm mal mit zum Schuppen, da hab ich 'ne blaue.“

Hatte er. Stand wieder hinter mir, wieder die Hände mir auf den Schultern, und anlehnen durfte ich mich auch.

„Die hat ja noch viel größere Blüten.“

„Die ist ja auch schon beinahe zwanzig Jahre alt. Die hat mein Vater gepflanzt. Als ich geheiratet habe.“

„Sie war'n mal verheiratet?“

„Ja, ja, ich war mal verheiratet. Und einen Sohn hatte ich auch. Wenn der noch lebte, wäre er jetzt etwa so alt wie du. Aber der lebt nicht mehr. Meine Frau auch nicht. Sind '45 beide an Diphtherie verstorben.“

„Und danach hatten sie nie wieder 'ne Frau?“

„Doch, doch, aber zum Heiraten hat's nicht gereicht.“

Ich blieb dran an Herrn Kraft, schaute an der Clematis aufwärts und abwärts. Ich fragte: „Sagen Sie mal, stimmt das, was die Leute von Ihnen erzählen?“

„Was erzählen sie denn?“

„Na, dass Sie manchmal da, wo es nach Gladelow geht, richtig nackt baden.“

„Ja, ja, das kommt schon mal vor. Findest' das schlimm?“

„Nee, aber die Leute –“

„– ja, ja, lass mal die Leute, Ulli. Auf die darfst du nichts geben, sonst wirst du dein Lebtag nicht froh. – Du, weißt’, was ich jetzt denke?“

„Nee.“

„Wenn du mein Sohn wärst, dann würden wir uns bestimmt mächtig gut vertragen.“

„Ja, das würden wir. Dann würde ich auch immer noch mit Ihnen kuscheln, obwohl ich schon Konfirmation hatte.“

„Und wenn die Leute das nicht gut fänden?“

„Wieso, das wüsstest du doch nicht, das würd’ ich doch nicht verraten.“

„So wie du manch andres auch nicht verrätst, was? Musst du auch nicht. Aber mit mir kuscheln kannst’ trotzdem nicht.“

„Darf das Sebastian?“

„Der mag so was nicht.“

„Ist der nicht lieb?“

„Doch. Aber vom Kuscheln hält er nun mal nichts. Der fährt lieber mit mir Auto. Dafür interessiert er sich mächtig. – So, und jetzt solltest du wohl besser gehen. Wann kommt Mutti nach Hause?“

„Um sechs.“

„Na dann lauf mal. Ist schon zehn vor. Ich hab’ gehört, wenn Mutti vom Dienst kommt, will sie dich jede Minute um sich haben.“

„Das stimmt. – Woher wissen Sie denn das?“

„Das hast du doch mal Sebastian erzählt, dass du nicht mehr draußen spielen darfst, wenn Mutti da ist.“

„Nee, darf ich auch nicht. Sonntags auch nicht. Da lässt Mutti nicht mit sich reden“

„Na dann sieh mal zu, dass du nach Hause kommst. Nicht, dass du Ärger kriegst.“

Nein, den kriegte ich nicht, ich war noch rechtzeitig zur Stelle an diesem letzten Freitag im August. Und am darauffolgenden Montag, das war der 2. September, da ward ich zum Oberschüler. Morgens Dreiviertel acht. Fahnenappell. Und den überstanden, wurde ich der 9b zugeteilt. Herr Feldbusch unser Klassenlehrer. Der hat uns erst einmal eingeschärft, was von nun an alles anders lang ginge. Jetzt würde es ernst. – Aber Herrn Feldbuschs Rede ging uns mehrheitlich zum einen Ohr rein, zum anderen wieder raus. Schüler blieb Schüler, Schule war Schule.

VII

So abrupt sich das LEBEN auch von mir gestohlen, auf gab es mich nicht. Es schickte mir Reinhard.

„Brunner? So’ n langer Rothaariger?“ – Mutter sofort im Bilde: „Das ist doch der Sohn von Hildchen, Hilde Kleber, Boitzenburger Straße. Ach was, mit *dem* bist du in einer Klasse? Du, das soll ein begabter Junge sein. Na, dumm war Hildchen auch nicht, hat sich nur für was Besseres gehalten“ – in ihrer und meiner Mutter gemeinsamen Mittelschulzeit. Hildchens Vater Prokurator bei KLARMANN & SÖHNE (Scharniere, Schlösser, Beschläge), eine „Bombenstellung“; der Mann konnte sich schon mit Mitte dreißig ein Haus bauen, in dem Frau Brunner mit Sohn immer noch wohnte, aber deren Eltern, „die hat’s fünfundvierzig erwischt, die haben die Russen erledigt“, wie Mutter wusste. „Der alte Kleber wollte das Silber nicht rausrücken. Gleich haben die Kerle kurzen Prozess gemacht. Erst ihn, dann die Frau. Da stand Hildchen plötzlich alleine da, und das auch noch samt Kind. Der Mann, ein gewisser Brunner, ein Apothekerssohn aus Kyritz – ich weiß nicht, wo sie den mal kennengelernt hat –, der war

ein halbes Jahr vorher auf'm Rückzug gefallen, kurz vor Krakau. Da hat's ja damals viele erwischt. Das nannte man doch das Bandengebiet.“

„Meinst du die Partisanen?“

„Ach was ‚Partisanen‘. Feige war'n sie, die Polen, hatten nicht den geringsten Anstand im Leib. Haben immer nur aus'm Hinterhalt angegriffen. Na jedenfalls hat's da auch den Brunner erwischt. Aber seitdem ist Hildchen wie umgewandelt. *War* ja nun auch nichts mehr Besseres. Hatte nicht mal 'n Beruf gelernt. Konnte froh sein, dass sie in den Ölwerken untergekommen ist. Na, nicht gleich im Büro. Die hat sich in der ersten Zeit verdammt schinden müssen. – Ach Gott ja, dieser verfluchte Krieg. Den hätte Hitler wirklich nicht anzetteln dürfen. Und das mit Juden hätt' ja nun auch nicht sein müssen. Jedenfalls nicht *so*. Die hätt' er aus Deutschland raussetzen sollen. So wie es die Kommunisten jetzt mit den Zigeunern machen. Ab über die Grenze. Sollen sich andre mit rumärgern. – Und wer ist sonst noch so in deiner Klasse?“

Na der und der und der und der... „Ach, der auch?“ – Mutter kannte sich aus, vorausgesetzt, dass es sich um Sprösslinge Alteingesessener handelte, was aber die Regel war und für meine Mutter nur natürlich: „Hinz und Kunz nehmen sie nicht auf der Oberschule, da kannst du Gift drauf nehmen. Also streng dich gefälligst an.“ Und aller Rede Nachsatz: „Bin ja gespannt, ob der Sohn von Hildchen wirklich so begabt ist, wie die Leute behaupten. Erzählt wird ja viel.“

Ganz recht. Was wurde in W. nicht alles erzählt! – „*Haben Sie schon gehört?*“ „*Wussten Sie schon?*“ „*Sie, hör'n Sie mal, aber das muss unter uns bleiben –*“ „*Na mir ist ja gestern was zu Ohren gekommen. Ihnen auch? Nee? Na dann passen Sie mal auf, gleich fassen Sie sich an den Kopf, was es so alles gibt.*“

Im Grunde ganz W. voller Klatsch und Tratsch, nicht nur am Stadtrand und zwischen den Einfamilienhäusern, nein, auch im Zentrum mit den Gründerzeitkästen. Zu viele Leute kannten zu viele Leute, wenn auch nicht immer persönlich, eher vom Hörensagen, wodurch die Wahrheit nicht selten kuriose Haken schlug und schließlich nicht mehr wiederzuerkennen war. Aber was Reinhard Brunner betraf, hatten die Leute recht. Ich saß eine Bankreihe vor ihm und profitierte nicht schlecht von seinen Zuflüsterungen, wenn ich das Lernen tags zuvor mal wieder zu leicht genommen oder mich gar nicht erst damit belastet hatte. Und war dann trotzdem während der Unterrichtsstunde die Klippe ‚Leistungskontrolle‘ glücklich umschiff, zeigte der lange Rothaarige dem lütten Schwarzen, also mir, das allerschönste Grinsen, womit er mir näher und näher kam, von Woche zu Woche – und kurz vor Weihnachten war mein Reinhard am Ziel; lief in dasselbe ein am Ende einer Sportstunde, die in den Nachmittag fiel. Die Turnhalle anders nicht frei, die der Oberschule nur zur Verfügung stand; es war die eigene nicht. Der hatte '44 eine Brandbombe den Garaus gemacht. Und dass sie wieder errichtet würde, das Projekt dem nächsten oder übernächsten FÜNFJAHRPLAN schon einverleibt, hielt man in W. für ein Gerücht. Der Oberschüler Sport fand also in einer Berufsschule statt, zwei Straßen weiter. Für Klasse 9b am Donnerstag von zehn vor halb fünf bis sechs.

„Mein Gott, da bin ich ja *vor* dir zu Hause“, bemerkte Mutter, ich ihr die Botschaft übermittelt. „Und dann erst im Winter. Stockdunkel, wenn ihr da rauskommt.“

Na und! Das grämte mich nicht. Bald war ich fünfzehn – wer fürchtete sich da vor dem Schwarzen Mann?! Und der kam auch nicht auf mich zu; *Reinhard* rempelte mich an. Beim Umziehen. Ich hatte getrödelt. Er hatte getrödelt. Die anderen im Gehen, wir noch in der Turnhose, und Reinhard albte herum, stieß mich und schubste, schubste und stieß. Ein Griff hier, ein Griff da – und einer, der alles veränderte.

„Komm, wir geh'n in' Park“, sagte Reinhard, während er mich erkundete, mir tief in die Hose gefasst, und unwiderstehlich grinste.

Zum Park war es nicht weit, und weit gingen wir nicht hinein. – Stockdunkel, Mutter, fürwahr! Zu den immergrünen Stauden vorzudringen nicht nötig. Kein Problem, sich auch im winternackten Gesträuch gefahrlos zu bergen.

Gegenseitig knöpften wir uns auf. Reinhard's Hände nicht un gelenk und alles andere als simpel. Die hatten es auch nicht eilig, weder an diesem Tag noch irgendwann später; denn statt Hotte klingelte nun Reinhard ein um das andere Mal Sperberweg 17. Aber mit meinem neuen Freund ward nicht im Wohnzimmer herumgestanden. Wir zogen uns splitternackt aus und legten uns auf den Teppich. Das war Reinhard's Idee, und es blieb seine einzige nicht.

„Den kann man auch in' Mund nehmen.“

„In den Mund?“

„Das nennt man ‚Französisch‘.“

Wie nannte man das? Ich sah ungläubig drein, aber Reinhard grinste mal wieder. – „Versuch's doch mal.“

„Bei dir?“

Das Grinsen blieb meinem Freund. – „Das ist *schön*.“

„Woher weißt'n das?“

„Gelesen.“

Eigentlich wollte ich fragen, aus welchem Buch er das habe... *wie? wo konnte man solches lesen?...* aber ich glotzte auf Reinhard's Ständer, den man angeblich... *was konnte man den?...* und ich vergaß meine Frage, zumal ich nun hörte: „Versuch's doch mal.“

„Jetzt gleich?“

Statt zu antworten, schob der Freund sich meinen Kopf auf den Bauch. Mir gleich so dicht vor den Augen sein staksig steifes Ding, dass die Eichel noch roter, der Schaft noch blasser wirkte. Reinhard's Schwanz war nicht der schönsten einer; weder die Form noch die Färbung sagten mir sonderlich zu. Und außerdem: „Und wenn es dir kommt?“

„So schnell nicht.“

„Und wenn doch?“

„Vorher zieh' ich ihn raus. Ich schluck' das doch auch nicht gern.“

Wie? Was tat er nicht gern? Ich hob gleich den Kopf. – „Hast du so was schon mal gemacht?“

„Nee, nee, ich stell mir nur vor, wie das wär' –“

Ach so! Das leuchtete mir ein und ich überließ mich Reinhard's Hand. Die schob meinen Kopf nun ganz und gar abwärts, ran ans Gemächt, rauf aufs Gemächt; ich musste jetzt nur noch den Mund aufsperrn und ich holte tief Luft... *was sollte schon sein!...* ich schürzte die Lippen, Reinhard's Hand mir am Hinterkopf – und der Rest ergab sich von selbst... eine Minute, zwei Minuten, drei Minuten, viel länger wohl nicht, und der Freund hielt Wort: Der riss sich herum – wenn es auch höchste Zeit geworden war; am Mundwinkel erwischte es mich noch. Und dann schaute ich auf das, was ich per Schlund zustande gebracht. Empfundnen hatte ich nichts. Was war Besonderes daran?

„Soll ich jetzt bei dir?“

„Bei mir? Nee.“ – Da war mir sein Wichsen lieber, und Reinhard gab sich zufrieden. Mir schien sogar, er dränge sich nicht nach dem Anderen, wenn ich ihn nicht drängte, und ich drängte ihn nicht. Ich drängte ihn nie. Ich tat's von nun an bei ihm, er nicht bei mir. Im wortlosen Einvernehmen. Aber der Freund achtete stets auf sich, wenn ich fleißigen Munds an seinem Ständer zugange war. Bevor da was kam, entflutschte er mir. Darauf verließ ich mich, selbst nach dem TRAUM, in dem ich mich nicht lösen konnte, Reinhard's Hand mir zu schwer im Genick. Ich war so verstört, ich saß gleich im Bett.

„Was ist denn?“ – Mutter, ihr Lager leider stets neben mir, tastete nach der Nachttischlampe. – „Bist du krank?“

Ich schüttelte den Kopf und legte mich schleunigst zurück. – „Hab' nur geträumt.“

„Ach so.“ – Das Licht ward gelöscht. – „Was war es denn? Was hast’ denn geträumt?“

„Mich hat einer verfolgt.“

„Unsinn“, entschied Mutter, „wer sollte dich denn verfolgen? Das hast du bestimmt von dem Film gestern. War wohl wieder so’ne Räuberpistole.“

„Nee, war es nicht.“

„Trotzdem. Du gehst viel zu viel ins Kino. Ist ja nett von der Helga, wenn sie Dir kein Geld abnimmt, aber nutz das nicht aus. Bist schon nervös genug. Und jetzt mach die Augen zu und schlaf. Es ist gleich halb drei.“

Na wenn schon! Ich kam morgens sowieso nicht aus dem Bett, wenn mich Mutter nicht trieb, und auf Kommando war jetzt nicht einzuschlafen. Aber von dem Film tags zuvor kam der Traum garantiert nicht. – SCHLÖSSER UND KATEN. Verjagter Gutsbesitzer will den Sozialismus kaputt machen. Wird aber nix draus. – Helga mich wieder „so“ durchgelassen. Die hatte das einzige Kino am Platze, das CAPITOL, unter sich und war einst mit meiner Mutter zur Schule gegangen.

„Weißt noch, Traudel, wie du mir immer im Rechnen geholfen hast. Und jetzt helf’ ich dafür deinem Ulli. Wir haben doch alle wenig Geld. Aber deshalb muss der Junge noch lange nicht aufs Kino verzichten, stimmt’s, Ulli? Du, deine Mutter und ich, wir haben früher auch keinen Film ausgelassen.“

„Das waren aber auch andere Zeiten, Helga.“

„Da hast du Recht, Traudel. Solche Filme gibt’s heutzutage nicht mehr. Aber wenn es dem Jungen Spaß macht, dann lass ihn doch. Nachmittags findet sich immer ’n Platz.“

In der Tat! Nachmittags Viertel vier das Kino nie überlaufen, und bei einem DEFA-Film wie SCHLÖSSER UND KATEN... Reihe drei ein Rentnerehepaar und schräg dahinter noch eines. Zur Mitte zu zwei Mädchen, etwa so alt wie ich, und ganz hinten, Reihe dreiundzwanzig, ein einzelner Mann. Den hielt ich zunächst für meinen Mathematiklehrer aus der Achten. Auch so ein pralles Gesicht und der typische Stoppelhaarschnitt. Aber es war der Herr Sagert trotzdem nicht. Keine Gefahr, nach artigem Gruß womöglich Rede und Antwort stehen zu müssen. – „Na, wie läufst denn in der Oberschule? Kommst du zurecht?“ – Nein, ich konnte mich getrost auch in die hinterste Reihe setzen, nicht weit vom Gang, da war mein Lieblingsplatz. Von dem ich allerdings brav wieder hochschnellte gleich nach der Wochenschau. Das gehörte sich, hatte Mutter mir eingepaukt. „Dass du mir ja immer aufstehst, wenn einer an dir vorbei will.“ Und der Mensch mit dem Stoppelschnitt (der zum Glück nicht Herrn Sagert gehörte, obwohl der Mann meinen einstigen Lehrer tatsächlich verdammt ähnlich sah), der wollte vorbei an mir. – „Tut mir leid, die Blase.“

Ich lächelte dem Mann mein Verständnis entgegen, was den wohl beeindruckte. Als er nach dem Vorspann des Hauptfilms wieder auftauchte, winkte er jedenfalls ab. „Bleib sitzen. Ich kann auch von hier aus sehen. Hast doch nichts dagegen, oder?“

Der Mann pflanzte sich neben mich. „Hab’ ich was versäumt?“

Nein, hätte er nicht.

„Dachte ich mir. – Na dann woll’n wir mal seh’n, was det für’n Koks is“ Der Mann lehnte sich zurück und spreizte die Beine. Blieb mir nur, mich entsprechend zurückzunehmen. Aber das Bein an meiner Seite rückte gleich nach. Der Mensch war raumgreifend, nicht nur beinlings, auch sein Arm, der sofort die Lehne zwischen uns beiden in Anspruch nahm. Da hing seine Hand mir über den Knien, stieß auch mal drauf vor Freude über das Leinwandgesehen, obwohl ich selbst das Geschehen so begeistert nicht fand.

„Entschuldige –“, raunte der Mann, aber seine Hand ließ er baumeln und immer mal wieder abwärts sacken, während er unentwegt hin und her rutschte. – „Na so wat! Hast du das geseh’n?“

Ja, gerade so eben. Ich war nicht so recht bei der Sache. – Des Nachbarn Bein fest an dem meinen und seine Hand jetzt desgleichen. – Ich kam auf schöne Gedanken. Sollte ich mich eventuell anders hinsetzen? Kam mir die Hand dann vom Knie und in gewagtere Zonen?

Wieder ein Kommentar: „Sag mal, ist det Mädels nich' blöd? Die muss doch merken, wat da abläuft.“

Ich nickte meinem Nebenmann zu, glitt auf dem Sitz mit dem Hintern nach vorn so weit es nur ging, also bis an die Kante, und lehnte mich weit zurück. Wenn jetzt die Hand nur wollte, sie sollte... Und es entging mir nicht, dass der Mann auf den Schritt mir glotzte und sich zwischen die Schenkel ging, als gäbe es dort viel zu richten. – Das machte mich mutig! Ich wagte ein Grinsen und den offenen Blick. Da grinste der Mensch zurück und seine Hand rutschte an meinem Bein entlang, kam an, wo sie ankommen sollte und wollte. Die SCHLÖSSER, die KATEN jetzt ohne Belang, schon ganz und gar, als der Mann meinem Arm zu sich zog, meine Hand dort placierte, wo sie längst erwartet wurde: In seiner Hose ein mächtig pralles Stück. Ich hätte es gern freigelegt, doch da kam der Film, wir zu lange gebummelt, an sein ultimatives Ende. – Von wegen den Sozialismus kaputt machen! Ja, ja, zwi-schendurch hatte es schon mal ziemlich brenzlig ausgesehen, aber die Guten waren wachsam gewesen, hatten dem Klassenfeind eine Absage erteilt. – Im CAPITOL gingen die Lichter an; der Mann und ich zogen Hände und Fahrgestelle ein und rückten ab voneinander. Schade!

„Mensch, is' det 'n Wetterchen“, sagte der Mann, als wir ins Freie traten, „woll'n wir zur Elbe? Ick hab' mein Fahrrad dabei, nehm' ich dich hinten mit rauf.“

Eigentlich durfte ich nicht mehr zur Elbe, es war schon kurz vor halb sechs, viel Zeit blieb mir da nicht. Aber andererseits... und mit dem Fahrrad, mit dem war man doch schnell.

Wir kamen zum Alten Hafen, den schon lange keiner mehr brauchte. Die Speicher inzwischen am Verfall.

Der Mann hielt an, sah sich um. „Warst' hier mal drin?“

Ich nickte. Uns Jungs der Ort wohlvertraut. RÄUBER UND GENDARM. Die tollsten Verstecke boten sich an.

Der Mann schob sein Fahrrad hinein, ließ es dann stehen. Wir stiegen über Gerümpel. Die Speicher verkamen zur Müllkippe, inoffiziell; draußen verbot ein Schild eine solche, aber wen scherte das schon?

Zwischen zersplissenen Matratzen und dem Skelett eines Küchenherds machten wir Halt. „Los, hol ihn dir raus“, sagte der Mann und zog seinen hervor, der so mächtig sich reckte, wie ich's im Kino schon vermutet hatte, dass ihm ein solcher Ständer in der Hose steckte, den er sofort mir jetzt aufdrängte, damit ich machte, was ich schon beim Heizer und bei so manchem im Bad hatte machen sollen: Fest zufassen sollt' ich und schneller sein soll' ich, gleich würde es ihm kommen, wusst' ich – nur wusste ich diesmal nicht alles.

Weg von sich riss der Mann meine Hand und presste mich auf die Knie. Sein Strang mir direkt vor den Augen. Den hielt er in der Hand, den presste er mir an die Lippen, da gab es kein Ausweichen; der Mann fest mich im Griff, die freie Hand mir im Nacken. – „Streck mal die Zunge raus!“

Na wie denn? Der hatte gut reden. Als den Mund ich öffnete, kam mir sein Ding schon hinein. Wie sollte ich da die Zunge bewegen, wo der Mann sich stattdessen jetzt selbst heftig bewegte – oder nein, er bewegte wohl eher mich, zog meinen Kopf heran, stieß ihn zurück, zerrte ihn hin und her, und in immer schnellerem Gang. Mir tränten die Augen, mir fehlte der Atem... musste ich jetzt ersticken?! – Nein, da lockerte sich plötzlich der Griff, ich riss meinen Kopf zur Seite, so dass mir der Schwanz entfluscht; an mir vorbei spritzte der Saft. Ich fiel an die Ruine des Küchenherds und schnappte nach Luft. Und der Mann, breitbeinig vor mir, zückte sein Taschentuch, säuberte sich. – „Was kuckst'n so verdattert. Noch nie wat von

Blasen gehört?“ Er hievte mich hoch. „Warum hast’n denn rausrutschen lassen? Is’ dir doch det Beste entgangen. Det macht’s doch erst aus, Junge.“ – – –

– – – Nein, am Film SCHLÖSSER UND KATEN hatte es nicht gelegen, dass ich geträumt. Was war mir von diesem Film denn groß hängen geblieben? Na jedenfalls nichts mich Beunruhigendes. Erinnerste am eindrucklichsten, dass das Licht viel zu früh wieder aufgeflakert war. Entschieden zu früh, sonst wäre wir nicht im Hafen gelandet. Und im Kino hätte der Mann mich wohl kaum auf die Knie gezwungen, selbst in der letzten Reihe nicht...

Ich schlief wieder ein, und als ich zwei Tage später über den Freund mich beugte, hatte ich Mann und Traum längst beiseite geschoben. Auf Reinhard verließ ich mich eben – aber der verließ sich ja bald auch auf mich.

„Erst bei *dir*. Heute lass mich mal ran.“

Warum das? Nach mehreren Monaten der Einseitigkeit hatte ich damit nun wirklich nicht mehr gerechnet. Hatte mir auch nur selten vorzustellen versucht, wie das wohl wäre. Reinhard’s Hand mir im Grunde genug und dazu unser Nebeneinander, Haut an Haut, stundenlang.

„Komm, lass es mich heute mal machen.“

Wo war Reinhard’s Grinsen geblieben? Ich sah, dass es ihm ernst war, und in diesem Moment, obwohl ich mich nie danach geseht hatte, war es mir recht; mein Schwanz dem andern im Mund? – „Ja gut, dann mach’s.“

„Aber pass auf. Schlucken möcht’ ich es nicht.“

Wem sagte er das. Ich wusste, was ich ihm schuldig war: So er mir, so ich ihm. Er mich verschont, verschonte ich ihn. Und so ward es von nun an die Regel; ich bei ihm, er bei mir. Aber mitunter fiel es mir schwer, mich im letzten Moment zu beherrschen. Und ich dachte jedesmal, dass es garantiert viel schöner wäre, müsste ich nicht darauf achten, wann es mir käme. Aber das gab ich nicht kund. Ich hatte Bange, dass ich Reinhard, sprach ich das aus, womöglich verstörte, und mit ihm sogleich auch das LEBEN verschreckte, das mir wieder gewogen war, mir doch nicht nur den Reinhard geschenkt. Inzwischen hatten sich nebenher, mir zur Freude, noch andere Hosen geöffnet. So quasi im Vorübergehen, und danach hatte man sich wieder aus den Augen verloren. Aber ‚einmal ist keinmal‘ galt nicht für mich. Einmal war mir allemal besser als nichts, zumal es sich stets und ständig um ausgewachsene Geschlechtsgenossen handelte, die sich da mal fix auf mich einließen. Das war nicht auszuschlagen oder von der Hand zu weisen. Obwohl mir Reinhard, anders als einstmals Hotte, wenigstens so viel Erfüllendes bot – nicht nur zackzack, und Schluss –, dass es meiner Sehnsucht nach MÄNNERN den „Jagdzwang“ nahm. Ich hielt nicht mehr, egal, wo ich ging, wo ich stand, unentwegt Ausschau. Aber dass ich deshalb nicht ansprechbar gewesen wäre, wäre gelogen. Und dass ich den Braten nicht umgehend roch, wäre erst recht gelogen. Reinhard’s wegen aus der Übung gekommen, war ich jedenfalls nicht, wie ich eines schönen Frühlingstages bemerkte. – Wo wollte ich hin, als ich hinter dem Reichsbahnausbesserungswerk, dem RAW, auf einem schmalen Pfad, linker Hand Wald, rechter Hand Wiesen, Richtung Dreese tippelte? Wahrscheinlich zu Hans-Joachim Kluge, einem Klassenkameraden, der Dreese/Ausbau wohnte. Auf seines Vaters Hof sieben zutrauliche Katzen und zwei ebenso zutrauliche Schäferhunde. Das zog mich zuweilen zu Hajo, obwohl mit ihm nicht das anzufangen war, was ich mit Reinhard hatte. Hajo sprang auf nichts an; diesbezüglich war er schier doof. Aber mit ihm und den Hunden über die Wiesen toben, das wiederum ging prächtig. Also zog es mich bei gutem Wetter nachmittags mitunter nach Dreese. Das war kein Weg, eine gute halbe Stunde vielleicht, und zurück nahm ich dann meistens den Bus, um rechtzeitig wieder zu Hause zu sein.

Ja, ich war an diesem Frühlingstag wohl auf dem Weg zu Hajo, es sei denn, ich wollte auf den Wiesen hinter dem RAW bloß Blumen pflücken. Kann durchaus sein, dass ich auf Frühblüher aus war. Dort gab es massenhaft Huflattich (Blüten, bevor je die Blätter kamen), außerdem Scharbockskraut und Windröschen. Was sich in der Vase alles nicht hielt, „schade

ums Abflücken. Das Zeug verwelkt dir im Handumdrehen“, war Mutters stereotype Rede, wenn ich solches anbrachte, was ich dennoch immer wieder anbrachte. Kann also durchaus sein, ich war an diesem Nachmittag tatsächlich nur ausgezogen, Blumen zu pflücken. Jedenfalls saß da am Wegrand ein Mann, Fahrrad neben sich, und besah sich die Gegend durch einen Feldstecher. Und ich blieb stehen und sah in die Richtung, in die der Mann spähte, aber auf fiel mir da nichts.

„Kannst sehen?“ sagte der Mann, „dahinten unter den Pappeln –“

„Nee, was denn?“

„Na komm mal her, nimm mal das Glas. Zweete Pappel von links. Da stehen zwee Jungs. Guck dir mal an, wat die machen.“

Ja, was machten die denn? – Die gingen, als ich sie endlich im Visier hatte, gerade ihrer Wege.

„Na, siehst‘ was?“

„Ja, da gehen zwei.“

„Wieso gehen die. Die stehen da doch. – Gib mal her.“

Der Mann nahm seinen Feldstecher an sich und schaute hindurch. – „Tatsächlich. Hast was verpasst. Die haben da nämlich geschweinigt. Eener am andern. Det machense jeden Tag um die Zeit. Wahrscheinlich lernse im RAW. Und immer, wennse Feierabend haben, gehnse erstmal dahinten hin und hol’n sich die Flöten raus. Wennse günstig stehen, kannste genau sehen, was sie für einen haben. Is’ schon ganz schön was dran, vor allem an dem eenen. Ich denk mal, viel größer is’ meiner auch nich’. Na vielleicht so drei, vier Zentimeter. Aber seine siebzehn, achtzehn hat der von dem eenen garantiert schon. Der andere nich’. Der is’ wahrscheinlich noch jünger. Wie alt bist *du* denn?“

„Ich werd’ im Mai fünfzehn.“

„So ähnlich wird der Kleene auch sein. Und der andere vielleicht so sechzehn, siebzehn. Aber kommen tut bei beeden schon wat. Na bei dir ja wohl ooch, oder?“

Ich nickte mein Ja, und der Mann, wohl nichts anderes erwartet, nickte desgleichen. – „Tja, da kommt keener drumrum. Is’ ja auch schön, wat? Isset, brauchst gar nix zu sagen, dat weef ick auch so. Ich denk mal, wenn du da drüben eben dazugekommen wärst, wie’s se sich grade eenen runtergeholt haben, hättste garantiert nich’ Nein gesagt, wennse dir ooch an die Wäsche gegangen wär’n. Aber wer würde sich so was auch entgeh’n lassen. Na keener. – Warum *stehst’n* immer noch? Setzt dich doch her. Oder hast’n Steifen? Kannst dich nich’ setzen?“

„Doch.“

Und ich setze mich, obwohl ich tatsächlich einen ‚Steifen‘ hatte, und was für einen!

„Lass mal sehen, obde geflunkert hast“, sagte der Mann, grapschte zu, lachte: „Na also, dacht’ ick mir doch. – Na, dann woll’n wir’n mal auspacken. Wirst doch mit so’m Ständerchen nicht unbedient nach Hause gehen woll’n.“

Nein, wollte ich nicht und musste ich nicht; ich musste nur stillhalten. Und mich meinerseits betätigen. Der Mann desgleichen einen ‚Steifen‘, aber kein „Ständerchen“ – das war schon ein kräftiger Ständer, der ihm aus der Hose stakste, als er seinen Mantel lupfte. Auszupacken war da also nichts. Das hatte der Mann schon irgendwann allein erledigt; vermutlich sich ihn schon rausgeholt, bevor ich da angekommen war. Na jedenfalls musste ich nur hinlegen, loslegen. Und viel Ausdauer brauchte ich nicht, dieses ziemlich glitschige Ding zur Entladung zu bringen. Und Ausdauer auch dem Mann nicht nötig. – „Mensch, pass auf, wo du hinspritzt!“ raunzte der; ich mit meinem ersten Schwall seinen Mantel erwischt. – Wahrscheinlich war der Mann deshalb anschließend auch mächtig kurz angebunden, der doch zuvor so gesprächig gewesen war. Nun nuschetle er nur noch so was, wie: „na, dann *werd’* ick mal abhauen, hab’ mir schon ’n verdammt kalten Hintern geholt, also mach’s gut“, und schon kam er hoch, schnappte sich sein Rad und trat in die Pedale. Als ich neben mich sah, sah ich den Feldstecher liegen. Ich war versucht, ihn an mich zu nehmen, aber dann ließ ich die Hän-

de davon. Wie zu Hause erklären, wo ich den her hatte? – „Gefunden? Wie ‚gefunden‘? Wo hast du dich denn wieder rumgetrieben? Na raus mit der Wahrheit. Wo warst’n du?“

Nein, ich hütete mich, in Mutters Kreuzverhör zu geraten. Ich ließ das Ding liegen. So wie ich beim nächsten Mal, bei dem Mann, den ich hinter den Kläranlagen kennenlernte, auch das Portemonnaie nicht anrührte, das ihm aus der Tasche gefallen sein musste. Ich war nicht nur vorsichtig, ich war zudem auch zu gut erzogen, als dass ich mich an fremder Leute Eigentum vergriff, wie Mutter jede Form des „Mitgehenlassens“ nannte: „Man vergreift sich nicht an fremder Leute Eigentum. Wer dazu fähig ist, der ist noch zu ganz anderen Sachen imstande. Da muss man sich nicht wundern, wenn so einer einem das Dach überm Kopf ansteckt.“

Nein, ich ließ vor dem Stacheldrahtzaun der Kläranlagen das Portemonnaie, verwaist oder nicht, tunlichst liegen. Der Mann, dem es gehörte, sich ebenso schnell verdrückt, nachdem er sich entleert hatte, wie der Mann auf dem Dreesener Weg verschwunden war. Auch wenn ich diesmal nichts bekleckert hatte. Diesmal lag es an der Fähre nach Laarenberg, die der Mann unbedingt erreichen musste, seine Frau wartete auf die Medikamente, die er ihr in W. in der Adlerapotheke hatte besorgen müssen. Und dies erledigt, war er auf der Laarenberger Straße, kurz vor dem Deich und den Kläranlagen auf mich gestoßen, der ich da gerade pinkelnderweise an einem Baum stand.

„Geht den Kleinen wie den Großen, pullern muss sein“, hatte der Mann gesagt und sich neben mich placiert, mir gleich auch so geradeheraus auf den Pimmel geguckt, dass mir was schwante. Womit ich durchaus nicht falsch lag. Mir ward von dem, der neben mir strullte, mich seinen Schwanz sehen ließ, um die Schultern gefasst. – „Bist hier allein, Junge?“

„Ja.“

„Wollen wir ’n Stück spazier’n gehen? Da am Zaun lang. Dahinten stinkt es auch nicht so nach dem Klärschlamm. Da treibt es der Wind nach Osten. – Hast übrigens ’n niedlichen Pullermann. Wie gefällt dir denn meiner? Möchtest du auch mal so einen haben? Kannst du ruhig sagen, macht mir nichts aus. Kannst ihn auch mal anfassen. Aber nicht hier. Komm mal ’n Stück weiter. Dahinten ist es gemütlicher. Zeig ich ihn dir. So richtig im Ganzen. Und du zeigst mir deinen. Na komm –“

Das LEBEN mir also neuerlich zugetan. Hier mal ein kurzes Spielchen, dort mal ein flüchtiges Techtelmechtel. Endlich auch mal eines in einem der Schrebergärten an der Schweinekuhle. Und endlich eines – nein, nicht an den Tümpeln hinter der Ziegelei, wo mich damals der Karnickel-Fritze hatte stehen lassen, sondern direkt auf dem ausgedienten Werks-gelände, nämlich im lange erkalteten Ringofen.

Der Mann im *Schrebergarten* ein Mann mit Holzbein. War Kraftfahrer gewesen, hatte einen Unfall erlitten. Solches erfuhr ich, bevor ich das ‚Eigentliche‘ erfuhr. Erfuhr auch zuvor, der Mann war einst verheiratet gewesen, aber ein Mann mit nur einem Bein hätte der Frau nicht zugesagt. – „Ja, ja, so was gibt es, Junge. Ich lag noch im Krankenhaus, da hat sie sich schon einen andern genommen. Stand ich da mit meinen gerade mal fünfunddreißig Jahren. Bein weg, Frau weg. Und seitdem lass ich die Finger von Frauen. Das geht nun schon ins sechste Jahr. Mach meine Arbeit als Nachtwächter und tagsüber pussel ich im Garten rum. Habt ihr auch ’n Garten?“

Ja, hätten wir, aber der wäre nicht ganz so groß, und da stände auch keine Laube drin.

„Die hat noch mein Vater gebaut. Ist nicht groß, aber zur Not kann man da sogar pennen. Steht ’n altes Sofa drin. Das gehörte mal meiner Oma. Hat schon über fünfzig Jahre auf’m Buckel. Liegt sich aber nicht schlecht drauf. Reicht sogar für zwei, wenn man ’n bisschen zusammenrückt. Hab’ ich mich öfter mit meiner Frau rumgedrückt, als wir noch nicht verheiratet war’n. Und vorher mit’m Freund. Der ist mir auch nach’m Unfall geblieben. Hat den Garten zwei Parzellen weiter, die Nummer 27. Aber im Moment ist Hannes in Urlaub. Ist an der Ostsee. In Kühlungsborn. Sonst würd’ ich ihn mal herholen. Der unterhält sich auch gern

mit Jungs. Dürfen bloß keine Rowdies sein. Aber du bist keiner, das sieht man auf Anhieb. Guckst auch noch nicht nach Mädchen, stimmt's... (ich nickte) ...siehst du, das sieht man. Und deshalb unterhalt' ich mich auch mit dir. Sonst hätt' ich niemals gesagt: Komm rein, guck dir alles an. – Jungs, die nicht mehr unschuldig sind, kann ich nicht leiden. Hannes auch nicht. Mit solchen lässt man sich lieber gar nicht erst ein. Erst ist man freundlich zu ihnen, und wenn sie genug haben, beklauben sie einen. Aber so was würdest du nicht machen, stimmt's.“

„Nee.“

„Würdest das auch sonst nicht ausnutzen, wenn ich gut zu dir wäre?“

„Nee, wieso denn?“

„Ja, ja, das sieht man. – Lutscht du gern Kandis?“

„Kandis?“

„Kennst du nicht, was? Kann ich mir denken. Den krieg' ich immer von meiner Schwester geschickt. Die wohnt im Westen. – Komm mal mit in die Laube. Ich lass dich mal kosten. Kandis kannst du lutschen wie'n Bonbon. Ist aber gesünder. Das ist kein Farbstoff drin. Das ist nix als Zucker. Aber eben Kandis draus gemacht. Was sie bei uns noch nicht können, den kriegst du nur drüben.“

So landeten wir in der Laube. Und das Stück Kandis schmeckte nicht schlecht. Und dass der Mann mich streichelte, während ich lutschte – „nicht kauen, das ist nicht gut für die Zähne“ –, war auch nicht unangenehm. Und als er mich fragte, ob ich mal sein Holzbein sehen wollte, sagte ich Ja. Worauf der Mann die Hose fallen ließ. Ich besah mir die Prothese und wie sie festgemacht war. Und außerdem sah ich was blinken; der Schlitz des Schlüpfers klaffte, dass dort mächtig was lugte. Da fehlte denn auch nicht viel, schon sprang es heraus.

„Das ist nicht aus Holz, das ist echt. Genau wie bei dir“, sagte der Mann und fragte: „Oder ist deiner etwa aus Holz? Lässt'n mal angucken? Ja, was. – Komm, nimm noch 'n Stück Zucker. – So, und nun lass mal sehen, was *du* für einen hast. Bestimmt noch was richtig Niedliches. – Ja, siehst du, das dacht' ich mir. Mensch, herrlich, so'n Piephahn. Ja, gib ihn mir her, deinen Schniepel. Den müsste Hannes jetzt sehen. Das *wär'* was für ihn.“

Aber der Hannes war nicht zugegen und der Mann mit dem Holzbein rieb und ließ reiben. Und dass am Ende fast alles auf Omas Sofa landete, das von mir, das von ihm, das scherte ihn nicht. Das wischte er nicht einmal ab, jedenfalls nicht, solange ich da war. Ich sollte aber wiederkommen, wenn der Freund aus dem Urlaub zurück wäre. – „Hannes versteht sich noch viel besser auf Jungs. Der macht was mit dir, da wirst' staunen. Dem seine Latte, und du so'n niedlichen Podex. Du, da kriegst' deinen Spaß, sag ich dir.“

Nachtigall, ich hörte dir trapsen! Auf den besagten Hannes verzichtete ich lieber. Und da ich um den, mit dem ich angeblich meinen Spaß kriegte, unter Umständen nicht herunkäme, ging ich nicht nochmals zu dem Mann mit dem Holzbein, verzichtete ich vorsichtshalber denn gleich auch auf alles. Nichts mehr mit Schrebergarten, Laube, beschmaddertem Sofa. Und auf den Kandis, obwohl der einem richtigen Bonbon wahrhaftig nicht nachgestanden hatte, verzichtete ich auch. Die Gegend um die Schweinekuhle war fortan nicht mehr die meine. Eine Weile bot mir wieder nur Reinhard das Pläsier der mich kribbeln machenden Art, und das bot er mir noch und nöcher. Auch wenn er kein MANN war, aber zu klagen hatte ich nicht. Ein MANN namens HANNES war mir jedenfalls entbehrlich, dem ging ich tunlichst aus dem Wege, wenn seinen Weg ich kreuzte. Denn den Mann mit dem Holzbein kaum abgehakt, erfuhr ich, dass dieser Hannes *Herr Ackermann* war, der von der Sparkasse.

„Stell dir mal vor, wir haben hier schon den ganzen Juni über so schönes Wetter, und an der Ostsee hatten sie letzte Woche nichts als Regen“, wusste Mutter eines Abends zu berichten. Sie hätte Herrn Ackermann getroffen, „du weißt schon, den Boten von der Sparkasse, der mit dem blinden Sohn. Die war'n vorige Woche in Kühlungsborn. Nur Regen, hat er gesagt,

von morgens bis abends. Wenn er das gewusst hätte, wär' er zu Hause geblieben, hätt' er sich lieber in' Garten gepackt, hätt' er mehr von gehabt.“

„Wo hat'n der seinen Garten?“

„Draußen an'er Schweinekuhle. Da, wo sie neuerdings davon reden, dass sie da bauen wollen. Dann müssen die da alle weg mit ihren Gärten. Aber Herr Ackermann glaubt nicht daran, dass das was wird. Und der wird es schon wissen. Sein Bruder ist doch stellvertretender Bürgermeister. Der hat 'n bisschen was mehr auf'm Kasten. Das soll aber schon immer so gewesen sein. Schon in der Schule. Der eine von Ackermanns, der Martin, der jetzt auf'm Rathaus hoch an ist, der war stets und ständig Klassenbesten, und der andere, der Hans, den mussten sie in die Hilfsschule schicken. Na ja, jedem ist es eben nicht so gegeben. Aber 'ne Frau hat er trotzdem abgekriegt. Nur schade, dass sein Ältester blind ist. Das war er von Anfang an. Ist so geboren worden. Kann man nichts machen.“ – Nee, konnte man wohl nicht, und war mir in diesem Moment auch egal. Aber dass der Herr Ackermann jener Hannes war, mit dem ich Spaß kriegen sollte, wenn er mich zu fassen kriegte, daran bestand kein Zweifel. Also ging ich auf der Straße von nun an einen Schritt schneller, wenn mir der Mann begegnete, der mich kannte, den ich kannte. Ich schlitterte, artig begrüßt, fix vorbei. Und als er mich doch mal anhielt, fragte, ob ich gern Kirschen äße, Schattenmorellen; seine Bäume trügen dieses Jahr so mächtig viel, er wüsste gar nicht, wohin damit, ich sollte doch mal in den Garten kommen, da an der Schweinekuhle, Parzelle 27; ich könnte mir pflücken, so viel ich wollte....„Ja, willste? Sagen wir, morgen Nachmittag? So gegen vier, halb fünf?“...da sagte ich: „Nee, da hab' ich Sport. Und so gern ess ich Süßkirschen auch nicht.“

„Nee? Schade. Dir würd' ich sie gönnen. Bist so'n freundlicher Junge. Das gefällt mir an dir. Kannst auch mal *so* kommen. Wochentags, so am späteren Nachmittag, bin ich meist draußen. Da bin ich dann auch immer allein. Hätte ich Zeit für dich.“ – Woran ich nicht zweifelte, aber hin zog es mich trotzdem oder gerade deshalb nicht. Von nun an machte ich erst recht einen Bogen um den Herrn Ackermann, wenn es sich nur einrichten ließ. Und in die Nähe der Schweinekuhle kam ich ohnehin nicht, wenn ich es nicht darauf anlegte, und ich legte es nicht darauf an. W. war wohl klein, aber auch wieder nicht so klein, dass sich da nicht andere Örtlichkeiten, sich zu ergehen, fanden. Irgendwann hörte ich, in der stillgelegten Ziegelei sollte es Waschbären geben. Am hellichten Tag. – Na dann mal nichts wie hin! Mal sehen, ob sie sich blicken ließen. Würden schon nicht beißen; oder bissen die etwa?

„Nee, glaub' ich nicht“, sagte Reinhard, „im Zoo sind die nur hinter Gittern, weil sie sonst abhauen würden. – Aber dass es in dieser Gegend Waschbären geben soll. Ich denk mal eher, das sind Bisamratten. Die beißen aber auch nicht. Höchstens wenn sie in die Enge getrieben werden.“

Aber in die Enge treiben wollte ich die Tierchen ja nicht, egal ob Waschbär oder Bisamratte. Also zog ich bedenkenfrei los. Ohne Reinhard, der an diesem Nachmittag keine Zeit hatte; musste seiner Mutter (die hatte Haushaltstag) vor der Heißmangel zur Hand gehen, Wäsche legen helfen. Also ging ich allein auf das verwaiste Gelände der Ziegelei, die zu betreiben nicht mehr gelohnt hatte, aber abgerissen hatten sie sie auch nicht. Die sah inzwischen aus, als würde sie eines Tages von selbst zusammenfallen oder schlichtweg überwuchert werden. Das war da jetzt schon die reinste Hollunder- und Tollkirsch- und Birken-Oase. Und das Gras mehr als wadenhoch; zirpten die Grillen wie toll, flitzten die Mäuse. Nur: Wo waren denn nun die Waschbären, wenn es denn Waschbären waren, die einer gesichtet haben wollte? Ich jedenfalls sichtete sie nicht. Ich entdeckte hinter einem windschiefen Gemäuer nur einen Mann, der fotografierte gerade zwei verrottete Loren vor einem ebenso verrotteten Förderband.

„Wozu machen Sie denn das?“

„Einfach so. Hat was, so ein verlassenes Industriegelände. Das ergibt die besten Motive“

„Sind Sie Fotograf?“

„Ja.“

„Aber nicht in W., oder?“

„Ich komm aus' Berlin. Ich bin hier nur zu Besuch. Morgen fahr' ich wieder nach Hause. Montag beginnt das neue Semester.“

„Sind Sie Student?“

„Im letzten Studienjahr. Und dann kommt die Diplomarbeit. – Kannst aber ruhig Du zu mir sagen. – Mal sehen, vielleicht geben die Fotos hier ja was her. Dann kann ich sie in die Diplomarbeit einbeziehen.“

„Fotografierst du nur so was?“

„Nee, eigentlich nicht. Am liebsten mach' ich Aktfotos, obwohl sie das bei uns an der Schule nicht grad unterstützen. Da sind sie im Westen schon wesentlich weiter. Vor allem in Schweden. – Hast' schon mal 'n Aktfoto gesehen?“

„Nee.“

„Weißt aber, was das ist, oder?“

„Na ja, so etwa. Ist das wie auf Gemälden? Ich meine, von Rubens oder so?“

„Ja genau. Nur dass der seine Modelle gemalt hat und ich fotografier' eben.“

„Immer nur Frauen?“

„Nee, nee, ich fotografier' auch Männer, wenn sie sich trauen, sich auszuziehen. Manchmal fotografier' ich auch Jungs. Von so'm bestimmten Alter ab. So ab vierzehn, fünfzehn. Wie alt bist *du* denn?“

„Fünfzehn.“

„Siehst du, wenn wir jetzt in Berlin wär'n und du hättest keine Hemmungen, dann würd' ich dich fotografier'n. Auch mit Selbstauslöser. Dann kämen wir beide auf's Bild. Du nackt und ich nackt. Das wär 'n Bombenmotiv. – Du sag mal, du musst nicht zufällig grad schiffen, was?“

„Warum?“

„Na dann würden wir da drüben, da am Ringofen, hinter das Gestrüpp gehen, und dann würde ich dich fotografier'n, wie du grad vor dich hin pullerst. Müsstest aber deine Hosen ganz und gar runterziehen, damit man auch alles sieht.“

„Und wenn ich dann nicht könnte?“

„Was? Schiffen? Das ist egal, Hauptsache, man sieht alles. Deinen Piepel und so. Wollen wir da mal rübergehen? Zeigst' ihn mir mal?“

„Aber groß is'er nich'.“

„Muss er ja nicht, Hauptsache, ich krieg' ihn zu sehen. Ich zeig dir auch meinen. – Na komm. Ich mach auch, dass er dir steht.“

Nicht nötig, der stand mir auch so. Und seiner, der stand ihm nicht minder. Aber hinter dem Gestrüpp, wohin ich mit dem Mann gehen sollte, hielten wir uns nicht auf. Gerd, so hieß er, hat er wenigstens gesagt – also der Gerd, der zog mich gleich weiter, schob mich ins kegelförmige Gemäuer des ausgedienten Brennofens. Und vom Fotografieren war absolut keine Rede mehr, dazu war auch gar keine Zeit; Hosen auf und wichsen war eins.

„Weißt' schon, wie das geht, wenn man's auf Französisch macht, Ulli?“

„Ja.“

„Mach's mal bei mir.“

„Aber nichts reinkommen lassen, wenn es dir kommt.“

„Nee, nee, keine Angst. Und wenn, spuckst' es aus.“ – Was am Ende tatsächlich nötig war; ich spuckte und spuckte.

„Na komm raus hier. So viel war es ja nun auch wieder nicht“, sagte der Gerd und zog mich ins Freie, und dann ward ich doch noch fotografiert, aber nicht beim Pinkeln, sondern nur das Gesicht und dann meinen Schwanz, den verschrumpelten, wie er mir aus dem Hosenschlitz hing.

„Davon hab' ich schon 'ne ganze Sammlung. Mindestens dreißig. Lauter hübsche Bengels. Da kommst du dazu. – Wie findest du das?“

Wie sollte ich das finden? Wusste gar nicht so recht, was er meinte. Ich knöpfte die Hose mir zu und Gerd verabschiedete mich, sagte, er wolle „noch ein bisschen rumfotografier’n“ und ich sollte mal schon gehen. Worauf ich denn auch ging. Dass ich der Waschbären oder meinetwegen auch der Bisamratten wegen gekommen war, hatte ich längst vergessen. Auf dem Heimweg dachte ich nur daran, mir die Zähne zu putzen, den Mund auszuspülen, wenn ich nach Hause käme. Aber übel nahm ich’s Gerd nicht, dass er nicht aufgepasst hatte. Denn das Aufpassen war verdammt schwer, das schaffte ich mitunter auch mal gerade so eben, war Reinhard an mir zugange. Aber trotzdem: In den Mund, das sagte mir jetzt der Nachgeschmack, gehörte die Brühe wohl nicht. Oder doch? War das unter MÄNNERN so üblich? – Es war schon ein Kreuz, nie wen was fragen zu können. Einen MANN, der das doch wissen müsste. Oder musste man warten, bis man selbst einer war? Wusste man alles, war man ein MANN, dann ganz automatisch?

„Jetzt müsst’ ich ’n Vater haben. Den könnt ich nach so was fragen“, dachte ich vaterlose Person, der mir, als ich nach Hause flitzte, auch wieder im Kopf herumspukte, was mir, je länger ich mir das ausmalte, desto plausibler schien: „Wenn ich ’n Vati hätte und Mutti wär’ noch im Betrieb, dann brauchte ich nicht mal den Reinhard, dann machte ich alles mit Vati. So’n Schwanz wie der, den hätte sonst keiner. Der hätte den schönsten. Den könnte er mir auch hinten reinstecken. Aber ja doch, das wäre doch mein Vati, der täte mir doch nicht weh. Mit dem gefiele mir alles. Und dem mit mir auch...“

Aber den Mann meiner Träume – ich schlüpf’ in sein Bett, kuschle wie wild, und schon passiert es denn auch, ich bei ihm, er bei mir –, den zu erreichen, war aussichtslos. Ich putzte mir meine Zähne und spülte den Mund mir aus, bis der Geschmack, von diesem Gerd mir gekommen, mir schließlich verkam.

„Und? Hast’ was gesehen?“ fragte Freund Reinhard anderen Tags noch vor der ersten Unterrichtsstunde, und ich antwortete fast wahrheitsgemäß: „Nee, überhaupt nix. Nur Mäuse und jede Menge Grillen, die gibt es da massenhaft.“

„Hast’ auch mal in den Brennofen geguckt?“

„Ja, hab ich. Da war nix.“

„Dann ging’s dir wie mir.“

„Wieso? Warst du auch da?“

„Ja, ich dachte, ich treff’ dich da noch. Das mit dem Mangeln ging diesmal ganz fix. Um vier waren wir fertig. Aber du warst nicht mehr da. Da lief nur noch einer rum, der hat das Gerümpel fotografiert. Das brauchte der für seine Diplomarbeit. Das war ’n Kunststudent aus Berlin. Aber der kann erst nach dir gekommen sein. Ich hab’ ihn gefragt, ob er dich gesehen hätte. Hatte er aber nicht. – Du, hast du dich mal so richtig in dem Ringofen umgeguckt?“

„Nee, umgeguckt nicht.“

„Na ich allein hätt’ mich da auch nicht reingetraut. Sieht ja alles schon so baufällig aus. Aber interessant ist es da drinnen. Du, da liegen lauter Frommse rum.“

„Was liegt da rum?“

„Na so’ne Überzieher. Wenn die Männer mit Frauen was machen, aber ’n Kind soll es nicht geben. Das hat mir der Student erklärt. Wenn er den Männern *steht*, dann ziehen sie sich den über. Aber uns würde so’n Ding noch nicht passen. Das würden wir nicht ausfüllen. Das wär’ mit mir erst in zwei, drei Jahren so weit, hat er gesagt.“

„Wer, der Student?“

„Ja, wie wir da so rumgestanden haben. Da hat er mir auch erzählt, dass er auch immer Frommse nimmt, wenn er’s mit seiner Freundin macht. Aber die is’ nicht mit, die is’ in Berlin geblieben. Wenn ihn hier ’n Ständer ankommt, dann kann er nur wachsen. Du, stell dir mal vor, das kann er acht, neun Mal am Tag, hat er gesagt. Und ich glaub’ nicht, dass er gesponnen hat. So sah er nicht aus. Aber kennenlernen kannst’ ihn nicht mehr. Der fährt heute Vormittag wieder ab.“

Ende des Gesprächs; Ludwig kam hinzu, fragte, ob wir das mit den Galaxien verstanden hätten. Reinhard ja, ich nicht. Und dann kam Herr Feldbusch, bei dem wir Astronomie hatten. Ob dieser Student, dieser Gerd, mit Reinhard nur gequatscht, oder ob er mit ihm auch noch was anderes gemacht hatte, erfuhr ich nun leider nicht. Wie auch danach fragen, ohne mich zu verraten? Also ließ ich das Thema ruhen, und Reinhard hatte wohl alles erzählt, was er erzählen wollte, jedenfalls nahm er den Faden nicht wieder auf, als wir Herrn Feldbusch und den Galaxien-Kram glücklich hinter uns gebracht hatten.

Ja, ja, das LEBEN. – Nach diesem Gerd hatte es für mich wieder mal eine Weile nur Reinhard in petto. Ich hatte aber nicht das Gefühl, dass es mich zappeln ließe wie damals, als ich in der Achten war, andauernd nur Hotte sich um mich bemüht, Knabe dem Knaben, nichts Halbes, nichts Ganzes. – Gut, zugeben, Reinhard war auch noch kein MANN, aber um einiges männlicher schon als weiland mein Hotte; schließlich waren wir inzwischen ja auch in der Zehnten. Zwei Jahre machten da schon was aus. Außerdem: Eh ich darüber großartig nachdenken musste, ob mir genügte, was ich jetzt hatte, machte das LEBEN mich staunen. Und ich staunte nicht schlecht! Ich geriet an Herrn Schimmelpfennig. Bertrams Vater. Bertram war unser Klassensprecher. Den mochte ich zwar nicht sonderlich leiden, ansehen schon gar nicht, der war mächtig fett (irgendeine Drüsenkrankheit), aber ich kam mit ihm aus. Und Bertrams Vater, ein ‚Zweihundertprozentiger‘, SED-Stadtleitung, war Elternbeiratsvorsitzender. Und in dieser Eigenschaft lernte ich den Herrn Schimmelpfennig denn auch kennen. Ich meine: so richtig. Wer Bertrams Vater war, wusste ich selbstverständlich. Der hielt doch auch immer die Rede zum 1.Mai, wenn wir, durch die Stadt demonstriert, auf dem Rathausplatz landeten. Aber dass der Mann, den meine Mutter im Gespräch mit Anderen hinter vorgehaltener Hand ‚Bonze‘ nannte, nicht nur ein ‚strammer Genosse‘ war, das ahnte ich nicht, als ich mich zu ihm ins Auto setzte. Der Elternbeiratsvorsitzende, unserer Schuldirektor und ein Schülervertreter – wie sie auf mich gekommen sind, mir heut noch ein Rätsel –, die führen zu einer frisch gegründeten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, kurz LPG genannt, um den Genossenschaftsbauern unsere Schulfahne zu überreichen. Womit wir eine Patenschaft besiegelten. Was sich hinzog. Bei Kaffee und Kuchen, bei der Besichtigung des Jungviehs und des Maschinenparks, und am späteren Nachmittag gab’s eine Schlachtplatte, viel Fettes, na, Wellfleisch und so. – Unserem Direktor ward davon jedenfalls schlecht. Hat scheint’s wie ein Reiher gekotzt und verkniff sich die Rückfahrt in Herrn Schimmelpfennigs Dienstwagen. Herr Schlafmüller nahm lieber den Zug. Und ich nahm im Auto deshalb den Platz ein, den auf der Hinfahrt dem Direktor zugekommen war: Ich saß nun neben Herrn Schimmelpfennig, der, das Offizielle hinter sich gebracht und mit mir jetzt allein, ganz lustig war, was ich nicht erwartet hatte. Jedenfalls hörte ich manchen Witz, nicht alles ausgesprochen „stubenrein“, nach und nach immer weniger. – „Solltest du aber keinem erzählen. Bleibt unter uns, ja? Du, da vorn, wenn wir an’ Wald kommen, da mach ich erstmal ’ne Pause. Der viele Kaffee, der drückt mir auf die Blase, das glaubst du gar nicht. Oder geht’s dir genauso?“ – Nee, ging es mir nicht. – „Schade. Geht doch nix über’n Kollektiv. Und wenn’s beim Pissen ist. Entschuldige, das ist mir so rausgerutscht. Ich meinte natürlich beim Strullen. Oder macht’s dir nichts aus, wenn ich ‚pissen‘ sage.“

„Nee.“

„Na, dann bleiben wir dabei. Hört uns ja keiner.“

Den Wald erreicht, bremste Herr Schimmelpfennig. – „Ich fahr hier mal ’n Stück rein. Muss ja nicht jeder sehen, was ich für’n Prachtschwengel hab’. Sonst wird am Ende noch einer neidisch und geht mir ans Eingemachte.“

Von der Chaussee weit genug ab, hielt der Herr Schimmelpfennig. – „Dauert aber ’ne Weile. Wenn ich so dringend muss, krieg’ ich immer ’n Knochen. Den muss ich erst loswer-

den, sonst wird's nix. Wollen wir nicht doch 'n Kollektiv bilden? Oder hast du auch 'n Knochen? Hast' Angst, dass ich das sehe? Musst du nicht. Das gehört doch zum Mann dazu. Egal wie alt er ist. So ab vierzehn, fünfzehn geht's los. – Also, was ist? Hast du einen?“ fragte Herr Schimmelpfennig und ging mir auch schon an den Hosenschlitz, „wollen wir mal Vater und Sohn spielen?“

Ich wusste zwar nicht, was ‚Vater-und-Sohn-Spielen‘ war, aber dass der Herr Schimmelpfennig was wollte, was nicht in die Öffentlichkeit gehörte, begriff ich auf Anhieb. Und Elternbeiratsvorsitzender hin, Bonze her, ich zuckte mich nicht, ließ wühlen, mir aus der Hose zerren, was aus ihr denn auch umgehend stakste.

„Na bitte, kein Knüppel, aber 'n Stöckchen. Guck mal, was 'n richtiger Knüppel ist“ – den Herr Schimmelpfennig, neben mir sitzend, mir freizügig zeigte und um den ich mich „kümmern“ sollte. „Mach mal das, was du an dir sonst machst“ – und was er statt meiner an mir nun machte. Im Wald hinter Glöwen. – Das hatte ich nun wirklich nicht erwartet. Nicht von Herrn Schimmelpfennig. – Und als es vollbracht war, beim einen, beim anderen, stiegen wir aus, gingen nun doch „kollektiv“ pinkeln oder strullen oder pissen, ganz, wie's beliebte, und steuerten danach im Rückwärtsgang die vor einer knappen Viertelstunde verlassene Chaussee an – nun aber los, rauf aufs Gaspedal, ab jetzt nach W.!

„Jetzt ist mir leichter. Dir auch? – Hast so was eigentlich schon mal mit Bertram gemacht?“

„Nee.“

„Hätt' ja sein können. Das ist doch auch so'n Versauter. – Weißt du eigentlich, dass wir 'n Bootshaus haben?“

„Ja an der Stepenitz, oder?“

„Ja, ja, kurz vor Perleberg. Wenn ich am Wochenende mit Bertram mal rausfahre und meine Frau will nicht grad mit, dann würd' ich dich einladen. Hättst' garantiert nichts zu klagen.“

„Geht aber nicht. Am Wochenende lässt mich meine Mutter nicht weg.“

„Warum denn nicht?“

„Wenn sie frei hat. will sie mich um sich haben. Da lässt sie nicht mit sich reden.“

„Schade. Wo es doch so was Schönes wäre. Bertram so'n Draller und du so'n Spacker. Und so was auf einen Rutsch. Euch mal so richtig vernaschen. – Weißt', was das heißt?“

„So was wie eben?“

„Nee. Das war kein Vernaschen. So was ist nur was zum Aufwärmen. – Na, vielleicht kannst ja doch mal mit. Dann adoptier' ich dich für'n paar Stunden. Machst du Bertram den Bruder, und ich mach' euch beiden den Vater. – Aber bis dahin kein Wort, auch nicht zu Bertram, verstehst du?“ – Na, nicht so richtig, aber ich nickte. Und zwanzig Minuten später war ich zu Hause; meine Mutter empfing mich mit Kopfschütteln: „Mein Gott, wie lange hat denn der Zirkus gedauert. Ich denk, ihr wolltet nur die Fahne abgeben.“

„Aber dann wurde da noch gefeiert.“

„Das ist typisch. Von uns wollen sie, dass man arbeitet, dass einem die Schwarte knackt, und die Herren von der Partei, die feiern. – Gab's wenigstens was Ordentliches zu essen?“

„Ja, jede Menge. Ich bin satt bis obenhin.“

„Na dann sieh man zu, dass du in' Garten kommst, bevor es dunkel wird. Da muss noch gegossen werden. Lass gefälligst nicht immer alles auf *mir* hängen. Ich hab' schon genug auf'n Schultern, und so klein bist du ja nun auch nicht mehr, dass du mir nichts abnehmen könntest. Aber nimm nicht die *große* Kanne, nimm die andere, nicht, dass du dir 'n Bruch holst. Schließlich bist' noch im Wachsen.“

Ja, das war ich denn wohl, aber von unseren Gießkannen die größte, die nahm ich trotzdem. Mit der ging es schneller. Das Gießen des Gartens war nun wirklich keine Beschäfti-

gung, mit der ich mich länger als nötig aufhalten mochte. Drei Kreuze, wenn ich die lästige Pflicht hinter mir hatte. Und Mutter schaute mal wieder nach, ob ich's auch richtig machte.

„Hast ja doch die große Kanne genommen.“

„Aber ich mach' sie nicht ganz voll.“

„Das darfst du auch nicht. In deinem Alter 'n Leistenbruch, das tu mir bitte nicht an. Ich hab auch so schon genug Sorgen, und das nicht zu knapp. – Du, sag mal, der Schimmelpfennig, wie war denn der so privat? So wie immer? Nichts als großen Reden geschwungen?“

„Nee, eigentlich nicht. Eigentlich war er ganz nett.“

„Komisch, das traut man ihm gar nicht zu. – Aber dass wir Westsender hör'n und so, dass hast' ihm hoffentlich nicht erzählt.“

„Nee, danach hat er auch gar nicht gefragt.“

„Wonach hat er denn gefragt?“

„Eigentlich nach gar nichts.“

„Aber solche fragen doch immer nach was. Hat er dich *nicht* ausgehört?“

„Nee, hat er nicht. Der hat die ganze Zeit nur von sich erzählt.“

„Was hat er denn erzählt?“

„Weiß ich nicht mehr. Alles mögliche.“

„Na dann gieß mal zu Ende und dann geh ins Bett. Aber 'ne Sauerei bleibt es trotzdem: Einen knapp mal Sechzehnjährigen, den hat man nicht erst abends Viertel neun nach Hause zu bringen. Das kriegen wirklich nur solche von der Partei fertig. – Du, gieß mal noch 'ne Kanne Wasser auf'n Salat. Der mickert dieses Jahr mächtig. Möcht' wissen, was damit los ist. Andere Jahre konnte man um diese Zeit schon von essen, und dies Jahr kommt er nicht von der Stelle. – Hat der Schimmelpfennig eigentlich auch 'n Garten? Hat er was gesagt.“

„Nee, nur dass er 'n Bootshaus hat.“

„Wo? An der Elbe?“

„Nee, an der Stepenitz. Wenn du nichts dagegen hättest, würde er mich am Wochenende auch mal mitnehmen, hat er gesagt.“

„Ja, ja, das fehlte mir grade noch: Der Mutter den Sohn entfremden. Das ist typisch für die Bonzen. – Hast ihm hoffentlich gleich gesagt, dass er sich das aus'm Kopf schlagen kann?“

„Ja, hab' ich.“

„Und? Wie hat er reagiert?“

„Hat nichts weiter gesagt.“

„Aber verstanden hat er's bestimmt nicht. So was wie 'n Familienleben ist den Bonzen doch gleichgültig. Wenn's nach denen ginge, brauchten wir nur noch zu arbeiten. Am besten sein Bett im Betrieb aufstellen. Aber damit kommen sie nicht durch. Alles können sie nun doch nicht mit uns machen. – Wie kam er eigentlich darauf, dass du Sonnabend, Sonntag mit ihm rumziehen sollst?“

„Weiß nicht. Einfach so.“

„Na einfach nur so, bestimmt nicht. Solche führ'n doch immer was im Schilde. Wollen die Jugend auf ihre Seite ziehen. Wenn sie schon uns Alten nichts vormachen können, dann versuchen sie's bei euch. Aber was dich betrifft, hat er sich in' Finger geschnitten. – Na, nun gieß mal weiter. Und vergiss mir den Salat nicht. Und wenn der Schimmelpfennig noch mal auf dich zukommen sollte, dann sagst einfach, Sonnabend, Sonntag hast keine Zeit, da müsstest du mir im Haushalt helfen. Deine Mutter ist schließlich berufstätig. Der bleiben nur die Wochenenden. – So, und nun mach mal hin, sonst wird's wirklich noch dunkel, bevor du fertig bist.“

Alle Tage dasselbe: War Mutter zu Hause, war ihr nicht zu entgehen. Aber was den Herrn Schimmelpfennig betraf, nach dem sehnte ich mich auch nicht. Hatte zwar nicht so richtig verstanden, wie das da im Bootshaus zugehen sollte, aber dass er Bertram mitnehmen wollte,

da hatte ich mich wohl nicht verhört. Und an Bertram lag mir nun gar nichts. Und in dessen Beisein würde ich mir doch den Schwanz nicht rausholen lassen. Wobei ich mir nicht vorstellen konnte, dass Herr Schimmelpfennig so was machen würde. Was wusste ich, was der mit ‚vernaschen‘ gemeint hatte. Na so was wie im Auto jedenfalls nicht, das hatte er selbst gesagt. – In mir summte, dem dicken Bertram zum Trotz, denn doch die Neugier. Noch nicht im Garten beim Wasserschleppen, aber später, ich schon im Bett. Also angehört hatte es sich, als wenn Bertram mit seinem Vater rummachen durfte. Aber wie das rauskriegen?

„Du sag mal, wenn du ’n Vater hättest, meinst du, dass der mit dir wixhen würde?“

„Da glaubst du doch selbst nicht“, sagte daraufhin Reinhard, wir wieder nackt auf dem Teppich vor unserem Wohnzimmertisch. „Nee, du, das gibt’s nicht. Das wäre doch Inzest. Darauf steht Zuchthaus. Mit einem aus der Familie, das darf man nicht.“

„Aber was wir hier machen, darf man doch auch nicht.“

„Aber das ist trotzdem was anderes. Das ist kein Verbrechen. Das ist nur, weil wir nichts anderes haben. Aber so’n Vater, der hat doch ’ne Frau. Und wenn er dann trotzdem so was macht, dann stimmt was nicht mit dem.“

„Auch nicht, wenn du ’n Vater hättest, und der würde mit *mir* was machen?“

„Das wär wieder ’n anderer Fall, aber wissen dürft ich das nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Na weil es bestimmt nicht schön ist, wenn man weiß, man hat ’n Vater, der ist pervers. Zu dem hätt’ man doch kein Vertrauen mehr. Und das gehört doch dazu, wenn man ’n Vater hat. Sonst braucht man doch keinen. Für das Gewöhnliche reicht doch ’ne Mutter.“

„Stimmt. Aber ’n Vater hätt’ ich trotzdem gern.“

„Aber nicht für so was, was *wir* hier machen, oder?“

„Nee.“

„Na siehst du. Den braucht man für was anderes. Für das, wovon ’ne Mutter nichts versteht. So wie das zum Beispiel unser Dickerchen hat. Der kann mit seinem Vater fast jedes Wochenende Boot fahren. Ich wollt’ schon mal fragen, ob sie mich nicht mal mitnehmen. Das soll ’n ziemlich großes Boot sein, so richtig mit Kajüte, hat Bertram gesagt. Manchmal machen sie abends irgendwo fest, und dann schlafen sie da drinnen. Unser Dickerchen hat’s unwahrscheinlich gut, und nur, weil sein Vater in’er SED is’. Ich denk mal, ich geh’ da später auch rein. Hast du ganz andere Möglichkeiten. Und glauben muss man ja trotzdem nicht alles. Kannst du dir vorstellen, dass der Schimmelpfennig alles glaubt, was er so von sich gibt? Aber der hat ’n Boot und ’n Dienstwagen, und was für einen. Fuhr sich bestimmt nicht schlecht drin, oder?“

„Nee.“

„Und wie war Bertrams Vater ansonsten? Hat er viel über Politik geredet.“

„Nee, überhaupt nicht. Der war ganz normal. Aber meine Mutter kann ihn trotzdem nicht leiden.“

„Meine auch nicht. Das ist aber nur, weil sie die Zeichen der Zeit nicht versteht. Das ist eben ’ne andere Generation.“

„Aber Bertrams Vater ist doch auch nicht jünger.“

„Na ’n bisschen schon. Jedenfalls ist Bertrams Mutter ’ne Packe älter als ihr Mann. Sieben oder acht Jahre.“

„Woher weißt’n das?“

„Hab ich mal irgendwo läuten hör’n. Ich glaube, der ist erst sechsendreißig, und sie ist schon weit über vierzig. So besonders soll die Ehe auch nicht gehen. Auch nicht im Bett. Und das ist für’n Mann ja was Furchtbares. Jedenfalls hat Bertram neulich so was angedeutet, als ich ihn an’er Elbe getroffen hab’. Da sind wir ’ne Weile spazier’n gegangen. Bis runter zu den Kläranlagen. – Der Junge ist übrigens in dich verschossen wie wahnsinnig.“

„Wieso, was hat er denn gesagt?“

„Gesagt hat er nix, aber das merkt man. Der ist richtiggehend neidisch, dass du mit mir so gut kannst.“

„Hast du etwa von uns was erzählt?“

„Ach i wo. Nur ganz allgemein, dass wir nachmittags öfter zusammen sind. Mehr nicht. Aber ich denk mal, wenn er jetzt hier wär', den könntest du auszieh'n.“

„Den will ich aber nicht auszieh'n, der ist mir zu fett.“

„Aber 'n anständigen Schwanz hat er vielleicht trotzdem, meinst' nicht?“

„Kann schon sein, der ist ja fast 'n Jahr älter als ich. Der ist doch erst mit sieben zur Schule gekommen. Und so'n Koloss wie das is'. Aber interessier'n tut er mich trotzdem nicht.“

„Muss er ja auch nicht. Hast ja mich. – Mach dich mal lang.“

Ei, ei, mein Reinhard... mit dem Bertram Schimmelpfennig bis runter zu den Kläranlagen. Da war schon einiges denkbar. Genauso wie mit dem Fotografen auf dem Ziegeleigelände. Und vor noch gar nicht langer Zeit, da war er mit dem Rainer Blumwald aus der 9a übers Wochenende zelten. Irgendwo hinter Kyritz. Und da hätten sie in so einem abgelegenen Tümpel sogar nackt gebadet. Und plötzlich wäre 'n Mann aufgetaucht. Aber der hat nicht etwa gemeckert. Der hätte ihnen zugerufen: „Bleibt drin, Jungs, ich komm gleich, ich leist' euch Gesellschaft.“ Und dann wäre er auch schon ruckzuck aus den Sachen gewesen. Das soll ein Ringer gewesen sein. Mächtig stark. Den hätten sie auch zu zweit nicht umgeworfen, als sie das mal versuchen sollten. Und am Schluss hätt' er noch eine ganz Weile bei ihnen im Zelt gesessen. Allesamt nackt. Hätte sich keiner was dabei gedacht, „obwohl es verdammt eng war zu dritt. Und überhaupt, du hättest mal sehen sollen, was der an sich hängen hatte. Wenn ich mal so einen kriege, dann wär' ich zufrieden. Damit kriegst' jede. Was denkst du, wie das aussieht, wenn so einer steht.“

„Wieso, stand er ihm etwa?“

„Nee, nee, ich mein' nur allgemein. Man macht sich ja so seine Gedanken.“

Ja, die machte man sich. Aber ich fragte nicht nach. Und als mein Reinhard eines baldigen Wochenendes von den Schimmelpfennigs, Vater und Sohn, aufs Boot mitgenommen wurde, ließ ich danach ebenfalls stehen, was ich hörte: Schön wäre es gewesen, nicht zu verachten, einfach dufte. Hätten sich prima verstanden. Und ganz ungezwungen wäre es zugegangen. „Dass der Horst, ich meine, Herr Schimmelpfennig, Parteisekretär ist, davon hast' nix gemerkt. Der hätte auch sonstwas sein können. Fußballer oder so. – Weißt', was ich erfah'n hab'? Das soll ich aber nicht weitersagen. Der Mann ist gar nicht Bertrams Vater. Als seine Frau ihn kennengelernt hat, da war sie schon schwanger. Von einem, der sie nicht heiraten konnte. Der war schon verheiratet. Und 'n Schwein war es außerdem. Der war Ortsgruppenleiter bei der NSDAP. Aber nicht in W. In Neustadt. – Das hat mir Herr Schimmelpfennig nur erzählt, weil wir Sonnabend Abend 'n bisschen was getrunken haben. Das war mein erster Schnaps. Du glaubst nicht, wie locker der einen macht. Da denkst du dir glatt weg bei nichts mehr was. Und seitdem darf ich auch ‚Horst‘ sagen, aber nur, wenn keiner dabei ist. Sonst nicht. Dazu hat er 'ne viel zu hohe Position. – Mach' dich mal lang.“

Reinhard's stehende Redensart, wenn den Reden die Taten folgten, die dem Reden hinderlich waren. Vollen Munds kann man nicht reden. Denken erst recht nicht. Allenfalls aufpassen, dass man sich nicht vergaß. Schwer genug. Da schoss es dem einen wie dem anderen nicht selten gerade mal so eben am Mundwinkel vorbei. Alles rein in die Ohrmuschel. – „Igitt, war das 'ne Ladung! Warte, ich hol erstmal 'n Waschlappen...“

VIII

Einst war ich klein, nun reckte und streckte ich mich.

„Donnerwetter, Frau Yps, Ihr Sohn macht sich aber raus. Darf ich da überhaupt noch Du sagen?“

Ja, das durfte die Frau Winkelmann, ihres Zeichens Putzmacherin, deren Laden, Karlstraße, Ecke Schönstraße, allerdings nicht mehr besonders ging, wie Mutter gehört hatte, lange würde die Frau sich wohl nicht mehr halten können, Hüte kämen ja bei den Kommunisten nach und nach aus der Mode, das sähe man doch: deren Weiber – trügen die denn je was anderes als Kopftücher? Jedenfalls hätte Frau Winkelmann schon bessere Zeit erlebt, aber weiterhin duzen durfte sie mich. „Wäre ja noch schöner. Wo Sie den Ulli von kleinauf kennen, da werden Sie doch jetzt nicht mit dem Sie anfangen. Der Junge wird doch erst siebzehn.“

„Ach Gott, da macht er ja bald sein Abitur.“

„Na, das hat noch 'n bisschen Zeit. Jetzt muss er erstmal die Elfte abschließen.“

„Und? Alles in Ordnung? Kommt er zurecht?“

„Ja, Gott sei Dank, Frau Winkelmann. Da kann ich nicht klagen.“

Und klagen konnte auch sonst keiner und in keiner Beziehung. Freund Reinhard machte sich seine speziellen Gedanken: „Und was du für'n Hammer kriegst. Wenn der mal eine rannimmt... Manche sollen verdammt eng sein, hab ich gelesen.“

Was Reinhard so alles gelesen hatte! Meiner Mutter GESUNDHEITSBUCH gab solches nicht her. Mit dem war ich inzwischen vertraut, und das hieß: Auf meine Fragen keine Antworten, und die schematische Darstellung einer Erektion brachte mich nicht einmal mehr zum Wachsen. Und das Kapitel über Frauen und „Frauenleiden“ animierte mich erst recht nicht. Das überblätterte ich mit zwölf wie mit sechzehn. Was dem Reinhard anders gehen musste. Der kam jetzt des öfteren auf MÄDCHEN zu sprechen und wie das wohl sein würde mit denen – irgendwann; nicht heute, nicht morgen, bislang kreuzte der Reinhard ja bei *mir* treulich auf und hin und wieder kam er ins Grübeln, wie es denn dereinst um ihn bestellt sein würde: „Ob mich so'n Kolben wie Deiner dann kalt lässt?“

„Bestimmt.“

„Ja, meinst du?... (er rutschte abwärts an mir) ...ich bin mir da nicht so sicher.“

„Kann doch aber gar nicht anders sein.“

Reinhard sah auf und grinste, wie er immer grinste, wenn es in ihm vibrierte, und ich hörte ein: „Schade.“ – Und schon leckte der Schuft mir über die Eichel, wohl wissend, wie er mich damit reizte. – „Stillhalten, Ulli.“ – Und wieder diese verdammte Zunge! – „Sag bloß, du kommst später ohne mich aus?“

„Weiß ich nicht. – Hör endlich mit der Quälerei auf, du Aas.“

„Ach ja –“ Er sog ihn in voller Länge ein. Einmal und noch einmal. Hielt aber unversehens inne und kroch über mich hin, kam mir ans Ohr: „Lass ihn diesmal drin, ja.“

„Wie, 'drin'?“

Der Freund blieb mir am Ohr: „Na richtig. Ganz bis zum Schluss. Ich schluck's.“

Ich schüttelte ihn ab und setzte mich auf. – „Du bist wohl verrückt! Nee du, das mach' ich nicht!“

Reinhard presste mich an sich. – „Entschuldige!“ – Er ließ mich nicht aus den Armen. – „Manchmal weiß nicht mehr, was richtig und was falsch ist. Da komm ich mir nur noch wahnsinnig versaut vor.“

„Quatsch, warum denn?... (ich zog meinen Freund auf den Teppich zurück) ...manchmal bist du komisch.“

Reinhard nickte; ich ihn, er mich in den Armen. Eine Ewigkeit, bis ihm wieder das Reden gelang. – „Denkst du eigentlich nie an später? An Familie und so? Und dass dann so was wie jetzt zwischen uns nicht mehr möglich ist?“

Nein, so weit dachte ich nicht. Das spukte allein dem Reinhard in seinem findigen Köpfchen – oder wo auch immer es in ihm spukte. Mir jedenfalls waren solche Gedanken nicht

gegeben; ich trödelte mich stattdessen dahin. Wenn auch mit wachsten Sinnen. Die witterten manche Gelegenheit. Auch wenn sich momentan mal wieder aus keiner Annäherung so richtig was ergab. Ja, ja, das LEBEN spielte mir schon diesen oder jenen MANN zu, aber es vergaß jedesmal, dem Betreffenden ausreichend Mut mitzugeben. Auf einer Fahrt von Dreese nach Hause zum Beispiel. Ich, mal wieder beim Hajo gewesen, hatte den Bus genommen und mich neben einen Mann gesetzt – nackter Oberkörper, porentief sonnengebräunt, Drilllichhose, mörtelbefleckt; vermutlich ein Maurer –, der machte mir gegenüber schon nach wenigen Minuten mich hellhörig machende Bemerkungen und dessen Pranke, die, die mir hübsch nahe war, war ausnehmend zappelig, jedenfalls wuselte sie mir zunehmend an meinem Schenkel herum. – *„Na mal sehen, was der Mann macht, wenn wir aussteigen“*, dachte ich, längst erektionsbefrachtet, *„der nimmt mich am Busbahnhof garantiert irgendwohin mit. Vielleicht geht er mit mir in die Ruine vom ausgebrannten Stadtcafé. Das wär’ ja nur fix über die Straße und ginge am schnellsten.“* – Ja, Pustekuchen! Der Mann sagte am Busbahnhof „Tschüs“, und schon war er weg, der Dussel. Und mit dem Herrn Schlosser, dem ich beim UNTERRICHTAG IN DER PRODUKTION mal zugeteilt wurde, im Lager der Maschinenfabrik Schrauben zu sortieren, erging es mir auch nicht weitreichend genug. Der Mann hat mich oben herum und auch mal eine Idee tiefer zwar vielfach angetatscht, da war ja auch sonst weit und breit keiner, aber wenn ich zur Toilette ging, an dem Vormittag mindestens jede anderthalb Stunde einmal, da kam er denn doch nicht hinter mir her, obwohl er mir, wenn ich wieder anlangte, jedesmal auf die Hose glotzte, als wollte er sehen, ob ich die auch zugemacht hätte. *„Gut“*, dachte ich schließlich, *„bei nächsten Mal lass ich sie auf.“* Und so geschah es dann auch, aber außer, dass der Herr Schlosser grinste, sagte: „Du, bei dir zieht’s. Pass auf, gleich macht sich dein Piephahn selbstständig“, passierte da nicht. Und dass der Mann sich immer wieder in den Schritt fasste, sich am Sack grabbelte, hatte auch nichts zur Folge. Am Ende hieß es lediglich: „Hat mit dir Spaß gemacht. Sag mal deinem Lehrer, dich kann er mir wieder schicken.“ Was sich aber nicht ergab; Herr Schlosser kam mir kein zweites Mal in Reichweite. Herr Sänger auch nicht. Der hatte meiner Mutter gesagt, er hätte im Garten massenhaft Rhabarber. Der wüchse diesmal wie Unkraut. Und seine Frau wäre doch zur Kur, und er allein machte sich nicht viel aus dem Zeug. Ob die Frau Yps wohl was haben wollte, wenn ja, sollte sie ihren Ulli schicken. Machte sie, schickte mich. Und angetascht wurde ich dann auch, als Herr Sänger und ich im Garten hockten. Hörte zudem mehr als einmal, dass ich ein „hübsches Kerlchen“ wäre, würden sich die Mädchen irgendwann „alle zehn Finger nach lecken“, wenn ich mal so richtig ausgewachsen wäre, woran ja nicht mehr viel fehlen würde, kräftige Arme, passablen Brustkorb, verdammt starke Schenkel. „Und in’er Hose steckt garantiert auch schon was, was sich sehen lassen kann.“ Was er aber nicht sehen wollte, jedenfalls quatschte er nur munter fort; zeigen sollte ich ihm nichts, obwohl ich ihm gern was gezeigt hätte, damit auch er mir was zeigte. Also wagte ich einen mittleren Vorstoß, fragte, ob ich mal irgendwo pinkeln könnte. – „Na und ob. Stell dich hinter’n Stachelbeerstrauch. Da guckt dir keiner was ab.“ Herr Sänger auch nicht. Ließ mich da stehen, kümmerte sich nicht um mich. Und als ich anschließend mit offen gelassenem Hosenschlitz erschien, ward solches nicht einmal registriert. – Na ja, da konnte ich nur die Stücker zwanzig Rhabarberstangen unter den Arm klemmen und mich nach Hause verziehen. Mit einem „schönen Gruß an Mutti. Und lasst es euch schmecken.“

Vorbei die Zeit, dass man mich ohne viel Federlesen aufzugreifen wagte. Einen Knaben – na immer, warum nicht?! Einen Dreiviertelwüchsigen aber lieber denn doch nicht. Oder wie?

Jedenfalls war es wohl kein Makel gewesen, dass ich als halbe Portion gegolten – allen Unkenrufen zum Trotz, die mich ständig zum Wachsen gedrängt. Jetzt gab es an mir nichts mehr auszusetzen („Na ja, ein bisschen was könntest du schon auf die Rippen kriegen, aber das kommt von allein“), jetzt stand ich keinem mehr nach, war so manchem Gleichaltrigen glatt über den Kopf gewachsen, aber von Vorteil schien mir das nicht. Selbst der Herr Wiesinger blieb auf Distanz. Oder war Mutter mal wieder einem Stadtgespräch aufgesessen?

Bei uns zu Hause vom Gürtel abwärts alles tabu, wie sich das halt „gehörte“, aber plötzlich ein seltsames Raunen. – „Vor dem Wiesinger nimm dich mal in Acht“, sagte Mutter, nachdem der Mann, höflichst begrüßt, den Hut gezogen, eines Nachmittags an uns vorbei flaniert war, „der Kerl ist nicht ganz echt. Wird jedenfalls allerhand gemunkelt. Wenn du den mal allein triffst, sei freundlich, aber halt dich nicht auf. Der soll sich für Jungs interessier'n. So was gibt es leider. Du weißt schon, was ich meine.“

Na, eigentlich hatte ich solches ja wohl nicht zu wissen. Woher denn auch? Alles tabu, wie gesagt, nur jetzt wieder dieses seltsame Raunen: „Ist schon schlimm, dass so einer frei herumläuft, aber was soll man da machen. Kann man von den Nazis sagen, was man will, aber so was gab's da nicht. Solche Kerle hat man uns vom Leibe gehalten“, erklärte Mutter, hätte das vielleicht noch genauer erklärt, ward aber abgelenkt; Herr Ackermann, der von der Sparkasse, kam uns entgegen. – „Tag, Herr Ackermann. Wie geht's denn Ihrer Frau? Wieder raus aus'm Krankenhaus?“

„Ja, Gott sei Dank, Frau Yps. Mittwoch konnt' ich sie abholen. Ist ja noch ziemlich schwach auf'n Beinen, aber Kaffee kochen kann sie schon wieder, wie man so sagt.“

Herr Wiesiger damit abgehakt, der mir bisher nicht sonderlich aufgefallen war. Die Frau im Rathaus beschäftigt, er im GERMANIA, dem ersten Hotel am Platze. Von meiner Mutter hatte ich auch schon mal gehört, dass Wiesingers keine „Hiesigen“ wären, sie jedenfalls wäre eine Sudetendeutsche, „aber die Frau ist patent, kann man nicht anders sagen.“ Und von *Herrn* Wiesiger hatte ich bis zu diesem Nachmittag auch nichts läuten hören, was mir hätte zu denken geben müssen. Außer, dass meiner Mutter das Hotelgewerbe wohl nicht sonderlich zusagte; Frau Wiesingers Rathaus ihr jedenfalls seriöser als das GERMANIA, in dem schon mal dies und das vorgefallen sein sollte, von dem der anständige Bürger, die anständige Bürgerin nur hinter vorgehaltener Hand zu sprechen sich anschickten, und auch dann nur vage, war ich zugegen. Aber dass Mutter sonst noch etwas drückte, Herrn Wiesiger betreffend, erfuhr ich erst jetzt – und vergaß es nicht wieder; dieser Mensch steckte doch schließlich in Hosen, in sorgsam ausgesuchten übrigens, soweit die HO oder der KONSUM oder GRIMMKE & KEIL solches hergaben, versteht sich. Aber in sorgsam gepflegten steckte er schon, der Herr Wiesinger, der sich überhaupt sehr gepflegt trug; hinter der Rezeption des GERMANIA tat das wohl Not. Dort sah ich ihn allerdings nie; was hatte ich da auch zu suchen. Als ich ihm wieder einmal begegnete, meine Mutter mir nicht zur Seite, saß er am Kirchplatz im Schatten der Linden.

„Da sieh an, der junge Herr Yps. Wollen Sie sich nach langem Schultag die Beine vertreten?“

Ja, so ähnlich. Aber erst einmal machte ich Halt, setzte ich mich, *hoffte* auf was – das sich allerdings nicht ereignete. Keine Hand, die sich mir auf den Arm legte, kein Bein beschmiegte das meine, und in seinem Schritt hatte Herr Wiesinger auch nichts zu ordnen. Der Mann fragte mich nach dem GYMNASIUM – „ach Unsinn, so heißt das ja heute nicht mehr. Man sagt jetzt wohl einfach ‚Oberschule‘, nicht wahr?“

Also nach der OBERSCHULE, der sogenannten ERWEITERTEN, fragte er mich, fragte nach Fächern, die ihm einst selbst „am Herzen“ gelegen. „Und in Geschichte? Was behandeln Sie da im Moment?“

„Die Nazizeit.“

„Ach die Nazis –“ Herr Wiesinger runzelte die Stirn. „Schlimme Menschen. Und wie viele sich mit denen eingelassen haben. Das war eine böse Zeit, hat so mancher nicht überstanden. Ich kannte einen, den haben sie ins Lager gebracht, nach Sachsenhausen. Und da... ich weiß nicht genau... vielleicht erschossen oder erschlagen... vielleicht ist er auch verhungert. Und das mit dreiunddreißig Jahren.“

„War das 'n Kommunist?“

„Nein, nein, das war kein Kommunist, und Jude war er auch nicht. Gab viele Gründe, jemanden umzubringen. Ich war damals... na ja, etwa so alt wie Sie jetzt. Aber begriffen hab' ich schon alles. Und das mit dem Mann hat mir sehr weh getan.“

„Das war wohl 'n Freund von Ihnen?“

Herr Wiesinger sah in die Linden; seine Antwort eine zögerliche: „Ja... ja, ja... vor allem war er mir ein Freund, der junge Lateinlehrer.“ – Jetzt legte der Mann mir doch seine Hand auf den Arm, nahm sie aber gleich wieder zurück. – „Verzeihen Sie, Herr Yps, ich will Sie nicht traurig stimmen. Ist ja auch alles schon so lange her. Aber schlimm bleibt es trotzdem. Und wirklich ausgestanden haben wir's ja auch nicht. – Nein, nein, nicht das mit den Nazis, das haben wir hinter uns. Aber so allgemein, so im Ganzen gesehen... Ach Gott ja, das Leben hat's in sich, Herr Yps. Aber das sollte Sie nicht erschrecken, Sie sind ja noch jung, und wenn dann erst die erste Liebe kommt, dann schwebt man ja sowieso wie auf Wolken. Der eine früher, der andere später, aber erleben tut das wohl jeder. Wäre auch schlimm, wenn's anders wäre.“

Herr Wiesinger steckte sich eine Zigarette an, fragte ob ich auch schon rauchte, was ich verneinte, worauf ich hörte, er hätte in meinem Alter auch noch nicht geraucht. Das hätte er sich erst nach fünfundvierzig angewöhnt. Mit Papirossy. Das wären so ganz einfache Zigaretten mit einem Pappmundstück gewesen. Die hätte ihm immer ein russischer Soldat zugesteckt. Heimlich; gedurft hätte er das nicht. Mit Deutschen Umgang zu haben, wäre strengstens verboten gewesen. Hätte sich Alexej aber nicht dran gehalten. „Wo ein Wille ist, ist auch immer ein Weg. – Na, nicht immer, aber danach suchen sollte man schon.“

Solcherart also redete Herr Wiesinger, ruhig und freundlich und ganz und gar unverfänglich. Und nach einer Weile verabschiedete ich mich. Ich wollte zum Deich.

„Das machen Sie recht so. Ist jetzt schön an der Elbe. Ist um diese Tageszeit noch nicht so furchtbar überlaufen.“

„Kommen Sie doch mit.“

„Nein, nein, lassen Sie mich mal ruhig hier sitzen. War schon nett, dass Sie mir ein wenig Gesellschaft geleistet haben. Junge Leute haben doch meist anderes im Kopf.“

„Ich hätt' aber nichts dagegen, wenn Sie mitkommen würden.“

„Glaub' ich Ihnen, Herr Yps. Aber ich sitze hier wirklich gut. Trotzdem schönen Dank für die Einladung. Und grüßen sie ihre Frau Mutter von mir.“

Nichts zu machen! Dass dieser Mensch den Jungs nachlief, war eher unwahrscheinlich. An mir hatte er jedenfalls keine Interesse, sonst hätte er doch den Deichgang nicht ausgeschlagen; Minuten nur bis ins Weidengestrüpp, wo er hätte haben können, woran ihm angeblich lag. Was ich zu Hause selbstverständlich nicht laut überdachte; ich behielt auch den Gruß für mich. Zur Mutter kein Wort. Und Reinhard gegenüber hielt ich desgleichen den Mund. Dass ich auf MÄNNER sah, blieb mein Geheimnis. Selbst als der Freund von sich wissen ließ, dass auch er einen gewissen Blick dafür hätte, gab ich mich nicht zu erkennen. Das war eines späten Nachmittags. Wir noch auf dem Teppich, aber längst erschöpft. Da sinnierte mein Reinhard mal wieder über die MÄDCHEN und dass man um die nicht herumkäme, allein schon *anatomisch* gesehen. Er habe allerdings gehört, „ob du's glaubst oder nicht: Männer haben manchmal auch richtig Verkehr miteinander.“

„Wie ‚richtig‘?“

„Na ja... wie wenn einer von beiden 'ne Frau wäre. Und der wird dann eben penetriert.“

Worauf wollte Reinhard hinaus? Etwa auf das, was der Heizer mit mir angestellt hatte? – „Wie meinst du denn das?“

„Na wie ich das sage. Die haben dann so richtig Geschlechtsverkehr.“

„Wie kommst du denn darauf?“

„Hat mir einer erzählt.“

„Wer?“ – Mir fielen alle Männer gleichzeitig ein, auf die ich in W. jemals gestoßen war und von denen ich wusste oder annahm, dass ich was machen lassen sollte, was ich nicht wollte. – „Na los, sag schon. Von wem weißt du denn so was?“

Reinhard grinste, der sagte: „Von unserm Untermieter.“

„Von dem *Polizisten*?“

„Ja, ja, der ist bei der Polizei, aber trotzdem ist er schwer in Ordnung. Ich unterhalt’ mich manchmal mit dem.“

„Über so was?“

„Na eigentlich nicht. Das kam nur, weil er... der ist geschieden, verstehst du, und da könnt’ er jetzt eigentlich ja mit jeder. Aber Frauen darf er zu uns nicht mitbringen. Dagegen *hat* meine Mutter was. Deshalb kam er darauf, dass es Männer gäbe, die brauchten keine Frauen. Wenn die was brauchten, dann machten sie es sich gegenseitig oder auch nicht gegenseitig. Meist ist nur der eine aktiv und der andere ist ihm die Frau, der ergibt sich von hinten.“

„Wie ‚von hinten‘?“

„Na einfach hinten rein.“ Burkhard zog die Beine an. „Hier guck mal... das soll ganz weit werden, wenn er erstmal drin ist. Das zerrt sich wie wahnsinnig.“

Ja, das war mir geblieben, dass sich das zerrte. Wovon ich jetzt nichts wissen wollte, ich machte mich aus dem Staub. – „Ich hol mir was zu trinken. Willst auch was?“

Als ich aus der Küche zurückkam, empfing mich wieder das Grinsen. – „Kannst du dir nicht vorstellen, stimmt’s?“

„Was?“

„Dass sich das hier hinten dehnen kann –“ Wieder zeigte der Freund mir den Hintern. „Das ist in Wirklichkeit viel größer, als sich das anfühlt. Da passt tatsächlich jeder Bolzen rein. Deiner auch. Mit dem könntest glatt bei mir eindringen.“

„Du spinnst ja.“

„Wenn ich’s dir sage.“

„Und über so was unterhältst du dich mit euerm Untermieter?“

„Warum nicht. Herbert meint, wenn es so was gibt, kann man auch drüber reden.“

„Duzt du den?“

„Hat er mit mal angeboten?“

„Wie alt is’n der?“

„Neununddreißig. Aber das siehst’ ihm nicht an. Der hat einen absolut durchtrainierten Körper. Der hat mal geboxt. An dem stimmt einfach alles, sag ich dir.“

Ich schaute auf die Uhr. Wurde Zeit, dass wir uns anzogen. – „Du musst abhauen. Das ist schon zehn nach halb sechs.“

Wir stiegen in die Klamotten. – Woher wusste Reinhard das mit dem durchtrainierten Körper? Und was alles stimmte an diesem Herbert? – „Sag mal, wie willst du eigentlich wissen, dass euer Untermieter so durchtrainiert ist? Vielleicht gibt er ja bloß an.“

„Nee, nee, der gibt nicht an. Wenn die Luft rein ist, kommt er immer ohne was aus’m Bad. Zieht sich nur was über, wenn meine Mutter da ist. Die würde sonst in Ohnmacht fallen. Aber wenn ich mit ihm allein bin, muss er ja keine Rücksicht nehmen. Du machst dir keine Vorstellungen, was der an sich hängen hat... (Burkhard langte mir an die Hose) ...dagegen ist deiner noch längst nichts, obwohl er viel besser zu mir passen würde.“ – Worauf ich umarmt wurde, hörte: „Du bist genau meine Kragenweite. Solltest’ mal drüber nachdenken.“

„Worüber?“

„Über alles. – Komm, lass mich raus.“

Ich brachte den Freund an die Haustür, wo ich nochmals umarmt wurde, was da eigentlich nicht üblich war, mir sonderbar vorkam, aber sonderbar hatte ich ja in der letzten halben

Stunde schon einiges gefunden. – Ob Reinhard richtig auf MÄNNER aus war? Auf diesen Untermieter zum Beispiel?

„Du, sag mal –“

„Ja?“

„Ach nix, is’ schon gut.“ Mir fiel Nächstliegendes ein, Mutter musste jeden Moment kommen, also weg von dem Thema, und Reinhard zog ab, sagte nur noch: „Vergiss nicht, mein Alter, morgen ist Sonnabend.“ – Ach ja, der Sonnabend. Die Klasse geschlossen in HÖCKERs BIERTUNNEL; Bertram achtzehn seit letzten Dienstag. Ihm die Volljährigkeit (auf die ich noch fast ein ganzes Jahr warten musste) von uns allen als Erstem zuteil geworden. Ein Ereignis, das man selbst im strengsten Elternhaus wohlwollend zur Kenntnis nahm. Allen ein langer Abend gestattet.

„Aber pass auf, was du trinkst“, hatte Mutter gesagt. Doch das war leichter gehört, als es zu beachten war, wo ich doch vom Alkohol kaum etwas wusste. Ein Glas Wein zur Konfirmation (den Abendmahlsschluck nicht mitgerechnet) und von da an jeweils ein weiteres Glas in den Silvesternächten. Hatte es nur beim letzten Jahreswechsel auf ein halbes Glas mehr gebracht, auf das vom Großvater mir überlassene; Opa hatte es mit dem Magen. Des einen Uhl halt des anderen Nachtigall, aber dass ich davon trinkfest geworden wäre, konnte man nun wirklich nicht behaupten. Und solchermaßen unbeleckt, kam nun das Bier auf mich zu. Erste Juni-Woche. Der Sommer hatte es eilig und meinte es gut, der dampfte bereits: Mit der Hitze stieg einem das Bier schneller denn schnell in den Kopf.

Um acht die erste Runde, Dreiviertel neun die zweite. Beim dritten Glas schwankte ich schon, was mir allerdings nicht zu denken gab, Glas vier ward hinterhergegossen, das fünfte nicht ausgeschlagen, das sowieso das letzte zu sein hatte. Halb zwölf mahnte Wirt Höcker zum Aufbruch: „Na, Herrschaften, ich glaube, langsam wird’s Zeit für euch.“

Das sahen wir ein und torkelten alsbald munter davon. Ich nicht weniger munter als alle, nur weniger schnell. Dass ich zurück blieb, fiel niemandem auf. Auch nicht, dass in den Rinnstein ich kotzte, was mir bestens bekam. Ich holte tief Luft und taumelte meines Wegs. Inzwischen weit, weit das Palaver der anderen. Ich ließ sie gehen dahin, kam auch allein zurecht.

„Donnerwetter, da hat’s aber einen erwischt –“

Ich fuhr herum und vor mir stand der Herr Bader, erstes Jahr an der Schule, gerade erst ausstudiert und unser Lehrer in Biologie. Eine Lehrkraft, an der wir ausnahmsweise nichts auszusetzen hatten. Bader so locker wie jung. „Wir nannten ihn einen „prächtigen Kerl“, und als der erwies er sich auch jetzt, mitten in der Nacht und vor angetrunkenem Schüler.

„Wo bist denn du unter die Räder gekommen?“

Das wusste ich noch und wusste es auch zu erklären; dem Bader ging darüber ein Licht auf: „Bei so einer Feier hat es mich auch mal umgehauen. Bin schier auf allen vieren gekrochen. Dagegen machst du noch ’n Guten.“

„Hab ja auch nur vier Bier getrunken. Oder fünf. Ich glaube, es waren fünf.“

Bader lachte. – „Nicht vielleicht sechs?“

„Nee, wirklich nicht. Das wüsste ich noch.“ Und zur Bekräftigung verlor ich das Gleichgewicht und fiel dem Lehrer in die Arme. „Entschuldigung!“

„Schon geschehen.“ Wieder lachte Herr Bader und schob mich behutsam in den Stand. „Wie weit musst du denn noch?“

„In die Vogelsiedlung. Sperberweg.“

„Ist das hinter der Fettfabrik, die sie dicht gemacht haben?“

Ja, es war hinter der ehemaligen Fettfabrik LOHMEIER & CO. Von dort nur noch an der Gärtnerei MÖLLER vorbei und über den sogenannten SCHÜTZENPLATZ, der verkrautet und verstrüppt vor sich hin gammelte.

„Na dann wollen wir mal. Ich komm mit lang, einverstanden?“

„Wohnen Sie da irgendwo?“

„Nö. Ich wohn' hier gleich um die Ecke. Rathausstraße. Aber ich bring' dich lieber 'n Stück. Zu zweit geht's sich leichter. Hak' dich mal unter.“

Ich tat's, und es ging sich tatsächlich leichter. Wir kamen zwar langsam, aber bestens durch die Stadt, in der sich außer uns nichts bewegte. Auch meine Mitschüler und Mitschülerinnen schon sonstwo oder inzwischen zu Hause.

Bader gesprächig, locker wie gewohnt, noch lockerer eigentlich. Das gab ich ihm kund.

„Na ja“, sagte der, „vor der Klasse muss ich mich schon mal zusammennehmen, sonst haltet ihr mich irgendwann für verrückt.“

„Nee, wieso denn? Wir finden Sie doch alle prima. Und *ich* erst. Ich find' Sie einfach toll.“ Und fand es auch toll an seinem Arm. Keine Hemmungen, den ganz und gar in Beschlag zu nehmen. So richtig mich zu schmiegen. Oder nahm ich mir damit zu viel heraus? Bader blieb plötzlich stehen und schaute mich an mit unversehens ernster Miene. – „Bist wirklich ein feiner Kerl, Ulli. Das hab' ich schon lange gemerkt. Wird Zeit, dass ich's dir mal sage.“

Ich strahlte – und ich tat gleich noch mehr. War es das Bier oder ritt mich der Teufel? Ich hob die Hand und fuhr dem Lehrer sacht über die Bartstoppeln. Die rahmten ihm herrlich das Gesicht.

Bader hielt still. – „Müsste mich längst rasiert haben, stimmt's? So läuft man nicht rum.“

„Warum denn nicht, sieht schön aus. Und wie sich das anfühlt –“

Wurde ich rot? Wurde Bader verlegen? – „Komm, wir müssen weiter“, sagte er leise, „hier steht sich's nicht gut.“

Wir schwankten von dannen. Ich jedenfalls schwankte, was aber meinem Begleiter keinerlei Mühe machte. Der hielt mich im Lot. Nur das Gespräch stockte zunächst. Das kam erst wieder in Gang, als Bader von seiner Heimatstadt sprach, die in so einer Sommernacht... gar nicht zu vergleichen mit W. – „Quedlinburg hat was. Die lassen da zwar alles verfallen, aber selbst der Verfall ist noch schön. Nicht wie hier. Hier ist es nur trist.“

Und trist auch die Fettfabrik, verwaist seit Anfang des Jahres. Nicht mal das Tor verschlossen, was mir jetzt aber zu Pass kam. „Ich müsste mal pinkeln.“

Bader lachte hell auf. „Du, ich auch. Schon seit ich dich getroffen hab'.“

Arm in Arm ging es durchs Tor und hinter die Mauer. – „Kannst du stehen? Sonst lehn' dich lieber bei mir an.“

Nötig war es, denn als er sich von mir löste, kam ich ins Schlingern. „Mich hat's wirklich erwischt.“

„Na und –“

Ich blieb an meines Lehrers Seite, riß Gürtel und Hose mir auf. Sah, dass Bader es ebenso hielt. Sehr viel mehr sah ich allerdings nicht. Hörte nur kräftiges Plätschern...

Ich brauchte lange; Bader längst fertig. – „Du musst 'n ganzes Fass ausgetrunken haben.“ „Mindestens.“

Aber endlich nahm es auch bei mir ein Ende. Ich drückte, ohne mich verpackt zu haben, des anderen Arm. „Jetzt ist mir wohler. Aber es steht sich hier gut.“

„Mit offener Hose, oder wie?“

„Die muss ich mir wohl noch zumachen, oder?“

„Wird dir nichts anderes übrig bleiben. Dabei kann ich dir nun wirklich nicht helfen.“

Wieder wirkte das Bier, oder ritt mich nochmals der Teufel? Ich langte mir nicht an die Hose, nicht an den Gürtel; ich ließ meinen Schwanz ungeniert baumeln und schnurrte: „Klar können Sie helfen, Sie brauchten doch nur hinzufassen. Ich halt’ auch ganz still.“

Bader langte mir ins Haar. „Du bist verrückt, Junge.“

Ich schüttelte den Kopf. Die Hand, die mich zärtlich zauste, mir schon die erste Seligkeit. Und ich wagte die nächste mir einzufangen: „Merken Sie denn nichts?“

Worauf ich keine Antwort erhielt, ich hörte stattdessen: „Bist du sicher, dass du das willst?“

„Ja –“

„Und nicht nur, weil du was getrunken hast?“

„Nein –“

Bader, mein Lehrer, drückte mich an sich, und ich hing mich an ihn. Mir nichts wichtiger jetzt, als den Mann zu erkunden, Aber der fasste mir nach der Hand: „Nicht so schnell. Ich lauf dir doch nicht weg, Ulli.“ -----

Es war zehn nach zwei, als ich zu Hause ankam. Asmus Bader mich bis vors Haus gebracht. – „Hoffentlich kriegst’ keinen Ärger.“

Nein, den ich kriegte ich nicht. Mutter wohl wach, aber ausnahmsweise verständnisvoll. „Ich dachte mir schon, dass das dauert. Hat den Schimmelpfennig garantiert ’ne Stange Geld gekostet. Na ja, die haben es ja. Ist ja nicht wie unsereins. – Wieviel Bier sind’s denn geworden? War es wenigstens schön?“

Ja, es war schön. Ich erzählte viel, und das klang meiner Mutter nach allem. Konnte sie den Leuten wieder sagen, was sie immer sagte: „Also dass der Ulli Geheimnisse vor mir hätte, das gibt’s nicht.“ Worauf die Leute stets antworteten, dass sie sich da glücklich schätzen könnte. „Welche Mutter hat schon so ein Verhältnis zu ihrem Sohn.“

„Aber von nichts, kommt nichts“, sagte dann Mutter.

„Natürlich nicht“, ward ihr Recht gegeben, „Sie kümmern sich ja auch, das ist schon bewundernswert. Und so was wissen Kinder eben zu schätzen.“

Ich nickte lammfromm, war ich bei solchen Gesprächen zugegen, ließ Mutter und Leute glauben, was sie gern glauben wollten, und kümmerte mich lieber allein um mich – und jetzt auch verstärkt um die Biologie; das Fach mir schlagartig wichtig geworden, auch wenn mir Deutsch und Musik wichtiger blieben, aber ich verbiss mich dennoch am Ende der Elften (die Ferien schon greifbar nahe) in Zellstrukturen und die Fotosynthese, als hinge das LEBEN daran, dem Asmus (oder dem ‚Herrn Bader‘; in der Schule sich *ja nicht* versprechen!) rundum zu folgen und zu gefallen.

„Du, Reinhard, dienstags und freitags kann ich jetzt nachmittags nicht. Da muss ich meinen Großeltern helfen. Denen geht es nicht mehr besonders“, denen es noch sehr ordentlich ging, und ich half ihnen dienstags und freitags mitnichten. Ich sauste davon geschwind wie der Wind, immer das selbe Ziel in den Beinen: Rathausstraße 12a, zweiter Stock links. – „Bist ja ganz außer Atem.“

Na wenn schon! Wichtig allein, den Asmus zu sehen, den Asmus zu spüren, wenn er den Gürtel mir löste und gleich auch das Hemd mir nahm.

IX

„In den Ferien kommst’ jeden Tag, ja? Sobald deine Mutter aus’ m Haus ist, läufst’ los. Und dann nimmst’ mich, so oft du nur kannst.“

„Und mich willst du wirklich nicht?“

„Nein. Ich hab’ dir doch erklärt, wie das mit mir ist. Ich hätt’ nichts davon. Ich brauch’ nur das eine. – Bist ’n herrlicher Ficker, Ulli.“

Ob Reinhard sich vorstellen konnte, wie schnell ich’s gelernt und wie sehr ich es mochte, auch wenn mir beim ersten Mal, Dienstag der zweiten Woche, glattweg das Gehirn ins Trudeln gekommen war: Asmus auf mir gelegen, sich aufgerichtet, sich auf mich gesetzt, und ich mir nichts dabei gedacht, nicht das Geringste, da spürte ich, kaum dass da ein Widerstand war, wie ich... „DU, ICH BIN –“

„– ja, halt still, du bist in mir drin, und so will ich das haben.“

„ABER DAS GEHT NOCH NICHT!“

„Und ob das geht. Wird Zeit, dass du mich durchfickst.“

„ICH?“

„Ja du. Das lernst du im Nu.“

Wohl wahr! Und ich lernte zugleich, dass das nicht nur nichts Schlimmes war, wenn man’s vertrug, sondern dem Asmus „das Höchste“. – „Feste, Ulli, leg los! Ja nicht denken, du tust mir weh. Du tust mir nicht weh. Du machst mich wahnsinnig glücklich.“ – Und das machte ich fortan ein um das andere Mal; in der Woche darauf ließ sich auch noch ein Treffen am Mittwoch einrichten, und vierzehn Tage später war uns zusätzlich der Montag gewogen. Zu Asmus’ Freude Asmus mich süchtig gemacht. Doch dem Reinhard – bislang weder vom „Penetrieren“ noch vom Untermieter wieder die Rede gewesen – verriet ich das nicht. Ich gab mich nicht zu erkennen; und vom Asmus erfuhr er nie. Und eine Ausrede musste ich mir für die Ferien zunächst auch nicht zurechtlegen; die ersten vierzehn Tage würde Reinhard bei einem Onkel in Rostock sein. Und danach würde mir schon was einfallen...

Feriensommer, Sommerferien. Vorletzter Schultag, letzter Schultag, noch einen Sonntag, an dem es zu Hause kein Entrinnen gab, und dann war es soweit. – Wann endlich ging Mutter zum Dienst, die die Pünktlichkeit in Person war... jetzt kam sie nicht weg, und ich hatte es doch so eilig. Mich zog’s an den Ort, ich flog an den Ort, wo mir das LEBEN am nächsten war: Rathausstraße 12a, zweiter Stock links. Die Schuhe, der Gürtel, das Hemd, die Hose... Asmus und ich längst Übung darin – die siebte Woche, dass wir uns trafen.

Die verflixte Sieben! – Asmus küsste mich wund, so stopplig kam er daher an seinem, an meinem, an unserem ersten Ferientag; für Asmus war es vorerst der letzte in W. Nicht ihm vergönnt, länger zu bleiben, wurde erwartet in Quedlinburg, einer Enteignung der Eltern entgegenzuwirken, die die Stadt und der Staat schon beschlossen.

„Das Haus, Junge, das Haus!“ hatte der Vater gerufen, „du musst nach dem Rechten sehen. Es heißt, sie wollen das Haus uns nehmen.“

So rief’s aus dem Brief, den mir Asmus zu lesen gegeben, „damit du siehst, ich verlass’ dich nicht grundlos.“

Die verflixte Sieben! – Asmus küsste mich wund. „Nimm mich, Ulli. Wenn du mich lieb hast, dann mach’s mir noch mal. Das muss doch ’ne Weile reichen. Was weiß denn ich, wie lange sich das zu Hause hinzieht. Mit Behörden, das ist so’ne Sache. Wenn wir Pech haben, gehen uns die ganzen Ferien hops. Sehen wir uns erst wieder zum neuen Schuljahr.“

„Meinst’ wirklich?“

„Weiß’ nicht, komm, nimm mich. Und mich dabei ansehen, ja. Ich will dein Gesicht seh’n. Das möcht’ sich mir einprägen...“

Die verflixte Sieben! – Asmus küsste mich wund. Sollten uns endlich trennen und kamen nicht los voneinander, da standen wir schon im Korridor, zwanzig nach vier. „Asmus, du verpasst deinen Zug –“

Aber der Asmus hörte das nicht, den Asmus scherte es nicht. Der löste mir nochmals den Gürtel, der nahm mir nochmals das Hemd. – „Fall her über mich, fall her! Und für uns beten, ja? Dass alles gut geht und dass wir uns so schnell wie möglich wiedersehen. Ich rei die Fenster weit auf, wenn ich zurück bin, damit du siehst, ich bin da.“

Die verflixte Sieben!

Eine Woche später – Rathausstraße 12a, zweiter Stock links, die Fenster noch immer verriegelt – war wider Erwarten Reinhard wieder in W.; es ihm beim Onkel in Rostock nicht zugesagt, und ich wurde gefragt: „Wie bist’n auskommen ohne mich, mein Alter?“

„Wie soll ich denn ausgekommen sein?“

„Hast mal mit wem anders?“

„Was?“

„Na rumgemacht?“

„Nee.“

„Weißt schon das Neuste von Bertram?“

„Nee, was denn?“

„Schimmelpfennigs zieh’n nach Schwerin. Ich hab Horst getroffen, als ich gestern vom Bahnhof kam. Da hat er mir erzählt, dass sie ihn in die Bezirksleitung berufen haben. Morgen oder übermorgen geht’s los. Das Bootshaus gibt er auch auf. Kriegt aber in Schwerin ’n neues, direkt am See. Und dann will er sich auch ’n viel größeres Boot anschaffen. So’ne Art Segeljacht. Das wär’ seinem Status angemessen. Und wenn alles so weit ist, soll ich mir das mal ansehen. Würde er mir auch die Bahnfahrt bezahlen.“

„Und? Machst’ es?“

„Weiß ich noch nicht. Ich hab gehört, das mit Betram soll nicht stimmen.“

„Was?“

„Dass Horst nicht sein Vater ist. Ich hab mal meiner Mutter auf’n Zahn gefühlt. Ob sie weiß, warum Frau Schimmelpfennig so viel älter ist als ihr Mann. – Weil sie sich an den Sohn des Hauses rangemacht hätte, hat sie gesagt. Die wäre in Neustadt bei den Eltern von dem Schimmelpfennig Dienstmädchen gewesen. Und da hat sie’s drauf ankommen lassen, sich solange mit dem Sohn abgegeben, bis sie schwanger geworden ist, weil sie was Besseres sein wollte. Die alten Schimmelpfennigs hatten damals nämlich ’ne Fabrik. Die haben ihnen aber später die Russen weggenommen. So hat meine Mutter das wenigstens gehört. Bei sich in den Ölwerken. Da arbeitet eine in der Lohnbuchhaltung, die ist auch aus Neustadt. Und die hat erzählt, das hätte damals in Neustadt jeder gewusst, wie die Frau zu dem Sohn von dem Fabrikbesitzer gekommen ist. Aber nach fünfundvierzig hat sich das keiner mehr zu sagen getraut, weil Horst sich sofort mit den Kommunisten eingelassen hat. Und das hat er ja wirklich. Und da ist es gut möglich, dass auch das andere stimmt, das mit Bertram.“

„Na und –“

„Nee, nicht ,na und‘. Wenn Horst wirklich Bertrams Vater ist, dann haben sie mich reingelegt, nach dem ich, was ich mit denen erlebt hab“

„Wieso, was hast’n erlebt?“

„Na das im Bootshaus. An dem Abend, wo wir Schnaps getrunken haben und wo ich gedacht hab', da wär' nichts dabei, wie Horst zu uns war. Wenn Bertram nicht sein Sohn wär', dann wär' das egal.“

„Was?“

„Na, dass wir alle drei rumgesaut haben. – Ja, guck nicht so, ich wollt' dir das schon lange erzähl'n, aber ich hatte Angst, dass du auf'n Rücken fällst, wenn du von so was hörst. Du kennst das doch nur mit *mir*, dass man sich gegenseitig befriedigen kann. Was anderes kennst du doch nicht. Und deshalb hab' ich dir auch nicht erzählt, dass ich da in dem Bootshaus nicht nur einmal war. Ich war da aber insgesamt dreimal. Und immer dasselbe. Aufgeil'n, rum-sau'n. Aber wenn Bertram doch sein Sohn ist, dann ist das Inzest, und damit will ich eigentlich nichts zu tun haben, verstehst du. Sonst mach' mich doch mitschuldig. Und stell dir mal vor, das kommt irgendwann raus. Dann kriegen sie mich auch an' Kragen. – Du, mach dich mal lang.“

Machte ich mich, und als Reinhard wieder den Kopf hob, sein Ohr beschmaddert wie schon so oft, da hieß es: „Willst morgen mitkommen, mein Alter? Im Baggersee baden?“

„Im Baggersee? Den haben sie doch dicht gemacht.“ – Den hatte SV ROTATION sich unter den Nagel gerissen. Doppelten Zaun drumherum, und Schluss! Für die Bevölkerung ersatzlos gestrichen, allerdings nicht kommentarlos.

„Auf dem besten Wege zur Meisterschaft. Rat der Stadt bewies sein Herz für unsere Schwimmer: Optimale Trainingsbedingungen geschaffen“ – So hatte der Lokalredakteur der VOLKSSTIMME getitelt, auch wenn Volkes Stimme ganz und gar nicht euphorisch geraunt, da hatte man stattdessen gehört: „Wieder auf Kosten der Bevölkerung. Die machen mit uns, was sie wollen.“

Also nix mit dem Baden im Baggersee gleich hinter Brahmheide, mit dem Rad keine zwanzig Minuten. Der Baggersee war passé.

„Da irrste du, mein Alter. Ich weiß, wie man da reinkommt.“ – Und Reinhard's Grinsen ließ keinen Zweifel daran, dass er das wusste. Der gab auch gleich kund, wie das Reinkommen zu bewerkstelligen wäre: „Mit Nast. Was sonst.“

„Wer ist Nast?“

„Na Herbert, unser Untermieter. Der hat da jederzeit Zugang. Der ist doch bei ROTATION im Vorstand. Die Oberen haben da alle 'n Schlüssel.“

„Und den gibt er dir?“

„Nee, so weit geht's nun auch wieder nicht, aber wenn Herbert mitkommt, gibt's keine Probleme.“

„Ach der kommt mit?“

„Na klar. Ich bin doch schon öfter mit ihm rausgefahren. Zu Beispiel in den Pfingstferien. In der Woche ist da vormittags nichts los. Da sind wir unter uns. Brauchst nicht mal 'ne Badehose. Höchstens für alle Fälle, wenn doch mal einer kommt... (Reinhard kralte mir die Rippen) ...du, das ist *die* Gelegenheit. Siehst du endlich mal, was Herbert an sich hängen hat.“

„Meinst du, der zieht sich vor mir aus?“

„Na was denn sonst.“ – Der Freund kroch mir ans Ohr. – „Und stell dir vor, der kriegt da plötzlich 'n Steifen. Das wirst du dir doch nicht entgehen lassen. So'n Ständer siehst du nicht alle Tage.“

„Bist du etwa schon mal dazugekommen, wie er ihm stand?“

Reinhard machte sich lang; die Hand mir am Schwanz. – „Du bist wirklich naiv.“

„Wieso?“

Reinhard spielte an mir herum, grinste, blieb die Erklärung mir schuldig, und ich stupste ihn schließlich: „He, was meinst du mit ‚naiv‘?“

„Na eben naiv.“

Ach so! – Mir schwante etwas, mochte es aber nicht aussprechen, fragte stattdessen: „Und wenn euer Untermieter das gar nicht will, dass ich mitkomme?“

„Und ob der das will.“

„Aber der kennt mich doch gar nicht, höchstens vom Sehen.“

Reinhard langte mir an den Hinterkopf; war klar, was der Freund jetzt wollte, dass ich ihm machen sollte. Wogegen ich nichts einzuwenden hatte; ich beugte mich vor, Reinhard's Ständer entgegen. – „Nee, sag mal, der kennt mich doch wirklich nicht.“

„Deshalb wird es ja Zeit –“

Ach ja? Burkhard's Gemächt nahm mir den Spielraum für weitere Fragen, und als mir meine Sprechwerkzeuge wieder zu Gebote standen – mein Ohr unbefleckt geblieben; mir alles ins Haar gespritzt – schwiegen meine Bedenken, als ich hörte: „Also morgen um halb neun, ja? Wir warten auf dich direkt vor'm Bahnübergang. Aber nur, wenn es nicht regnet.“

Es regnete nicht. Und dieser Herr Nast war sympathischer, als ich gedacht hatte. Trotz der verqueren Nase; die musste mal tüchtig was beim Boxen abgekriegt haben. Und ein bisschen polizistisch laut kam Brunners Untermieter schon daher, aber ansonsten... Der Mann bot mir auch gleich das Du an. – „Sonst kommen wir ja ganz durcheinander. Mit dem eenen Du und mit dem andern Sie, das wird 'n komischer Dreier.“

Wir radelten los. Der Weg kürzer, als ich ihn in Erinnerung hatte. Schon kam Brahmheide in Sicht, die Ausflugsgaststätte, und bald auch die Pappeln, die den Baggersee rahmten.

Am Tor zückte Herbert den Schlüssel. – „Den *hat* nicht jeder.“

Fürwahr, den hatte wirklich nicht jeder. – Wir stellten die Fahrräder ab und gingen ans Wasser. Herbert reckte daselbst den Hals, schaute um sich: „Na also, wie sich das gehört. Mucksmäuschenstill. Vor zwei, halb drei kommt hier auch keiner.“

Wir zogen uns aus. Herbert, fix nackt, sah auf meine Badehose. „Das Ding kannst du fallen lassen. So was nehmen wir hier nicht, stimmt's, Reinhard?“

„Hab' ich dir doch gesagt“, sagte der, grinste, „zeig dich mal vor.“

Und Herbert musterte mich, als ich mich freigelegt. – „Donnerwetter, nicht schlecht für dein Alter... (und an Reinhard gerichtet) ...ist schon 'n andres Kaliber als deiner... (worauf er sich mir wieder zuwandte) ...Wie findest'n meinen?... (den er anhob) ...noch 'n bisschen mehr dran, musst du zugeben.“

Ich nickte. Was der Mann da präsentierte, war tatsächlich ein üppiger Strang und auch nicht mehr, so schien es, ganz schlaff.

Herbert reckte sich. – „So, Jungs, jetzt machen wir uns 'n richtig schönen Vormittag. Mit allem drum und dran.“ – Der Mann griff nach Reinhard, langte nach mir; einen Arm um jeden, zog er sich uns an den Leib. – „Ich hab' auch 'n Schlüssel für die Bude da drüben“, erklärte er mir, „das ist unser Vereinsheim. Ist verdammt gemütlich da drin, stimmt's, Reinhard? Los, das werden wir deinem Freund jetzt mal zeigen.“

Reinhard löste sich aus dem Griff. – „Wollen wir nicht erst ins Wasser?“

„Das bleibt uns doch immer noch. Ulli will doch erstmal sehen, was es hier alles gibt, stimmt's, Ulli?“

Was sollte ich dazu sagen? Mich zog es nicht gleich ins Wasser, in das jetzt der Reinhard stakste. – „Nur zwei, drei Runden. Ihr müsst ja nicht mitkommen.“

„Na schön.“ – Herbert entließ mich aus seinem Arm. – „Willst du auch?“

„Nee, jetzt noch nicht.“ Ich setzte mich in den Sand. Herbert tat es mir nach; seine Schulter an meiner Schulter, eine Hand mir wie selbstverständlich am Schenkel. – „Und was machen *wir* jetzt beide?“

„Weiß nicht.“

Herberts Hand rutschte mir gleich auch ins Zentrum. „Vielleicht das, was du mit Reinhard sonst machst?... (die Hand mir unter die Hoden gegriffen, ein Finger stieß zu) ...so was vielleicht?“

Ich entledigte mich der Hand.

„Darauf stehst du nicht, was? Fickst lieber selber, hab' ich Recht?“

Aus dem Wasser heraus winkte uns Reinhard zu. Ich winkte zurück. Auch Herbert winkte, fragte mich: „Stöpselst' den auch?“

„Nee.“

„Traust du dich nicht? Und das bei so einem Prügel... (Herbert nahm Maß, was seine Wirkung tat; Herbert zufrieden) ...ja, so ist gut, fahr ihn mal richtig aus. Mit dem Ding kannst du den Kerl doch nageln nach Strich und Faden. Der braucht das. Was denkst du, wie ich den schon eingeritten hab'. Da bist du drin wie nix. Schmierseife kannst' dir da spar'n. Rotzt einmal rauf und schon hast du die freie Bahn. Auf so was ist der Junge dressiert, kannst du mir glauben. – Du, sei mal ehrlich, hast du Reinhard wirklich noch nicht?“

„Nee.“

„Komisch, mir war so. Auch wenn er's nicht zugeben wollte.“

Reinhard schwamm auf uns zu; es sah aus, als hätte er fürs Erste genug. Herbert nahm die Hand von mir. – „Du, hör mal, wenn wir da drüben nachher reingehen, dann nehmen wir uns den Burschen mal richtig vor. Erst ich, dann du. Darauf wartet der bloß.“

Ich zog meines Ständers wegen die Beine an, und Reinhard kam aus dem Wasser. – „Schwimmt sich phantastisch. Ihr seid vielleicht Feiglinge.“

Herbert warf eine Handvoll Sand nach ihm. – „Wer von uns 'n Feigling ist, wird sich gleich zeigen.“

„Du, da kommt einer!“ – Reinhard ging in Deckung, Herbert reagierte sofort: „Los, Badehosen an!“

Jeder griff nach der seinen. Gerade uns bedeckt, kam ein Mann heran. – „Tag, Herbert.“

„Ach, Walter. Tag, Walter.“

„Na, nutzt ihr das schöne Wetter? Soll ja auch nicht anhalten.“ Der Mann, nicht viel älter als Herbert, aber mit üppigem Bauch, lugte gen Himmel. „Für Nachmittag haben sie Gewitter angesagt.“

Der Mann zog sich neben uns aus, und Herbert fragte: „Hast du Urlaub?“

„Nee, nur die Schicht gewechselt. Einer von unsern Leuten hat die Nacht was vor. Wollt' ich ihm nicht im Wege steh'n. – Seid ihr schon lange hier?“

Herbert nickte. „Wir wollten grad wieder geh'n.“

„Hast wohl noch Dienst.“

„Späten. Ab drei.“

„Na bis dahin – ist ja noch nicht mal zehn.“

„Muss aber vorher noch was besorgen. – Na los, Jungs, machen wir uns auf die Socken.“

„Das ist mir ja auch noch nicht passiert“, brummelte Herbert, als wir durchs Tor kamen. Er boxte auf Reinhard's Hintern. „Und so was soll nun leer ausgehen? Wie überstehst du das bloß?“

Wir bestiegen die Räder.

„Haltet mal, Jungs. Wollen wir nicht noch 'n Stück durch die Felder? Da findet sich garantiert 'n ruhiges Plätzchen. Was meinst du, Reinhard?“ – Herbert ließ eine Hand vom Rad, zeigte meinem Freund die Faust, den Daumen zwischen Zeigefinger und Mittelfinger.

Reinhard sah auf mich: „Kommst' mit?“

Ich war unsicher: „Meinst du?“

Herbert kam dem Reinhard zuvor: „Da gibt’s doch gar nix zu fragen... (wieder ging er meinem Freund an den Hintern) ...guck mal, wie stramm dem seine Hose sitzt. Die platzt gleich überm Arsch. Der hat mächtig was nötig.“

„Na los“, sagte Reinhard, sah hinter sich auf den Doppel-Zaun, der den Baggersee für SV ROTATION vereinnahmte, „da drinnen hätten wir’s doch sowieso gemacht.“

„Allerdings!“ trompete Herbert, „da wärst jetzt garantiert schon fällig. Hätten wir dich auf’n Billardtisch gepackt.“

Wir radelten Richtung Motrich. Beste Fernsicht trotz beträchtlicher Hitze: Weit, weit vorn der Elbdeich auszumachen.

„Guckt mal da drüben die Bäume!“ – Die hatte Herbert erspäht. – „Sollten wir uns genauer angucken.“

Wir schoben die Räder über ein verkrautetes Feld. Die Bäume erreicht, uralte knorrige Birnbäume vor einer Mulde, einst wohl ein Graben, machten wir Halt. Jenseits der Mulde ein Kornfeld. Herbert reckte mal wieder den Hals, schaute linkswärts, rechtswärts, rundwärts; war mit der Gegend zufrieden: „Hier sind wir richtig.“ – Sein Fahrrad an den nächsten Baum gelehnt, ließ er sich in den Schatten fallen. – „Kommt her, macht’s euch bequem. Einer rechts, einer links.“ Und kaum uns gesetzt, machte Herbert an uns sich zu schaffen. Sein Zugriff grob; der wühlte sich in die Hosen. – „Na bitte, wär’ doch gelacht!“ – Er knetete derb und fingerte bald auch, wo ich’s nicht mochte. Ich fasste nach seiner Hand. Herbert verstand. „Brauchst was andres, was? Na dann machen wir uns mal frei. Die Ameisen werden uns schon nicht auffressen.“

Bestimmt nicht! Die Hosen sackten uns auf die Schuhe, und schon wurden wir Jungs positioniert; Herbert führte Regie. Mich wichste er leicht, der ich mich neben ihm hatte lang machen sollen. Reinhard beorderte er sich zwischen die Beine: „Den Riemen schön einseifen. Du weißt schon, warum. Nicht, dass ich wieder nicht reinkomme –“

Ich sah, dass Reinhard sich mühte, Herberts Latte tropfnass zu sabbern, und zwischen-durch spuckte er sich in die Hand und rieb sie sich im Hintern ab.

„Reicht!“ knurrte Herbert; der ließ von mir ab. „Und nun wollen wir mal sehen, was unser Reinhard alles kann.“

Mein Freund versuchte ein Grinsen, das Herbert ihm wegwischte: „Ab geht’s, bock dich auf.“

Reinhard tat’s, zeigte uns seinen Hintern, hockte in der Mulde nun vor uns auf allen Vieren. Und Herbert zog mich mit. – Setzt dich mal richtig daneben, sonst verpasst du das Beste.– Er kniete sich hinter den Reinhard, und Herberts Latte gewaltig; Reinhard jaulte, als sie sich in ihn drängte.

„He, was ist los? Willst du den Ulli enttäuschen?“ – Herbert zwinkerte mir zu und zog sich heraus. Da spuckte Reinhard sich in die Hand, kam aber nicht ran an sich. – „Hände weg! Mach nicht auf Jungfrau.“ – Herbert stieß zu, und Reinhard schrie auf. – „Noch immer nicht gut? Gleich noch mal!“ – Reinhard ruckte nach vorn und stöhnte. Aber Herbert endlich zufrieden: „Na also.“ Er tätschelte Reinhard’s Hintern. „Wo gehobelt wird, fallen Späne. Das weißt du doch inzwischen. Wollen wir ’n Schritt zulegen? Du, sag mal was. Wollen wir’s dem Ulli zeigen, wie du das brauchst?“

Reinhard hob den Kopf und nickte. Was Herbert aber nicht reichte. „Warum sagst’n nichts?“ Er schob Reinhard’s Hintern leicht hin und her auf sich. Raus rutschte er nicht wieder. „Na sag schon, woll’n wir’s dem Ulli zeigen, was du so aushältst?“

„Ja, mach –“

Herberts Hände verkrallten sich. Der Mann richtete hoch sich auf, und das Rammeln begann, starren Blicks und verbissen, als triebe den Kerl nackte Wut.

Reinhard hielt still. Nur dass er vibrierte, lustvoll sich wand, wie ich's wieder und wieder beim ASMUS erlebt – „Fall her über mich, fall her!“ –, davon gewährte ich nichts. Reinhard blieb steif, blieb stumm, ließ mit sich machen, über sich solches, der Schwanz ihm verschrumpelt, geduldig ergehen. Und ich glotzte darauf, was meinem Freund geschah – von dem Leib, der da hinter ihm raste, von dem ballenden Knüppel, der sich vergrub und vergrub, dass ich den Kopf verlor, wie in Trance nach mir griff. Und ich wichste drauflos – – – –

Herbert ins Gras gesackt, Reinhard zur Seite gefallen, zu dem ich jetzt kroch. Er zeigte ein schwaches Grinsen, das ihm verging, als Herbert tönte: „Na los, worauf wartet ihr noch? Fangt an! Ich hab' doch nicht ewig Zeit. Ran, Ulli, verpass ihm den Nachschlag.“

Reinhard bewegte sich, aber ich hielt ihn zurück. „Lass sein. Ich kann jetzt sowieso nicht.“

Wieder hörten wir Herbert: „Du, hör mal, so saftig kriegst' deinen Kumpel kein zweites Mal vor die Flinte. Den hab' ich doch bestens geschmiert. – Na los, Reinhard, dreh dich schon um, lass Ulli auf'n Geschmack kommen.“

Ich stand auf, zog mir die Hosen hoch. Schon tönte Herbert: „Sag mal, spinnst du? So was ist mir ja überhaupt noch nicht untergekommen. Siehst du nicht, was der braucht. Der hat doch noch längst nicht genug.“ – Und in Reinhard's Richtung: „Was hast' mir denn da angeschleppt? Los, heb den Arsch hoch. Ich will was sehen für mein Geld?“

„Für welches Geld?“ – Ich war bedient, wollte weg. – „Komm, Reinhard, lass uns verschwinden.“

Mein Freund rappelte sich auf. Auch Herbert erhob sich; der war sichtlich und hörbar verärgert: „Wenn man sich schon mit Kindern einlässt –“ Und zu mir gewandt, tippte er sich an die Stirn. „Wie kann man sich so was entgehen lassen. So'n Apparat wie du hast. – Na gut, schnappt euch die Räder.“ Und er schnappte sich seins. „Aber nächstes Mal bringst mir wieder den andern mit, hast du gehört, Reinhard? Dem Rainer geht wenigstens die Traute nicht aus. Und außerdem lässt er sich auch. – Oder wie ist es, Ulli, bist gar kein Ficker? Wollen wir 'n Augenblick warten, und dann mach ich dich kirre? Kannst' ruhig zugeben, wenn du'n läufigen Hintern hast.“

„Hab ich aber nicht.“

„Das hat dieser Blumwald auch erst behauptet, stimmt's, Burkhard?“

„Aber so einer is' Ulli nicht.“

„Na dann soll er mal froh sein, dass ich 'n friedlicher Mensch bin. – Also los, bewegt euch. Für nichts und wieder nichts will ich hier keene Wurzeln schlagen.“

Das wollte wohl keiner von uns. Wir schoben die Räder zurück auf den Feldweg und radelten heimwärts. Und eine halbe Stunde später erreichten wir den Bahnübergang, an dem wir uns am Morgen getroffen hatten. Jetzt war er geschlossen. Wir warteten; Reinhard an meiner Seite. – „Kann ich mit zu dir kommen, Ulli?“

„Na klar.“

Herbert spukte aus. – „Na dann seht mal zu, was ihr zu Hause zustande bringt.“ – Ein Güterzug passierte die Strecke, rumpelte über die Gleise; Herberts weitere Rede nicht zu verstehen. Und als die Schranke hochging, trat er in die Pedalen. – „Na dann viel Spaß auch!“

Reinhard schwieg, ich schwieg. Und Sperberweg 17 angekommen, ward auch nicht gleich geredet. Reinhard stand am Küchenfenster und sah in den Garten hinaus. – Nichts war sie sonst zwischen mir und dem Freund.

„Isst du was mit?“

Wir machten uns über die Kaltschale her, die Mutter mir hingestellt hatte. Die Mahlzeit reichte für zwei. Was Mutter mir zudachte, reichte immer für zwei, obwohl sie einen Gast niemals einkalkulierte.

Während des Essens gab Reinhard sein Schweigen auf, an das ich nicht hatte rühren mögen.

„Was *denkst* du von mir?“

„Was soll ich denn von dir denken? Du bist mein Freund, alles andere ist mir egal.“

„Auch das von vorhin?“

„Macht er das immer mit dir?“

„Meistens.“

„Und das gefällt dir?“

„Eigentlich schon.“

„Geht das so, seit du den kennst?“

„Ach i wo. Herbert wohnt doch schon fast fünf Jahre bei uns. Zuerst...“

Zuerst wäre es harmlos gewesen, na so, wie mit uns, am anderen fummeln, nichts weiter. Halt bis es ihnen kam. – „Jedenfalls ihm. Ich war ja damals erst zwölf.“ – Und irgendwann wäre der Herbert mit dem *Französisch* gekommen. – „Ach daher kanntest du das?“ – „Ja, das hab’ ich von ihm.“ – Und das wäre auch erst ganz harmlos verlaufen. Bis Herbert eines Tages gemeint hätte, wenn er ihn immer rausziehen müsste, würde er krank. Er kriegte jedesmal Schmerzen danach. Die Eier verkrampft. – „Und seitdem lässt er ihn eben drin. Du weißt schon, bis es ihm kommt.“

„Du hast doch gesagt, das würde dir nicht gefallen.“

„Stimmt ja auch. Ich ekel mich jedesmal wieder. Aber wenn das die Männer so wollen.“

„Du meinst Herbert.“

„Nee, nicht nur der. Da is’er keine Ausnahme. Bisher war das bei jedem so.“

„Bei wem denn noch?“

„Na bei denen, die ich so getroffen hab’. Den von der Ziegelei zum Beispiel. Den Fotografen. Und Schimmelpfennig seins, das mussten wir auch immer schlucken. Entweder Bertram oder ich. Kam drauf an, wo er’n in dem Moment grade drin hatte. – Aber sag das ja nicht weiter. Du weißt schon, wegen dem Inzest. Das darf um Gottes Willen nicht rauskommen. Na, das andere auch nicht. Aber Männer sind eben so. Wenn sie keine Frauen haben oder mit denen geht es nicht mehr so, dann nehmen sie eben Jungs. Mit dem, den ich mal in der Maschinenfabrik kennengelernt hab’, ist es genauso. Der will ihn auch nicht rausziehen.“

„Wer is’n das? Kenn’ ich den?“

„Ja klar kennst du den. Aber mit dir will er sich nicht einlassen, hat er gesagt. Das ist der Herr Schlosser aus’m Verbundteilelager. Auf den machst du schon ’n mächtig erwachsenen Eindruck. Und das ist nichts für ihn. Sonst hätt’ er’s bei dir genauso versucht. – Na jedenfalls wollen das alle Männer, das mit dem Reinlaufenlassen. Da ist Herbert absolut keine Ausnahme. Der war nur der erste.“

„Und wie *ist* das mit dem? Lässt er deinen auch bei *sich* drin, wenn es dir kommt.“

„Schon lange nicht mehr. Nur ganz am Anfang. Da wollt’ er mir zeigen, dass da nichts Schlimmes dran ist. Muss man nur reinlaufen lassen und schlucken. Aber oft kommt es nicht mehr dazu, dass ich was zu schlucken habe. Herbert reicht es jetzt meist, wenn ich seinen Ständer anständig einseife, wie er das nennt. Und was dann passiert, hast du ja mitgekriegt.“

„Und das macht dir Spaß?“

„Wenn ich ehrlich bin, ja. Irgendwie gibt mir das was. Natürlich nicht so, wie es da in dem Graben abgelaufen ist. Aber immer benimmt sich Herbert nicht so. Andere Männer auch nicht. Ich hab’ da schon mehrere durch. Machmal such’ ich direkt nach einem, der mit mir so

was macht.“ – Und meinem Reinhard endlich wieder ein Grinsen! – „Dich wollt’ ich ja schon dazu bringen. Nur dass du nicht angebissen hast.“

Jetzt lachten wir über uns, und ich gab freimütig zu, dass ich damals wohl ziemlich dämlich gewesen wäre.

„Und dabei hab ich dir doch so schön den Hintern hingehalten. Und dass das mit mir geht, hab’ dir auch beizubringen versucht.“

„Ja, hast du. Hab’s aber trotzdem nicht geglaubt. Sonst wär’ das wohl anders abgelaufen.“

„Jedenfalls hätten wir uns das heute ersparen können“, beichtete Reinhard, „ich wollt’ dich doch nur dabei haben, damit du siehst, dass du so was mit mir machen kannst. Ich wusste, dass Herbert auch den Schlüssel zu dem Vereinsheim hat. Und dass er dich mit reinnimmt, wenn er mich ficken will, war klar. Das wäre genauso abgelaufen wie zu Pfingsten, als ich Rainer mit hatte. Herbert geht doch so’n Dreier über alles.“

Und wieder einmal ging mir ein Licht auf: „Ach *das* hat er mit dem Dreier gemeint.“

„Ja, ja, das ist Herberts Spezialität. Darauf steht er wie verrückt. Hat auch schon ’n paar Mal ’n Kollegen mitgebracht.“

„Da zum Baggersee?“

„Mal da, mal da. Bei uns zu Hause war er auch schon mit dem.“ Reinhard stand auf und stellte die Teller zusammen. „Soll ich abwaschen?“

„Nee, nicht nötig. Trockne lieber ab, das mach’ ich nicht gern.“ – Ich setzte den Wasserkessel aufs Gas. – „Du sag mal, hat Blumwald dich auch schon...ich meine...von hinten?“

„Schon damals im Zelt. Und der Ringer, den wir da kennengelernt haben, der hat uns dann beide gefickt. Rainer war danach fix und alle. Ich nicht.“

„Und wie geht das mit andern Polizisten?“

„Mit Herberts Kollegen? Wie soll es schon gehen? Erst Herbert, dann der. Aber davon merk ich dann kaum noch was, so viel Saft, wie da schon drin ist.“

Ich dachte an Asmus. Merkte der beim zweiten oder dritten Mal etwa auch nichts mehr? Ach Quatsch! Hätte er sonst, eine Woche und einen Tag war’s her, seinen Zug sausen lassen, und nochmals gekommen war es ihm auch. Asmus’ Schwanz, wenn ich den Asmus fickte, verschrumpelte nie. Aber Reinhard seiner eingeschrumpft, als der Nast wie ein Irrer getobt; meinem Freund *Schmerz* ins Gesicht geschrieben. Meinem Asmus dagegen, dem sah man das an, dass er von alledem gar nicht genug kriegen konnte...

Nach dem Abwasch, auch gleich noch das Frühstücksgeschirr mit erledigt, war ich erst einmal unsicher. – „Und jetzt?“

Reinhard kam auf mich zu. Das Grinsen ihm ganz und gar wiedergegeben. Fürwahr unwiderstehlich, wie er jetzt grinste; eine Hand mir auf der Schulter, die andere...na genau da, wo unser Gespräch mich nicht kalt gelassen, was meinem Freund nicht entging. Der knöpfte mich auf, griff zu. „Machst du mit dem heute *alles*?“

„Alles?“

„Ja, alles.“ – Reinhard nahm meine Hand, führte sie um sich herum, presste sie sich an den Hintern.

„Verträgst’n das schon wieder?“

„Muss ja nicht gleich sein. Ist ja erst Dreiviertel eins.“

Aber zehn vor halb zwei war es soweit; wir, wie gewohnt, auf dem Teppich vor dem Wohnzimmerisch, und Reinhard mehr als bereit. Der riss mich heran, sich herum: „Fick mich, na los!“ – Und nochmals los ging es zwanzig nach drei, und kurz nach fünf krächzte mein Burkhard: „Ja los, heut ist mir alles egal. Ich bin wie besoffen –“

Mutter kam kurz nach sechs. Ich wie benebelt, mir der Burkhard in allen Glieder. Das aber bewahrte mich nicht; Mutters Botschaft erreichte mich dennoch: „Sag mal, der Lehrer, den ihr letztes Jahr in Biologie hattet, der hieß doch Bader, oder?“

„Ja, warum?“

„Wohnte der in der Rathausstraße?“

„Kann sein. Weiß’ nicht genau.“

„Aber das war so’n ganz Junger? So Mitte zwanzig.“

„Ja, was ist denn mit dem?“

„Dann ist er das auch. Der ist gestern oder vorgestern nach’m Westen abgehauen. Hat mir eben die Frau Schuchhardt erzählt. Du weiß schon, die aus’m Lampenladen. Euer Lehrer wohnte direkt unter ihr. Im zweiten Stock. Und stell dir vor, heute morgen in aller Herrgottsfrühe sind sie von der Stasi gekommen und haben die Wohnung versiegelt. Sind auch gleich durch’s Haus und haben überall rumgefragt, was das für einer war und mit wem der Umgang hatte. Als wenn sie hinterm Schwerverbrecher hinterher gewesen wären. Und dabei war es so ein netter junger Mann, hat Frau Schuchhardt gesagt. – Aber ihr habt ja über den auch nie geklagt, oder?“

„Nee.“

„Wo kam der eigentlich her? Frau Schuchhardt wusste das nicht genau. Die meinte, der stammte irgendwo aus’m Harz.“

„Aus Quedlinburg.“

„Ach der kam aus Quedlinburg. – Na ja, der Mann hat’s jedenfalls richtig gemacht. Der ist jung, der kann sich da drüben ’ne prima Existenz aufbauen. Hatte doch nichts zu verlier’n. Solche Stellung, wie er sie hier hatte, kriegt er da allemal. Und soweit man das im Haus mitgekriegt hat, hatte er nicht mal ’ne Freundin. – Na bitte, dann hielt ihn doch nichts.“

Nein, dann hielt ihn wohl nichts.

„Eigentlich müsste man auch in den Westen geh’n. Aber alles stehen und liegen lassen, und da drüben noch mal von vorn anfangen... Ist schon ’ne verrückte Zeit. Heute sagt man noch Guten Tag zu jemandem, und morgen ist er weg. Bei Nacht und Nebel über die Grenze. Aber was man so hört, bereut hat’s noch keiner. Die kommen da drüben alle zu was.“

Ja, das kamen sie wohl.

„Du bist ja so schweigsam. Machst’ dir Gedanken? Musst du nicht. Wart mal ab, ihr werdet schon wieder einen ordentlichen Lehrer kriegen. Wobei das von diesem Bader schon anständig war, euch wenigstens nicht mitten im Schuljahr hängen zu lassen. Und ansonsten hat er’s goldrichtig gemacht. Warum sollt’ sein besten Jahre vergeuden. Für nichts und wieder nichts, wenn hier sowieso kein Hahn nach ihm gekräht hat. Und drüben kann er sich getrost ’ne Familie aufbauen. Da gibt’s doch nicht so was wie hier, dass sie einem in die Erziehung seiner Kinder reinreden.“

Nein, das gab’s da wohl nicht.

„Na, ich bin ja gespannt, wie lange das noch so geht. Ich denk’ mal, ewig sehen sie sich das nicht mehr mit an. Aber wenn sie Westberlin mal dicht machen, das sag’ ich, dann gucken wir uns hier um. Dann haben uns die Russen so richtig in der Hand. Dann werden wir geknebelt, davon machen wir uns heutzutage noch gar keinen Begriff. – Sag mal, hörst du mir eigentlich zu?“

Ja, ja, ich hörte ihr auch zu.

„Du, sei mal froh, dass das nur euer Lehrer für Bio war. Wenn deine Deutschlehrerin abgehauen wäre, oder du hättest Herrn Georg nicht mehr in Musik, das wäre bedeutend schlimmer. Das sind ja schließlich die Fächer, auf die du studier’n willst. Aber bei wem du im nächsten Jahr dein Abi in Bio machst, das ist ja eigentlich gehuppt wie gesprungen.“

Ja, das war gehuppt wie gesprungen.

„Und ansonsten...“

Ja, und was war ansonsten?

„...na, das haben sich doch solche Bonzen wie dieser Schimmelpfennig selbst zuschreiben, wenn ihnen die Leute reihenweise durch die Lappen geh'n. Wer lässt sich denn dieses Regime auf Dauer gefallen? Na die, die noch nichts zu verlieren haben, jedenfalls nicht. Die machen sich beizeiten davon. Denn wenn sie Westberlin erst dicht machen, und das kommt garantiert irgendwann, das geht womöglich kein Jahr mehr, aber dann können wir hier einpacken. Wie hat Frau Schuchhardt gesagt: ‚Dann sind wir erst so richtig die DDR, Frau Yps. Dann sind wir sozusagen *Der Dumme Rest*.‘ – Ja, das sind wir. Und die da drüben denken 'n Deubel an uns. Sobald einer glücklich über die Grenze gekommen ist, zählen wir für den nicht mehr.“

Ja? War das so?

„Das ist doch immer dasselbe. Aus'n Augen, aus'm Sinn. Na ja, kann's man den Leuten übel nehmen?“

Nein, das konnte man wohl nicht.

Epilog

Asmus Bader kann das Haus seiner Eltern nicht retten. Es heißt, man sei den Auflagen des Denkmalschutzes nicht nachgekommen. Die Enteignung deshalb notwendig, also rechens. Auch hat man das Haus zu räumen. Zum Ausgleich stellt die Stadt der Familie eine Neubauwohnung in Aussicht, bezugsfertig in etwa einem Jahr. Zwischenzeitlich mögen sich Baders mit einer Übergangslösung begnügen, die sich bei der Besichtigung als reinste Bruchbude in einem für den Abriss eigentlich bereits leergemieteten Haus erweist. Asmus platzt bei einem Telefonat mit dem Rat des Kreises, Abteilung Inneres, der Kragen. Man bedeutet ihm, dass das Konsequenzen hätte. Denen entziehen sich die Baders; sie fliehen noch am selben Tag über Berlin in den Westen. Asmus findet in Süddeutschland eine Anstellung an einer Privatschule. – So geschehen Juli/August des Jahres '60. Mir zu Ohren kommt es im September '66; ich selbst jetzt Lehrer und fürs erste an der Erweiterten Oberschule in W.

Friedrich zieht mich ins Vertrauen. Friedrich Rummelt. Ich einst sein Schüler, er nun mein Kollege. Der fragt in einer gemeinsamen Freistunde, außer uns niemand im Raum, ob ich mich noch an Asmus Bader erinnern könne.

„Ja, sicher. Hast' mal was von ihm gehört?“

„Gehört nicht, aber gelesen. Ich soll dich grüßen.“

„Von Bader?“

Die Antwort zwei Fotos – „Dieses Jahr im Juni. Auf einer Exkursion mit 'ner Zwölften.“

ASMUS! – Vor einer Landkarte auf dem Boden hockend. Mit ihm zwei Schülerinnen.

ASMUS! – Auf einem Felsplateau. Ein Schüler ihm links, ein anderer rechts ihm zur Seite. Die beiden um ihn, er um sie den Arm gelegt.

„Die war'n zehn Tage in den Pyrenäen. – Kannst die Fotos behalten. Die gehör'n zu dem Gruß dazu. – Mochtest den Amus sehr, stimmt's?“

„Ja, war 'n toller Lehrer.“

„Und nicht nur das, oder? Rathausstraße 12a, zweiter Stock links. – Richtig?“ – Und bevor ich reagieren kann: „Brauchst keinen Hehl draus zu machen, Ulrich. Ich nehme an, wir sitzen noch immer im selben Boot. Machst mir jedenfalls nicht den Eindruck, als hättest du die Fraktion gewechselt.“

„Heißt das –?“

„Ja, das heißt es. Ich nicht anders als du.“

Nun endlich erfahre ich, dass Asmus nicht abgehauen ist, weil ihn in W. „nichts hielt“, wie Mutter sich ausgedrückt hatte. Und ich erfahre, dass sich meine ehemaligen Lehrer Asmus Bader und Friedrich Rummelt auf Anhieb verstanden hätten; Asmus vierundzwanzig, Friedrich gerade dreißig geworden. „Liebe auf den ersten Blick, wenn du willst.“ – Und ich erfahre zudem, sie seien auch bald miteinander ins Bett gegangen, Rathausstraße 12a, zweiter Stock links. „Bei mir zu Hause ging’s nicht“, sagt Friedrich, „ich war doch damals schon verheiratet.“

„Und als dann Asmus und ich?“

„Da hatte sich das mit dem Bett erledigt. So war Asmus nun mal. Durch und durch monogam. Der war ja auch gleich hin und weg, als das mit euch angefangen hat. Hat nur noch von dir geredet. – War Asmus eigentlich deine erste einschlägige Erfahrung?“

„Mit siebzehn?“

„Warst also nicht mehr unbeleckt?“

„Schon ’n paare Jahre nicht mehr. – Hattest du damals eigentlich auch Ambitionen, was mich anbelangt? Zum Beispiel in der zwölften, als Asmus weg war?“

„Dazu hättest’ mich erst wahrnehmen müssen. Du hast mich doch gar nicht beachtet.“

„Hast du ’ne Ahnung.“

„Ehrlich?“

„Eigentlich wollt’ ich es damals von jedem wissen.“

„So hat dich Asmus aber nicht eingeschätzt. Und ich ehrlich gesagt auch nicht. Hab’ jedenfalls nicht gewusst, wie ich’s anstellen soll.“

„Und ich hab’ mit keiner Silbe dran gedacht, dass an dich ranzukommen wäre. So’n Eindruck machtest du absolut nicht.“

„Davor hätt’ ich mich auch gehütet. Aber wenn’s einer partout darauf angelegt hat –“

„Gab’s das?“

„Ja, ja, das gab’s.“

„Einer aus meiner Klasse?“

„Ja.“

„Reinhard, was?“

„Brunner? Nee du, da spielte sich nichts ab. Auch wenn ich wusste, dass mit dem was möglich war. Ich hatte ihn in der Maschinenfabrik beim Unterrichtstag in der Produktion, als ich bei euch mal Feldbusch vertreten musste, mit’m Meister und mit noch einem zwischen den Regalen im Lager erwischt –“

„Du hast ihn erwischt?“

„Ja, ja, ich bin grad dazugekommen, wie er den Männern den Hintern hingehalten hat. War’n so emsig zugange, dass sie mich überhaupt nicht registriert haben. Hab’ ich mich stillschweigend wieder verzogen, und damit war gut. Aber mit so einem wollt ich nichts zu tun haben. Da war mir das Risiko zu groß, dass er von einem zum andern quatscht, wer ihn so alles durchnehmen darf. Also wenn schon mit’m Schüler, dann musst du dir sicher sein, dass da auch wirklich nichts durchsickert.“

„Und wer war das bei uns?“

„Mochmann.“

„Hajo?“

„Ja, ja, dieser Knuppige aus Dreese. Hat sich nach'm Sport immer auf der Toilette eingeschlossen und gewartet, bis ihr alle weg wart. Und dann hab' ich abgeschlossen und zweimal kurz gepfiffen. Wusst' er, die Luft ist rein. – Du, der ließ sich schon mit fünfzehn verdammt gut ficken. Mindestens so gut wie Asmus. Na, wie der drauf war, muss ich dir ja nicht erzählen. Aber ich dachte immer, der hat dich angelehrt.“

„Was das Ficken betrifft, ja. Aber das Allgemeine kannt' ich schon 'n paar Jahre länger.“

„Da haben sie *dich* gefickt, oder wie?“

„Na einer hat mich zumindest mal vergewaltigt.“

„Gibt's das wirklich, sag mal?“

„Ja, das gibt es. Denkst dir als Junge nichts Böses, und schon hat dich einer am Wickel.“

„Und wie ist das heutzutage mit dir?“

„Da mach ich's und lass es machen. Ganz wie es kommt.“

„Und wie hältst' es mit dem Blasen?“

„Spätestens seit Amus kein Problem.“

„Also war er im Grunde doch dein Erster.“

„Na jedenfalls war nichts mehr schmuttlig oder irgendwie eklig. Plötzlich war alles natürlich – was sich ergab, ergab sich.“

„Du, ich könnt' meiner Frau sagen, ich müsst' Sonntag unbedingt mal wieder meinen Onkel in Laarenberg besuchen. – Woll'n wir? Denn bei dir geht's ja wohl nicht.“

Nein, bei mir ging es wahrhaftig nicht. Ich wohnte wieder bei meiner Mutter und schlief daselbst wiederum in der von meinem Vater verwaisten Ehebetthälfte. Aber beim Onkel vom Friedrich, da ging es. Justus Rummelt, mit sechsundvierzig verwitwet, nun Ende fünfzig, liebte des Neffen Besuche, wenn der Neffe ohne Ehefrau auftauchte. Und mich lernte er desgleichen lieben; mal so, mal so, halt wie es gerade kam oder wie es gerade floss. Und dass meine Mutter sich „verraten“ fühlte, blieb ich ihr sonntags nicht erhalten, war nun einzig ihr Problem, nicht mehr meines; vom Gezeter abgesehen, mit dem sie mich regelmäßig am Morgen verabschiedete. – „Seit du studiert hast, denkst du nur noch an dich. Und an Omi und Opa denkst du auch nicht mehr. Von denen hast du als Kind so viel Gutes gehabt, aber jetzt müssen sie wochenlang warten, bis sie dich mal zu Gesicht kriegen. Aber das rührt dich ja alles nicht. Ich könnte neben dir sterben, das würdest du gar nicht mitkriegen. Aber wenn ich mal tot bin, dann brauchst du auch keine Träne mehr zu vergießen, dann hat's sich erledigt“

Wohl wahr! Aber erledigt hat es sich bis heute nicht; meine Mutter lebt immer noch, würde vermutlich auch immer noch zetern, wäre ich mit ihr in einem gemeinsamen Haushalt geblieben. Davor jedoch bin ich bewahrt worden. 1969 wird Friedrich nach Berlin versetzt. Order von oben: Der Diplomsportlehrer endlich an eine Spezialschule; Olympioniken-Anwärter hat er zu züchten. Wodurch ihm allerdings weitreichende Beziehungen zuteil werden, die er umgehend zu nutzen weiß. Friedrich zu danken, dass ich bereits ein Schuljahr später mein kleines, nicht gerade feines W. ebenfalls verlassen darf. Friedrich hat mich an einer EOS in Pankow untergebracht. Ist auch inzwischen geschieden, was uns allerdings nur kurzzeitig wieder hautnah zusammenführt. Lediglich die paar Wochen, die ich bei ihm wohne. Als ich zu einem eigenen Domizil komme, ebenfalls Friedrichs Verdienst, verläppert sich unsere Beziehung. Führt jedenfalls kaum noch und irgendwann gar nicht mehr ins Bett: Mir ein Torsten wichtig geworden, dem Friedrich ein Hannes. Wobei weder Friedrich noch ich was gegen einen Vierer hätten, aber da beißen unsere Angebeteten nicht an, obwohl die beiden es faustdick hinter den Ohren haben, wie Friedrich eines Tages zu bemerken nicht umhin kommt. Erwischt in flagranti Hannes auf Torsten. Da gibt jeder von uns dem Seinen den Laufpass. Und jedem von uns wird schon bald ein Anderer wichtig. Asmus kann es nicht wieder werden. Sowohl Friedrich als auch mir sind WESTKONTAKTE schon bald untersagt. Wir halten uns daran. Ende der Korrespondenz. Und die sogenannte WENDE erreicht uns drei Jahre zu spät, was Asmus angeht. Ich finde 1990, mich bemüht, ihn ausfindig zu machen,

auf einem Münchener Friedhof lediglich sein Grab. Eine Doppelstelle. Ein Graham Milton neben ihm bestattet.

*

Nach dem Studium landet auch Reinhard Brunner wieder in W. Wir sehen uns da und dort, aber über Vergangenes kein Wort, und auch sonst stockt das Gespräch, bevor man es ein solches nennen könnte; wir haben uns – warum auch immer – letztlich nichts mehr zu sagen, oder mögen dem anderen nichts mehr sagen.

Reinhard wird als Veterinär im Schlachthof tätig und ist vier Monate später mit der Tochter vom Fleischermeister Lichtenhahn verheiratet. Die Ehe mit der blonden Annelore – aus dieser Verbindung gehen zwei Kinder hervor – wird nach acht Jahren geschieden. Reinhard heiratet Veronika Schnabel, seine Assistentin vom Schlachthof, mit der er bereits einen inzwischen dreijährigen Sohn hat. Zum Zeitpunkt der Eheschließung ist Veronika wiederum schwanger, was aber nicht auf Reinhard's Kappe geht, wie ganz W. nach der Geburt des Kindes augenfällig wird; es ist verräterisch dunkelhäutig. Veronika hat seit längerem ein Verhältnis mit dem angoliesischen Stationsarzt des Städtischen Krankenhauses. Es wird erzählt, der Mann lasse keine aus. Was Reinhard, seine Veronika betreffend, nicht hinzunehmen vermag. Er verlangt die Scheidung. Da ist er vierunddreißig und versucht es mit einer dritten Ehe. Glücklos auch diese. Die neunzehnjährige Zahnarthelferin Sibylle Behrend erwirkt nach knapp fünfzehn Monaten eine Trennung. Die Sexualpraktiken ihres Mannes abnorm, lässt sie irgendwo wissen. Genauer kommt nicht in Umlauf.

1990 wird der Schlachthof geschlossen. Burkhard findet eine Anstellung in Schwerin. Sein Haus in W., die Mutter inzwischen verstorben, macht er zu Geld. Er brauche viel, heißt es, er trinke.

*

Herbert Nast, der Polizist, zieht wenige Wochen nach dem missglückten ‚Dreier‘ hinterm Baggersee bei Brunners aus; ihm ist eine Wohnung zugesprochen worden. In der Steinstraße, gleich neben dem CAPITOL. Um Möbel muss sich der Mann nicht kümmern, er darf den Hausstand übernehmen, den der Vormieter, ein gewisser Scheurich, ehemals Leiter des Katasteramts, nun republikflüchtig, komplett hat stehen lassen. Nur renoviert sollte werden; die Wohnung heruntergewohnt. Reinhard hilft beim Tapezieren. Mit ihm Rainer Blumwald aus der 12a und Wolfgang Ziervogel, einer aus der Zehnten; nach dem Abi Schauspieler geworden. Nach getaner Arbeit gehen die Drei bei Herbert Nast auch weiterhin ein und aus. Mich ignoriert der Mann, sieht man sich in der Stadt. Und ich lege auch keinen Wert darauf, von diesem Kerl beachtet zu werden.

1986 erfährt er bei der Polizei seinen ehrenvollen, alterbedingten Abschied, bleibt aber auch als Ruheständler bei SV ROTATION im Vorstand. Bis Oktober 90. Die Einheit Ost/West gerade mal vier Tage alt, ist der Schwimmverein endgültig finanziell am Ende, wird von einem Tag auf den anderen ohne jegliches Federlesen „abgewickelt“. – Ein schwerer Schlag für die Männer vom Vorstand. Vor allem für den Nast, meint Mutter, bei mir zu Besuch, und meint, mir auf die Sprünge helfen zu müssen: „Na du weißt schon, der hat doch mal 'ne Weile bei Hildchen Kleber zur Untermiete gewohnt.“

Der Schwimmsport sei dem Mann über alles gegangen, höre man allenthalben, höre auch: Nun sehe man den Nast nur noch selten. Dass jetzt alles anders gekommen wäre, als sich das solche Leutchen hätte träumen lassen, müsse „so einem“ schwer an die Nieren gegangen sein. „Und der kam doch früher immer daher, als wenn er wunder was wäre. Kannst' dich nicht erinnern? Na, ich bin auch heute noch davon überzeugt, dass er mit Hildchen Kleber, na mit

der Mutter von dem Reinhard, ein Verhältnis hatte. Sonst hätt' er da auch nicht so lange gewohnt. Als Polizist kriegte man doch immer 'ne Wohnung. Solchen haben sie's doch zuerst zugeschanzt, wenn was frei geworden ist. – Nee, nee, zwischen der Brunner und dem Nast, da war was. Aber eingebracht hat es Hildchen auch nichts. Das müssen jetzt im April schon wieder fünf Jahre sein, dass sie tot ist. Tja, was soll man dazu sagen? Der eine früher, der andere später. – Ach übrigens letzte Woche, da hab' ich den Rudi Kowalski getroffen. Erinnerst du dich? Mit dem warst' in der Grundschule zusammen. Das ist vielleicht ein Freundlicher geworden. Und die Frau – also so was von patent, da kann man nichts gegen sagen. Und wenn man bedenkt, dass sie eigentlich beide nicht aus W. stammen...“

*

Rudi Kowalski lernt Bäcker, heiratet mit neunzehn und ist nach nicht einmal fünf Jahren stolzer Vater von drei Kindern. Die Ehe mit der gleichaltrigen Lieselotte Kunze, einer Schuhverkäuferin, hat Bestand. Es wird erzählt, Rudi trinke mitunter kräftig einen über den Durst, aber seiner Lotti sei er treu.

1996 wird Rudi invalidisiert. Der Hüftgelenke wegen. Obwohl daran operiert, werden sie zunehmend steif, und zwei Jahre später wird ein Rollstuhl nötig. Aber in die Kneipe zieht es den Rudi dennoch, kloppt Skat wie eh und je, lässt sich nicht unterkriegen und keinen Stammtisch aus. Seine Lotti begleitet ihn jetzt.

*

Und was ist aus Hotte geworden?. Dem erging es übel. Nach der Lehre zieht es ihn zur Handelsmarine, Schiffsmaschinist will er werden. Aber als wir einander nach Jahren begegnen, ich das erste Jahr Lehrer, ist der Brocken von einst zwar immer noch ein Brocken, aber ein angeschlagener. Das Herz hat auf See zu große Sprünge gemacht. Der gesundheitlich unsichere Kandidat wird im Frühjahr '66 entlassen. Nun bleibt ihm wieder nur der Waggonbau, aber in Halle, wo er gelernt hat, ist nichts frei. Er hat sich mit einem Arbeitsplatz in der dem Waggonbau nachgeordneten Branche zu begnügen; ihm bleibt lediglich das Reichsbahnausbesserungswerk im heimatlichen W. Und was ihm auch bleibt, ist der Alkohol, von dem es heißt, dass Hotte ihm schon in der Lehrzeit tüchtig zugesprochen hätte. – Kann sein, muss nicht sein, aber nun *torkelt* Hotte meist, wenn ich ihn sehe. Redet oft fahrig dahin, kaum noch zusammenhängend, schwadroniert aber zunehmend, wenn er sich seiner Dienstzeit auf See erinnert. Da hätten sie vielleicht die Sau rausgelassen. Mein lieber Mann, da wäre was abgegangen! Schnaps in Strömen, und gehurt, dass sich die Balken gebogen, egal, ob man Weiber gehabt oder nicht. Schon in der ersten Woche die Altgedienten ihm gezeigt, dass man auch ohne die Votzen auskäme. Auf See alles normal. Und das sich jemand ausschliesse, das gäbe es nicht.

Solches höre ich immer wieder, wenn Hotte mir über den Weg läuft, Fuselfahne voran. Die bringt er auch mit, als er mich eines Nachmittags besucht. Da fragt er, ob ich schon mal „richtig mit Männern rumgemacht“ hätte. In Berlin. Während des Studiums oder so.

Ich, nicht sicher, ob die Wahrheit angebracht ist, verneine, und Hotte glaubt mir das Nein, findet allerdings, als ich auch die Frage nach einer Freundin nicht bejahe – „Haste wenigstens 'ne Olle? Nee, haste nich'?“ –, dass mir bei so einem Leben „der Saft doch zu den Ohren rauskommen“ müsse. „Weißt noch, wie wir früher gewichst haben?“

Was ich selbstverständlich noch weiß, und das bekenne ich auch. Worauf Hotte feixt und mir leutselig auf die Schulter klopft: „Aber nur Wichsen ist auch nicht das Wahre, stimmt's, Ulle?“

„Kann man so sagen.“

„Na also!“ Hotte greift zu. „Soll ich dir zeigen, wie meine Kumpels so was See erledigt haben.“

Er offenbart, an mir nestelnd, dass so mancher KERL ihn sich vorgenommen hätte. Der erste, ZWEITER MAAT, ohne viel Worte zu machen. „Da wurdeste nich’ erst gebeten, da hatteste zu spur’n.“

Hotte auf der Toilette beim Pinkeln, nachts gegen zwei und im Schlafdress, den der Maat („Halt ja die Klappe!“) ihm „runtergefetzt“; wäre von hinten auf ihn zu, und eins fix drei, der Hintern frei. „Und schon hatte der mich am Wickel.“

Das hätte nicht mal so richtig weh getan, nur ganz am Anfang, na da wäre ihm das schon verdammt in die Glieder gegangen. „Der hatte aber auch ’n Bolzen, da machst’ dir keene Vorstellungen. Na etwa so wie Leo, verstehste?“

„Wer ist Leo?“

„Kennst’ Leo nicht? Warst nie auf dem Scheißhaus am Bahnhof?“

„Nee.“

„Na so was. Ich dachte, da biste auch immer hin. Hat doch was eingebracht. Für jedes Ballern, haste ’ne Mark gekriegt. Das hab ich ausgenutzt, bis ich nach Halle bin. Na jedenfalls der hatte auch so’n Bolzen wie unser Maat. Von daher kannt’ ich das ja irgendwie schon. Aber ins Schwitzen bin ich trotzdem gekommen, als Friedhelm so richtig losgelegt hat. Der hatte ’ne ganz andere Kondition. So war das nich’ mit Leo. – Du, lass ihn dir mal richtig raushol’n. Ich sorg’ auch dafür, dass dir mächtig was abgeht.“

Na Gott, warum nicht! Ich lasse Hotte grabbeln, der mit dem, was er vorfindet, nicht unzufrieden ist, wenn auch der Zweite Maat... „du machst dir keen Begriff, und immer volle Pulle, rin bis zum Anschlag. Du, der konnt’ vielleicht rammeln.“

Aber dann, mittendrin, wäre plötzlich der Koch aufgetaucht. „Bloß keene Panik, Jungchen“, hätte der Maat geknurrte und nicht locker gelassen, bis es ihm gekommen wäre. Worauf der Koch nur gewartet hätte. – „Lauf ja nich’ weg, Süßer. Was hältst’n von *meinem* Riemen? Hast’n ’nem Mann schon mal eenen geblasen? Ja? Na dann mach dich mal ran, runter mit dir, zeig, was du kannst.“

Der Koch dem Hotte ans Kinn gegriffen, dass dem die Kiefer klafften. „Und schon war er drin, du. Ich dacht erst, ich würd’ dran ersticken. Der is’ mir bis sonstwohin. Aber passiert is’ mir trotzdem nix. So was hält jeder aus.“

Hotte es jedenfalls von Mal zu Mal besser ausgehalten, gibt er mir kund, während er mich aus dem Anzug pellt. „Dann haste nachher mehr Bewegungsfreiheit, wenn du dich an mir abreagierst. Ich schluck seitdem auch die größten Stengel, und die Brühe, die geht mir runter wie nix.“ Wovon der Koch in jener Nacht aber nichts hätte wissen wollen. Der hätte ihn irgendwann hochgerissen, mit dem Gesicht an die Planken geschubst, „mich durchgevögelt als wär’ er der Satan“. – Kein Wunder, dass dem Maat vom Zusehen der Seine bald wieder gestanden hätte. Und ohne Pardon, der Koch gerade zu Ende gekommen, „mich abgefüllt, verstehste, da is’ es ohne Pardon gleich noch mal rund gegangen.“ Was dann anderen Tags irgendwie durchgesickert wäre, dass man’s dem Hotte besorgt hätte. „Das hat die Runde gemacht.“ Vom Zweiten Maat zum Ersten Maat, vom Koch zum Sanitätsoffizier, und ein paar „Einfache“, denen wäre es nach und nach auch zu Ohren gekommen. Und somit wäre bald jede Nacht und nicht nur nachts „der Teufel los gewesen“. Er hätte auch nie Nein gesagt, weil: „Dann hätt’ ich mich auf was gefasst machen können, sag’ ich dir. Die hätten meine Rosette mit’m Schrubberstiel poliert. Außerdem, warum sollt’ ich sie nich’ ranlassen? Dadurch war ich da wer, verstehst du. Ging den ganzen Tag: Hotti und Hotti. Mit mir wollten’s alle. Ich war auf einmal der Star. Wo kriegste das sonst, dass sie alle, eener wie der andere...du, die haben mich geliebt, sag ich dir.“

Hotte, das seh ich ihm an, glaubt sich fürwahr jedes Wort, ist mächtig stolz darauf, wie sich die Welt in seinem Kopfe malt. Steht vor mir, strahlt, ich jetzt nackt, er gleich nackt. „Los, steck ihn mir rein. Oder warte, ich blas’ dir erst einen.“ Geht vor mir in die Hocke,

schon macht er sich ran. Nicht ungeschickt, aber mehr vermerke ich nicht. Dass er Lust darauf hat oder es braucht, spüre ich nicht. Keine Reaktion, nicht mal die Erektion. Als er wieder vor mir steht, sehe ich, dass nichts sich bei ihm gerührt. Dreht mir dennoch den Hintern zu, fasst nach hinten und führt meinen Prügel sich ein. Das geht so reibungslos, dass klar ist, Hotte sich präpariert, mit Vaseline vermutlich, bevor er bei mir aufgetaucht ist. Sagt jetzt: „Mach, bis du abspritzt“ und steht einfach nur da, leicht vornüber gebeugt, lässt mich gewähren; und als ich meinen Ritt vollbracht, zunehmend lustlos absolviert, aber denn doch mit Erfolg, zieht Hotte sich umgehend an, als habe er es eilig, fragt dennoch: „Hat’s dir gefallen?“

Ich nicke; mehr fällt mir dazu nicht ein. Aber dem Hotte genügt’s. „Das kannst du jetzt öfter haben. Nach der Schicht hab’ ich meist Zeit. Ich klinge bei dir.“

Und das tut er wahrhaftig; schellt schon am nächsten Tag. Aber ich rühre mich nicht. So oft er auch vor der Haustür steht (und wer da steht, kann ich vom Fenster aus sehen), ich bin nicht zu sprechen. Und sehe ich ihn auf der Straße, mache ich stets ein Bogen, und gelingt mir das nicht, hab’ ich es „furchtbar eilig“.

Irgendwann gibt er auf – oder nein: den treibt es immer häufiger ZUR DAMPFLOK. Das ist hinterm Güterbahnhof, wo sich noch Kneipen erhalten haben. Die DAMPFLOK die verrufenste. Aber um deren Ruf schert sich der Hotte nicht. Mir kommt zu Ohren (von jenem Mann aus unserer Nachbarschaft, von dem ich vor Jahren nicht nur Rhabarber hätte haben wollen, also von Herrn Sänger, dem es allerdings auch nur zu Ohren gekommen sein will), dass Horst Kinkel, der Hotte, in dieser „Stampe“ ein- und ausginge, oft sternhagelvoll sei am Ende und aufgelesen werde im Klo. Liege dort auf den Fliesen und schlafe. Sich vorher die Klamotten vom Leibe gezerrt, nur die Socken anbehalten. Mitunter erlaube der Wirt sich einen Spaß; zwei, drei Stammgäste mit ihm im Bunde. Man schlösse die Kneipe, schliche ins Klo und verpasse dem Hotte, dem splinternackten, eine Kerze direkt in der Arsch. Wach werde er nicht davon, aber er winde sich immer so drollig, als helfe er mit und könne in seinem Suff nicht genug davon kriegen, das „Ding“ gar nicht tief genug rein. Das sei beim ersten Mal solch ein Gaudi gewesen, dass der Wirt kurz vor der Sperrstunde dem Hotte nun hin und wieder gratis serviere, eine Runde, noch ’ne Runde, und rapple der solchermaßen Abgefüllte sich dann auf, glasigen Blicks, dränge man ihn zur Toilettentür ab: „Geh doch *hier* rein, schlaf dich erst aus.“ Was auch immer gelänge, will Herr Sänger „über drei Ecken“ gehört haben. Wenn man zehn Minuten später nachguckte, hätte der Kinkel nichts mehr auf dem Leibe, „bis auf die Socken, wie gesagt, aber ansonsten wie Adam. Möcht’ man direkt mal dazukommen. Na nicht der Schweinereien wegen, aber mal sehen, wie der Kinkel so daliegt, Arsch voran, als hätt’ er was nötig. Und alles wegen dem Suff. Da weiß ’n Mann nicht mehr, was er tut.“

Ja, weiß der Hotte das nicht? Oder liegt ihm an dem Spaß, den der Wirt und einige andere mit ihm haben? Ich denke, mich von Herrn Sänger verabschiedet, nicht groß drüber nach. Zudem: Spaß hin, Spaß her, von langer Dauer ist der nicht; auch das kommt mir zu Ohren. Übers Jahr der Hotte zerfressen vom Alkohol. Verwirrt nun der Brocken, aufgedunsen, über zwei Zentner schwer und hoffnungslos bettlägerig. Wird in ein Pflegeheim verbracht, wo man ihn Tag und Nacht windeln muss und wo er nach viereinhalb Jahren stirbt. Mit einunddreißig spuckt das LEBEN ihn aus.

„Kann einem schon leid tun“, höre ich Mutter sagen, mir mal wieder in Berlin auf der Couch, „wer möchte in so jungen Jahren schon sterben. Aber andererseits hat sich der Horst ja selbst ruiniert. Wie sein Vater. Der soff doch am Ende auch.“

Ja, der wohl auch. Kriecht ein Vierteljahr vor seinem Sohn. Im Städtischen Krankenhaus. Wovon der Hotte nichts mehr hat, dass er den Vater, den verhassten, nun los ist. Zu weit schon hat er der WELT sich entfernt. Liegt längst im Delirium. Erlebt auch nicht mehr, dass die Kneipe ZUR DAMPFLOK eines Tages geschlossen wird. Der Wirt und drei seiner Gäste verhaftet. Aus dem Lehrlingswohnheim des Bahnbetriebswerks, keine drei Steinwürfe weit,

junge Burschen gelockt und besoffen gemacht. Sich dann an ihnen vergangen. Hätten die Jungs wie Frauen genommen, raunt man in W. Lange wäre es so schon gegangen. Bis eines Nachts ein Nachbar erst einen Tumult, dann Heulen und wehes Klagen gehört. Man war an einen Lehrling geraten, der hatte vom Schnaps nicht genug geschluckt, oder ihm half keine Trunkenheit gegen ausgewachsene Genitalien ausgewachsener Kerle.

Einer der Verhafteten mir bestens bekannt. Ein Lokführer, Familienvater. Aber das erst sein Status, als er sich an den Lehrlingen vergreift. In meinen Kindertagen war der Mann ledig gewesen und hatte es bis dato nur bis zum Heizer gebracht. Nun muss er für zwei Jahre und drei Monate ins Gefängnis. Ist danach in Karstädt ansässig, wieder als Lokführer tätig, ist aber geschieden. – „Na ja, welche Frau will schon so einen“, höre ich sagen. Aber ansonsten wird Nachteiliges nicht mehr bekannt, und 1992 soll er in Rente gegangen sein. Da sieht man ihn ab und an auch wieder in W. Beim Einkaufen. – „Kein Wunder. Müsstest heute mal Karstädt sehen“, sagt Mutter, „der Ort ist völlig runtergekommen. Da gibt’s keinen vernünftigen Laden mehr. Alles dicht. Und Neues kommt nicht dazu. Die haben da nicht mal ALDI.“

*

Auch Erich Kießling sieht man wieder in W., schon ab 1964, jetzt zum Lehrer qualifiziert. Er übernimmt die Sonderschule, allgemein als HILFSSCHULE bekannt. An mich scheint er sich nicht mehr zu erinnern. Und ich sehe keine Veranlassung, seinem Gedächtnis aufzuhelfen.

1971 wird er Leiter des Städtischen Kinderheims, das Mutter und ihresgleichen von jeher WAISENHAUS nennen. 1972 macht kurz vor Pfingsten ein Gerücht die Runde: Im Kinderheim ein elfjähriger Junge zu Tode gekommen. Aus einem der oberen Fenster gesprungen. Nur mit einem Hemdchen bekleidet; und das mitten am hellichten Tag. – Meine Mutter von Frau Heilemann gehört, die das von Frau Leipoldt gehört hat, deren Cousine eine Freundin hat, die im ‚Waisenhaus‘ sauber macht: Der Junge habe sich beim Heimleiter aus dessen Badezimmerfenster gestürzt. – Man fragt sich, was das Kind dort zu suchen hatte. Die Zöglinge hätten nämlich separate Waschräume, unten im Keller, und da stünde auch eine Badewanne. Also vollkommen rätselhaft, was der Junge nachmittags um drei, mit nichts als einem Hemdchen, sogar barfuß, oben beim Heimleiter wollte. „Da stimmt was nicht, da kann mir einer sagen, was er will“, sagt Mutter, die mir zwei Wochen später schreibt: *„Das wird Dich bestimmt interessieren. Die Sache mit dem Jungen, der da im Waisenhaus aus dem Fenster gesprungen ist, hat sich jetzt aufgeklärt. Das war gar nicht das Badezimmerfenster. Das war die Dachluke. Die ist genau da drüber. Und dass der Junge so gut wie nichts auf dem Leib hatte, das lag daran, dass er nicht ganz richtig im Kopf war. Der wollte anderen auf dem Wäscheboden immer seine Geschlechtsteile zeigen. Davor haben sich seine Kameraden natürlich geekelt. Da wollten sie ihm an dem Nachmittag, als das passiert ist, einen Denkkzettel verpassen Die sind erst mit hoch gegangen, als wenn sie sich darauf einlassen würden, aber dann haben sie ihn eingeschlossen, und da hat er es wahrscheinlich mit der Angst gekriegt. Der Junge hätte auch gar nicht ins Waisenhaus gehört. Der soll nicht einmal in der Sonderschule mitgekommen sein. Den hat dieser Kießling nur aus lauter Mitleid aufgenommen. Aber da sieht man mal wieder, wie es einem gedankt wird, wenn man ein weiches Herz hat. Das hätte ich dem Kießling gar nicht zugetraut, dass er so menschlich ist. Allerdings hat er sich Dir gegenüber ja damals in der Schule auch immer korrekt verhalten, obwohl Du nicht in den Pionieren warst. Ich denke mal, so schlecht ist der Mann gar nicht...“*

April ’73 kommt wiederum Gerede auf. Kießling sei von einem dreizehnjährigen Zögling lebensbedrohend verletzt worden. Keiner weiß Genaues. Die einen sprechen von einem Messer, andere von einer schlimmen Bisswunde. Aus dem Krankenhaus sickert durch, Kießlings Hoden seien betroffen. – „Wie bitte? Na das ist ja merkwürdig –“

Der Dreizehnjährige wird in die Kinder- und Jugendpsychiatrie der Bezirksstadt eingeliefert. – WAHNvorstellungen. – Frau Heilemann weiß von Frau Leopold (die das von ihrer Cousine weiß, weil die das durch ihre Freundin erfahren hat), dass der Junge den Kießling für einen bösen Drachen gehalten hätte. Überall Köpfe, die abgeschlagen werden müssten. Und deshalb hat er sich nachts zu dem Heimleiter reingeschlichen, hätte sich auf ihn gestürzt und zugebissen. Soll sich wie eine Bestie aufgeführt haben. – „Ach deshalb. Na das erklärt ja alles.“ – Das Gerede verstummt.

Mein ehemaliger Pionierleiter überlebt den Anschlag und wechselt zum Rat des Kreises, Abteilung Volksbildung. 1989 wird er berentet. Noch immer rüstig und ein Herz für Kinder, betreut er in W. auf eigenem Grundstück seit 1991 einen SCHÜLERKLUB. Was ehrenwert sei, heißt es in der Nachbarschaft, wer kümmerte sich heutzutage sonst noch um die Jugend. „Na keiner“, sagt Mutter, „und eines muss ich dir sagen, das Grundstück, das erkennst du nicht wieder. Das ist so was von tiptop, das kannst du gar nicht vorstellen Und was war das früher für ein Schandfleck. Aber davon siehst du nichts mehr. Wenn du nächsten Monat kommst, müssen wir da mal langgehen. Das musst du dir unbedingt ansehen.“

Aber daraus wird nichts mehr. Meinen nächsten Besuch mal wieder herausgezögert wie es nur irgend ging, hat es sich mit dem SCHÜLERKLUB und dem Tiptop-Grundstück erledigt, als ich nach W. komme. Kießlings Haus abgebrannt bis auf die Grundmauern. Brandstiftung. Ganze Arbeit geleistet. Den Hausherrn hat's auch erwischt. Aber der ist nicht im Feuer umgekommen, auch nicht am Qualm erstickt. Den hat man erschossen und am Geschlecht verstümmelt im verschont gebliebenen Billard- und Dartskabinett, dem ehemaligen Stall, gefunden. Der Täter, nach knapp einer Woche gefasst, ist ein vierunddreißigjähriger Mann, von dem meine Mutter zu berichten weiß: „Das soll der sein, der schon als Junge, da im Waisenhaus, auf den Kießling losgegangen ist. Der mit den Hirngespinsten. Ich versteh' nicht, dass sie so einen als geheilt entlassen haben. Noch gar nicht lange übrigens. Jedenfalls erst nach der Wende. Wer das zu verantworten hat, den sollte man glatt zur Rechenschaft ziehen. – Also ich will ja die DDR nicht wiederhaben, nee, nun wirklich nicht, aber so was hat's da nicht gegeben, das musst du zugeben.“

„Weiß ich nicht.“

„Aber ich. Hab' ja lange genug in dem Regime gelebt. Mord- und Totschlag hat da nicht geherrscht.“

*

Im Februar 1991 begegnet mir auf dem S-Bahnhof Friedrichstraße Bertram Schimmelpfennig. Jedenfalls stellt sich der Mann, der mich da anspricht, als eben dieser heraus; erkannt hätte ich ihn nicht. Der war doch mal dick. Jetzt sieht er geradezu stattlich aus.

Bertram wohnt in Zehlendorf. – „Schon seit 1978.“

„Wieso das? Bist du ausgereist?“

„Ja, ich hatte die Schnauze gestrichen voll. Mit meinen Eltern hatte ich schon vorher gebrochen. Gleich nach'm Studium. Ich bin Lehrer geworden. Deutsch und Musik. Wolltest du das nicht auch werden?“

„Ja. Ich hab in Berlin studiert. Und du?“

„In Leipzig.“

Das Gespräch wird ein langes. Wird irgendwann unterbrochen, nicht abgebrochen, nur ausgesetzt. Wir haben uns viel zu erzählen. Auch heutzutage noch.

Gleich bei der ersten Begegnung bekennt einer dem anderen sein Schwulsein. Bertram sagt: „Obwohl das, was mich betrifft, schon ein Phänomen ist. Eigentlich hätte ich nach der

Kindheit, die ich hatte, von Männern genug haben müssen. Mein Vater hat mich schon missbraucht, da war ich gerade mal elf. Und auf die sachte Art ist das nicht passiert. Gleich beim ersten Mal nicht. Da musst' ich mich auf ihn raufsetzen. Hat er sich reingebohrt bis zum Anschlag. Das war sowieso seine Lieblingsposition. Jedenfalls wenn wir allein war'n. Irgendwann kam er darauf, mich sozusagen auszuborgen. Hat er mich mal da, mal da mit hingeschleppt. – Kannst du dich an Ernst Liebelt erinnern?“

„Nee.“

„Der war auch in der Stadtleitung. Hatte 'n Wochenendgrundstück, andere Seite Elbe, kurz vor Meikerlöwe. Wenn wir zu dem sind, dann hat Vater dessen Sohn gekriegt, der war drei oder vier Monate älter als ich, und mich hat er inzwischen Liebelt überlassen. Alles in einem Raum. Hübsch war das nicht. Das mit Ackermann auch nicht. – Der sagt dir aber was, oder?“

„Meinst du den Bürgermeister oder den andern, den von der Sparkasse?“

„Den von der Sparkasse.“

„Den kannt' ich aber auch bloß vom Sehen.“

„Da sei mal froh, du. Das war der reinste Hacker. Und verdammt ausdauernd. Wogegen ich heute nichts hätte, aber wenn du erst zwölf, dreizehn bist, dann ist das nichts als 'ne Qual. Und wehe, ich hab' nicht stillgehalten, dann hat Vater dem Kerl Hilfestellung geleistet. Nicht umsonst, versteht sich. Zum Dank durft' er sich Dieter vornehmen. Ackermanns Sohn.“

„Den Blinden?“

„Ja, der ist blind. Hast den mal kennengelernt?“

„Nee.“

„Dieter ist zwei Jahre jünger als ich. Dem ist es schon mit neun an' Kragen gegangen.“

„Weißt du, was aus ihm geworden ist?“

„Der arbeitet als Rundfunkmoderator. Nennt sich Di Lasko. Lasko war der Mädchenname seiner Mutter. Aber wenn du sonst noch was von Dieter wissen willst, musst du mich mal besuchen kommen.“

„Wieso?“

„Dieter ist mein Partner. Schon ewig. Wir haben auch einen gemeinsamen Ausreiseantrag gestellt. Duften allerdings nicht nur selben Zeit raus, das haben die Schweine nicht zugelassen. Zuerst haben sie Dieter abgeschoben. Die haben vermutlich gedacht, ohne mich geht er im Westen vor die Hunde. Da haben sie sich aber gründlich geirrt. Als ich 'n Dreivierteljahr später auch gehen durfte, saß er schon fest im Sattel. Hat Glück gehabt. Aber wie gesagt, das lass dir mal lieber von ihm selbst erzählen. Dann kannst auch gleich *noch* jemanden kennenlernen. Den Marc. Dieters Programmchef. Der kommt aus den Niederlanden. Wir leben zu dritt.“

„Mit allem drum und dran?“

„Ja, mit allem drum und dran. Am Tisch wie im Bett. Auch wenn das Bett nicht mehr im Vordergrund steht. – Weißt du eigentlich, dass ich in dich mal mächtig verknallt war. Wär' gern an Reinhard Brunners Stelle gewesen. Hätt' auch gern mit dir rumgelegen. Bei euch zu Hause auf'm Teppich.“

„Das wusstest du?“

„Von Reinhard wusst' ich alles. Jedenfalls das, was mein Vater in meinem Beisein aus ihm rausgequetscht hat.“

„Du meinst, wenn ihr Reinhard in eurer Bootshaus mitgenommen habt?“

„Na, wir' nicht, aber mein Vater.“

„Gibt's den noch.“

„So viel ich weiß, sitzt er für die PDS im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern. So einer fällt immer wieder auf die Füße.“

„Und deine Mutter?“

„Keine Ahnung. – Du, die war nicht besser als mein Vater. Jedenfalls war sie feige. Die hat alle Jahre gewusst, was ihr Mann mit mir angestellt hat.“

„Das hat sie gewusst?“

„Na und ob. Vielleicht nicht das, was er sonst noch so auf'm Kerbholz hatte, aber das mit mir...da kann sie sich nicht rausreden. Ist gleich am Anfang dazugekommen, wie er mich beim Wickel hatte. Und was hat sie gemacht? Na nichts. Die Tür hübsch leise wieder hinter sich zugezogen und bei Doktor Lutzmann Beruhigungspillen für mich geordert, weil ich neuerdings so nervös wäre. Gab's morgens, mittags, abends was zum Einnehmen. Deshalb war ich damals auch so fett. Hab' schlagartig abgenommen, als ich die Dinger los war. – Ja, ja, das war meine Mutter. Aber was willst du, die Frau war nichts und mein Vater war 'ne gute Partie. Schon vor fünfundvierzig und danach erst recht. Und jetzt wird sie seine Diäten verfressen. – Lebt *deine* Mutter eigentlich noch?“

„Ja, ja, die lebt noch. Ist lebendiger, als mir manchmal lieb ist.“

„Weiß sie, dass Du schwul bist?“

„Ja schon, aber ernst nimmt sie's nicht. Ist höchstens beruhigt, dass ihr 'ne Schwiegertochter nicht den Rang abläuft.“

An diesem Nachmittag wird Freundschaft geschlossen, und zwei Tage später fahre ich nach Zehlendorf. Seitdem bin ich relativ häufig bei der „Dreieinigkeit“, wie Bertram, Dieter und Marc – der ist fast zehn Jahre älter als die beiden anderen – ihr Gespann mitunter betiteln. Und ins Bett finden wir auch hin und wieder. Keiner von uns erwartet den siebenten Himmel, dazu sind wir denn doch nicht mehr jung genug, aber lustlos packen wir uns nicht zueinander und unbefriedigt stehen wir nicht auf.

Bertram mich schon mehrmals gebeten, Friedrich Rummelt mitzubringen, aber Friedrich, jetzt Trainer in einem Sportklub in Königs Wusterhausen, mag sich uns nicht anschließen. Sagt: „Was soll ich da, Ulrich? – Ja, ja, mal über dies und das quatschen ist schon ganz schön, geb' ich zu, aber mit euch ins Bett...das geht nicht mehr. Das ist nun mal der Preis, dass ich mir so lange wie möglich die Muskeln erhalten wollte. Hab doch ein Präparat nach dem andern geschluckt. Hat mich ja zu DDR-Zeiten nichts kostet. Außer, dass es mir die Potenz genommen hat. – Was glaubst du, warum ich dich schon ewig nicht mehr angefasst hab'. Na nicht, weil ich genug von dir hatte. Aber mir steht er selbst beim schärfsten Porno nicht mehr. Ist nix zu machen, ich krieg' absolut keinen mehr hoch.“

*

Den Mann vom Kino (SCHLÖSSER UND KATEN) hab' ich nie wiedergesehen. Den Mann aus dem Freibad, den aus Lüttgendorf, in der Badesaison das Jahr darauf und alle weiteren Jahre auch nicht. Und Willi Muchow, Fleischermeister Suhnemanns Grundstücksnachbar in Gladelow, ist mir desgleichen dem Blickfeld entraten. Aber von dem Wärter von der Bahnhofstoilette, von dem weiß ich, dass er wacker aushält, bis ihn ein Blutsturz kopfüber auf die Fliesen wirft. Verstirbt an Ort und Stelle, dreiundsiebzigjährig. Hieß Leopold Paechler. So steht's auf dem Grabstein. Habe die Schwester ihm setzen lassen, weiß Mutter, wir auf dem Weg zum Grab meiner Großeltern. – „Die Schwester müsstest du eigentlich kennen. Das ist doch die verwitwete Heidenreich.“

„Welche Heidenreich?“

„Na von dem Schornsteinfegermeister die Frau. Rathausstraße. Neben dem Gemeindesaal von den Adventisten. Gleich das nächste Haus, wenn Du von der August-Bebel-Straße kommst. Da, wo die Frau Schuchhard mal gewohnt hat. Und dieser Lehrer, den ihr in der Oberschule in Biologie hattet, und der dann irgendwann abgehauen ist. – Frau Schuchhardt ist übrigens auch weg. Ist zu ihrer Schwester nach Köln gezogen. Obwohl sie hier das Grab ihrer

Eltern hat. Kann dir nachher mal zeigen, wie das neuerdings aussieht. Mehr Unkraut als alles andere. Na, wie das eben so ist, wenn sich keiner mehr kümmert. – Wally hat übrigens neulich auch wieder am Telefon gesagt: ‚Warum ziehst’n nicht endlich zu mir, Traudel. In Blankensee wohnt sich’s doch ganz anders als bei euch.‘ – Ja, ja, das will ich schon glauben. Aber was mach’ ich mit der Grabstelle von Omi und Opa? In Pflege geben? Das kommt nicht in Frage.“

Mutter bleibt also wohnhaft in W., das nach der Einheit schrumpft und schrumpft; soll inzwischen nur noch 24 222 registrierte Einwohner haben. Die großen Fabrikanlagen allesamt stillgelegt, und mit den Betrieben, die man dort ‚Klitschen‘ nennt, steht es auch nicht zum Besten. Wer jung ist, der wandert ab. ‚Kein Wunder‘, sagt Mutter, ‚Arbeit gibt’s nicht, und ansonsten ist in W. auch nichts mehr zu holen. Ist doch nicht wie früher, als du Kind warst. Ja, mein Gott, da war es auch nicht mehr wie in meiner Kindheit, aber beklagen konntet ihr Kinder euch ja nun wirklich nicht. Sei mal froh, dass du nicht in Berlin aufwachsen musstest. Was kann einem Kind in ’ner Großstadt alles passier’n. W. war wenigstens überschaubar. Passier’n konnt’ dir da nichts. Konnt’ ich als Mutter beruhigt zur Arbeit gehen. – Du, hab ich dir eigentlich schon erzählt, dass sie das CAPITOL abgerissen haben? Jetzt haben wir nicht mal mehr ’n Kino. Ich meine, mir macht das nichts aus, aber die Jugend, die will doch mal was erleben. Kannst’ dich noch erinnern, wie gern du ins Kino gegangen bist? Obwohl du dir manchen Tendenzfilm angeguckt hast. Das hätte nun wirklich nicht sein müssen. Und auf’m Nachhauseweg hast du manchmal mächtig gebummelt. Wie oft hab’ ich schon wie auf Kohlen gegessen. Abendbrotstisch gedeckt, Salat gemacht, noch zwei Tomaten aus’m Garten geholt, und wer lässt sich nicht blicken? Du. Und alles dieser DEFA-Filme wegen. – Da kannst du nun sagen, was du willst, als Frau, die im Krieg den Mann verlor’n hat, aber trotzdem ’n Kind aufziehen musste, also, da hatte man’s damals wirklich nicht leicht. Dir ging’s gut, aber wer hat nach mir gefragt? Die Bonzen nicht und sonst auch keiner. – Gut, ich will mich nicht beklagen, es geht mir heut nicht schlecht, aber wenn wir damals, so kurz vor Mauerbau auch abgehauen wären, so wie euer Lehrer – wie hieß er?“

„Bader.“

„Ja genau, der aus der Rathausstraße. Wenn wir’s damals genauso gemacht hätten, da ständ’ ich heut ganz anders da. Da kriegte ich keine Ostrente, da kriegte ich ’ne Westrente, nicht nur die siebzig Prozent davon. Und studier’n hättest du drüben auch können. Und ansonsten wär’ vielleicht vieles ganz anders gekommen. Du, sag mal ehrlich, dieser Wiesinger, nun ist er ja tot, nun kannst es ja sagen: Hat der dich wirklich nie in die Finger gekriegt?“

„Nein.“

„Dann möcht’ ich wissen, wo du das her hast. In meiner Familie ist so was nicht vorgekommen und in der deines Vaters schon gar nicht. Und dass in W. damals außer diesem Wiesinger noch so einer rumgelaufen ist, das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen. – Na gut, ist ja nicht mehr zu ändern. Und vielleicht findest du ja doch noch ’ne patente Frau. Muss ja nicht grad ’ne geschiedene sein. Davon würd’ ich dir abraten. Und von’ner Witwe erst recht. Da wirst du andauernd mit ihrem Ersten verglichen. Das hält keine Ehe aus, jedenfalls nicht auf Dauer. Dann bleib lieber ledig. Ist auch kein Beinbruch. Guck mal, ich hab ja auch nicht wieder geheiratet, und ich war noch so jung, als sie mir deinen Vater genommen haben. Aber mich ’nem andern Mann hingeben, nur damit der sein Vergnügen hat? – Nee du, dazu war ich mir zu schade.“

Mutter geht endlich zu Bett. Sie ist schon wieder den achten Tag zu Besuch und hängt mir sattsam zum Halse raus.

Ich greife mir einen Porno. Ich lasse das Filmchen vor sich hin flimmern und gieße mir Rotwein ein.

Ab morgen werde ich in der Elf/Eins auf Wunsch eines einzelnen Schülers Hubert Fichtes „Waisenhaus“ behandeln. – Wen außer Christian wird’s interessieren? Vielleicht sollt’ ich

den Jungen, wenn ich ihn mal wieder im Theater treffe (bin ihm dort in letzter Zeit des öfteren begegnet), nach der Vorstellung auf ein Bier einladen. – Was hat er mir vorgestern nach dem Unterricht erzählt? Was hatte er gerade ausgelesen? Wolfgang Köppen: „Tod in Rom“. Und jetzt läse er Hans Henny Jahnn. „Perrudja.“ Ob ich das nicht auch im Unterricht behandeln könnte. – Zu umfangreich, sag ich, auch nicht ganz unproblematisch. – Aber mächtig faszinierend, sagt Christian, richtig was zum Eintauchen. Aber nun wäre er erst einmal gespannt, wie ich mich Hubert Fichte näherte.

Ab morgen. Nicht jetzt, nicht zur Videozeit. Jetzt Schwanz in der Hand, Schwanz in der Faust, hart gegen hart!, und wer mich in W. in die Finger gekriegt, darüber wirst du, merk dir das, Mutter!, vergebens sinnieren. W. ist passé... Kießling, Schimmelpfennig, doppelt und dreifach so einer wie Sunnemann oder der Eisenbahner oder der mit dem Holzbein oder der in der Badeanstalt, Umkleidekabine, Sonnenöl... Ich bin kein Kind mehr, bin auch kein Hotte. Kommt alle her! Mit mir machen könntet ihr's nicht, aber m a c h e n könntet ihr's mir, und danach wäret ihr allesamt fällig, qualmte euch Schweinen der Hintern.
